



Stucky del.

Menotheus sc.

*Alemannia*  
 oder  
*Sammlung*  
 der

*schönsten und erhabensten Stellen*  
 aus

den *Werken*

der *vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands*

zur  
*Bildung und Erhaltung edler Gefühle.*

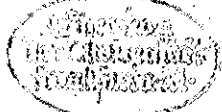
*Handbuch auf alle Tage des Jahres*

für  
*Gebildete.*

Herausgegeben

von

*J. D. E. PREUSS.*



Zweiter Theil.

Berlin, 1820.

Bei Karl Friedrich Amelang.  
 (Brüderstraße N. 11)

35, 4018

.....

.....

.....

.....

## V o r r e d e .

.....

Zweck und Absicht der gegenwärtigen Lesefrüchte sind aus den Vorreden zu den „Blüten“ und zum ersten Bändchen der „Memannia“ hinreichend bekannt und günstig gebilligt worden. Der Herausgeber darf dreist die Versicherung geben, daß diese Fortsetzung noch sorgfältiger gewählten Stoff zur

weiteren Beschäftigung für Geist und Herz  
enthalte, und darum des alten freundlichen  
Vertrauens nicht unwerth sein werde.

Berlin, den 13. Juli 1819.

Der Verfasser.

Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinern  
abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen  
die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß  
man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle  
Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann  
niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohntheit et-  
was Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen  
schon am Albernem und Abgeschmackten, wenn es nur  
neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenig-  
stens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein  
treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu ma-  
chen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Mo-

Monat Januar, 31 Tage.

Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinern  
abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen  
die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß  
man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle  
Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann  
niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohntheit et-  
was Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen  
schon am Albernem und Abgeschmackten, wenn es nur  
neu ist, Vergnügen finden. Man sollte alle Tage wenig-  
stens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein  
treffliches Gemälde sehen, und, wenn es möglich zu ma-  
chen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Gdthe.

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!  
Das große Narrenhaus, die Welt,  
Erwartet dich zu deiner Qual!

II.

ff

Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist  
 Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,  
 Die dich bestürmen wird. Verdienst  
 Beleidiget die Majestät  
 Der Dummheit, und wird dir gewiß,  
 (Im Fall du dies einmal erwehst,)  
 Ein kerkerwerth Verbrechen sein.  
 Der Schatten eines Fehlers wird,  
 Bei Hundert deiner Tugenden,  
 Der Lästung gränklichstes Geschrei  
 Oft hinter dir erwecken. Wenn  
 Voll edlen Zorns, du kühn die Stirn  
 Zum Lästler kehrest, ist alles Ruh.  
 Ein Zeigefinger, der schon sinkt,  
 Ein Nickkopf weist dir kaum, was man  
 Begonnet. Schnell thut hinter die  
 Des Unsinn's Stimme wiederum.  
 Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,  
 Nicht säusst, wie da die Erde säusst,  
 Wo sich das Meer im Strudel dreht;  
 Wenn kein Erdbeben deinen Leib  
 Zu rütteln scheint, indem du zürnst;  
 So mangel's dir an Heldenmuth,  
 Und tänzele du den Phryen nicht  
 Vor weltlem einen Reverenz;  
 So mangel's dir an großer Welt.  
 Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,  
 Bis der, mit dem du spielst, erwacht;  
 Wenn Wollust unfer Rosen nicht  
 Dich in die gelben Arme schlingt;  
 So fehlt dir Geiß, so fehlt dir Weis.  
 Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn

Und Unglück. Ganze Länder flieh,  
 Gejagt vom Feuermeer des Krieges,  
 Vom bleichen Hunger und der Pest,  
 Des Kriegs Gefellen; und die See  
 Ergießt sich wild, Verderben schwimmt  
 Auf ihren Bogen und der Tod.  
 Ein unterird'scher Donner brüllt,  
 Die Erd' eröfnet ihren Schlund,  
 Begräbt in Flammen Feld und Wald,  
 Und was im Feld und Walde wohnt. = = =  
 Und fast kein tugendhafter Mann  
 Lebt ohne Mißsücht, lahmen Fuß,  
 Und ohne Buckel oder Star;  
 Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt. = =  
 Dies Alles wirst du sehn, und mehr.

Mein du wirst auch die Natur  
 Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,  
 Der Morgenröthe Spiegel, wird  
 Mit rothem Lichte dich erfreun,  
 Und rauschen die Entzückung zu.  
 Verborgen, wenn die Sonne brennt,  
 In grüner Nacht, beschattet dich  
 Der Blitzen hangend Haar. Du gehst  
 In blühnden Hecken eines Thals  
 Voll Ruh einher, und athmest Luft,  
 Und siehest einen Schmetterling  
 Auf jeder Blüt, in bunter Pracht;  
 Und den Fasan im Flee, der die  
 Denselben Hals, bald roth, bald braun,  
 Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.  
 Es werden Wiesen dich erfreun,



Mit Regenbogen ausgeschmückt;  
 Und in der Flut ein Labyrinth  
 Von Blumen, und manch bunter Krantz,  
 Aus dessen Mitte Phöbus Bild  
 Voll Strahlen blüht und über dem  
 Zu holden Däfter Zephyr schwärmt,  
 Die Berche, die in Augen nicht,  
 Doch immer in den Ohren ist,  
 Singt aus den Wolken Freud' herab  
 Dir in die Brust. = = Auch Jugend ist  
 Noch nicht verschwunden aus der Welt,  
 Und Friedrich lebt, der sie belohnt;  
 Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.  
 Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,  
 Und Menschenlieb', und Edelmuth  
 Weist Freud', und Freude nur ist Glück.  
 Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! = =  
 Und mancher Freund wird dich durch Wilt  
 Und Liebe, (wie mein Lunge mich,)  
 Beselgen und ein Trost dir sein,  
 Wenn Falschheit dein Verderben sucht.  
 Lass Neid und niedre Raben schreih,  
 Und trinke du der Sonne Blut,  
 Gleich einem Adler. Hülle dich  
 In deine Tugend wenn es stürmt, =  
 Doch öfter lacht der Himmel dir:  
 Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz, =  
 Wohl dir, daß du geboren bist!

Ewald Christian v. Kleff.

Der Culminationspunkt des Lebens tritt bei jedem

Menschen dann ein, wann er über die wesentlichsten Lebensverhältnisse nach seiner Weise endlich ins Klare gekommen ist.

Die gemeinen Naturen sind dann fertig; an neues Streben, an eine weitere Ausbreitung ihres Lebensbaumes ist nicht mehr zu denken. Morgen wie heut' und gestern!

Friedr. Ludwig Bährten,  
 in Stuttgart.  
 4.

Eine Hauptquelle unserer Freuden ist die Vergleichung unsers Lebens in seinem Fortschritt mit ehemaligen Zuständen. Das Gefühl der Entwicklung unsers inneren Wesens, und der Erweiterung unsers äußern Zustandes wiegt bei weitem alle stürmische Freuden auf. Daher der Reiz des Vaterorts, wo uns alles an die abendlichen Jugendszeiten erinnert, wo wir in beständiger Vergleichung der Hoffnungen mit den Erfüllungen leben und — was doch jeder vernünftige Mensch suchen soll —, durch Vergleichung des Ein- und Fehls, unsers Privatlebens und des öffentlichen, von dem jenes getragen wurde, zum endlich klaren Bewusstsein unsers eigentlichen Daseins gelangen.

Lebensansichten von F. L. B.  
 Stuttgart 1814.

Unsre Welt ist ein Schatten. Aber der Mensch ist höher, als sein Ort. Er steht empor und schlägt die

Flügel seiner Seele auf; und wenn die sechzig Minuten, die wir sechzig Jahre nehmen, ausgeschlagen haben; so erhebt er sich und entzündet sich steigend, und die Asche seines Gefieders fällt zurück, und die enthüllte Seele kommt allein, ohne Erde und rein wie ein Ton, in der Höhe an. Hier aber steht er; mitten im verdunkelten Leben, die Gebrüge der künftigen Welt im Morgengolde einer Sonne sehen, die hienieden nicht aufgehet. So erblickt der Einwohner am Nordpole in der langen Nacht, wo keine Sonne mehr aufsteigt, doch um zwölf Uhr ein vergäulendes Morgenroth an den höchsten Bergen, und er denkt an seinen langen Sommer, wo sie niemals untergeht.

J. P. F. Richter.

Was im Wolke zur großen Idee werden soll, muß alle einzelne Glieder desselben durchdringen; in allen Gemüthern muß Ein Gedanke durchdringt und aufgelockt werden, damit jeder von der höchsten Nothwendigkeit der Ausführung der Idee durchdrungen werde. Nichts aber reizt den Menschen zu lebendigem Leben als Bedrängniß, Noth und Widerstand; vor Allem, wenn im Wolke schönere, febllichere Zeiten noch im Andenken sind. Dazum ist Unglück dem Leben so nothwendig, als Stürme der Natur: Glück in ewiger Ruhe tödtet, nur im Wechsel mit Unglück wird es Labfal.

Boigt,  
im Leben Gregors VII.

17. Ost schlägt das Menschenherz so schwer,  
Wenn hell die Lerche schlägt.

Nur frisch mit auf, du Herz, denn Er  
Hat dich an's Herz gelegt!

Frederik Baron de la Motte  
Fouqué. (Gedichte aus dem  
Mannesalter).

Auf den Abend will der gejagte, ermattete Mensch in Ruhe sein; für den Abend eines Tages, für den Abend eines Jahrs, (für den Herbst) und für den Abend seines Lebens trägt er seine mühseligen Ernten ein und da hofft er so viel. — Hast du aber nie beim Wild auf abgeernteten Auen gesehen, die Herbststürme oder Zeitlose, welche ihr Blüthen auf den Nachsommer verschleibt, und die ohne Frucht der Winter überschelet; und die keine erzeugt als im — Frühling drauf? —

J. Paul Fr. Richter.

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die Äußern  
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheitt:  
Ein wohlgefeht Gemüth kann Galle süße machen,  
Da ein verwöhnter Sinn auf Alles Vermuth streut;

Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer fehlet?  
 Der Zeyter ekelt ihm, wie dem sein Hirtenstab;  
 Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht  
 quälet,

Die Schaar, die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:  
 Wann aber seinen Sinn gekochte Stille wieget,  
 Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eibern lieget?

Haller (die Alpen.)

10.

Viel Zerthum hat der Mensch sich selber zugezogen:  
 Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,  
 Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,  
 Was an der Welt ihm fehlt, aus eignen Wehrentaut,  
 Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,  
 Und draußen fallen eh, als drinnen stehen wollen,  
 Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,  
 Warum einst, und nicht eh, Er eine Welt gemacht;  
 Was unser Geiß sonst war, eh ihr ein Leib bekleidet,  
 Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet;  
 Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,  
 Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art  
 Der Seele Werkzeug sind? Wie sich die weiten Kreise  
 Der anfanglosen Dau'r gehemmt in ihrer Reife,  
 Und ewig ward zur Zeit; und wie ihr fetter Fluß,  
 Im Meer der Ewigkeit, sich einst verlieren muß,  
 Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen:  
 Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwilt plagen!

Genug, es ist ein Gottz, es ruft es die Natur,  
 Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.

Den unermessnen Raum, in dessen lichten Höhen  
 Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen sehn,  
 Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne sonder Zahl  
 Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,  
 Durch ein verdeckt Gefäß vermischet, und nicht verwirret,  
 In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verliret,  
 Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft,  
 Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft  
 Nach Maß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die

Erde,

Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde,  
 Kein Thier ist so gering, du weißt's, o Stachelin,  
 Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin!  
 Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefässen,  
 Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,  
 Führt den bestimmten Saft in stetem Kreislauf fort,  
 Verschieden überall, und stets an seinem Ort:  
 Nichts stört des andern Thum, nichts füllt des andern  
 Stelle,

Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft  
 zu schnelle;

Ja, in dem Samen schon, eh' er das Leben haucht,  
 Sind Gänge schon gebildet, die erst das Thier gebraucht.  
 Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,  
 Ist ein Zusammenhang von eitel Weisheitsfäden;  
 In ihm vereintgt sich der Adyver Kunst und Pracht,  
 Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung  
 macht.

Doch geh' durchs welcke Netz, das Gottes Hand  
 gebauet,

Wo hier in holder Pracht, vom Morgenroth bestrahlet,

Die junge Rose glüht, und dort im Sauch der Welt,  
 Ein unreif Gold sich färbt, und wächst zu künst'gem Gelb;  
 Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen  
 Gott überall geküßt, und nichts als Wunder finden.

v. Haller. (Gedanken über Vernunft,  
 Aberglauben und Unglauben, an den  
 Prof. Dr. Stäbelin. 1729.)

II.

Die Tugend.

Freund! Die Tugend ist kein leerer Name,  
 Aus dem Herzen keimt des guten Samens,  
 Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen  
 Rühret mit Blüthen.

Lass den Freigeist mit dem Himmel scherzen,  
 Falsche Lehre steift aus hñsem Herzen,  
 Und Verachtung allzu strenger Pflichten  
 Dient für Verächtern.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,  
 Rein, vom Himmel eingepflanzte Liebe  
 Lehren Tugend, und das ihre Krone  
 Selbst sie befohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,  
 Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,  
 Und der Liebe viel zu sanfte Flammen  
 Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Wissen,  
 Der die Tugend rühmet in den Eifen,  
 Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,  
 Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen blindet,  
 Das ein jeder sich im andern findet,  
 Und zum Abgeld seinem wahren Freunde  
 Stürzt in die Feinde?

Fällt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?  
 Der das Unglück hebt mit milden Armen,  
 Weint mit andern, und von fremden Rathen  
 Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungeschämter Tugend  
 Kennt der Gottheit Blidniß in der Tugend,  
 Haßt das Gute, und muß wahre Weiser  
 Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,  
 Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,  
 Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,  
 Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch selte Kinder,  
 Fromme leben, kennt man sie schon minder,  
 Gold und Perlen find't man bei den Mohren,  
 Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt, der wahre Frieden,  
Mollust efelt, Reichthum macht uns müde,  
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,  
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geh's mit nicht nach Willen,  
So will ich mich ganz in mich verhalten,  
Einen Welsen kleidet Leid wie Freude,  
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht selten Geschicke,  
Doch er wendet Elend selbst zum Glück;  
Fällt der Himmel, er kann Weisheit decken:  
Aber nicht schrecken.

St. A. Haller.

An die Hoffnung.

Wohlthätigste der Feen,  
Du, mit dem weichen Stimm,  
Vom Himmel aufersehen  
Zur Menschentrösterin!  
Schön, wie die Morgenröthe,  
Mit rosigem Gesicht,  
Und mit dem Purpurnemunde  
Der Sontigrede spricht.

Als mit dem goldenen Alter,  
Der Unschuld Glück entwich,  
Da sandten die Erhalter  
Gequälter Menschen dich;

Daß du das Unglück schwächtest,  
Des Bassers Riesensohn,  
Und Freuden wiederbrächtest,  
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelst im Geleite  
Dir ewig Ruhe nach,  
Im Aufruhr und im Streite  
Mit grauem Ungemach,  
Ertheilest du dem Müden,  
Eh ganz sein Muth erschläft,  
Erquickung oder Frieden  
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchst von dem Krieger  
Das Grauen der Gefahr,  
Und tröstest arme Pflüger  
Im härren-Mangelfahr,  
Aus Wind und lauem Regen,  
Aus Sonnenschein und Thau,  
Verkündest du den Segen  
Der zartbesprossnen Au.

Von deinem Flügel düftet  
Ein Balsam für den Schmerz;  
Bei seinem-Weben lästet  
Sich das bekommne Herz.

Dein Odem hauchet Kräfte  
Verwelktem Elend ein;  
Erstorbne, kalte Säfte  
Beleb' dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken  
 Die Toderqualen stillt;  
 Mit wohnigen Gedanken  
 Von Zukunft ihm erfüllt;  
 In seinen letzten Träumen  
 Das Paradies ihm zeigt,  
 Und unter grünen Bäumen  
 Die Lebenschale reicht.

Die du den armen Sklaven  
 Im dunkeln Schacht erkennst,  
 Von unverdienten Strafen  
 Erlösung prophezeit,  
 Dem im Tyrhenermeere  
 Die Last des Ruders hebst,  
 Und über die Galeere,  
 Wie Frühlingswehen, schwebst.

O Göttern! deine Stimme  
 Lönt der Verzweiflung,  
 In ihrem tauben Gehirne  
 Noch oft Vernühtigung.  
 Dein holder Blick erwidlet  
 Sie gieriger Gefahr:  
 Der Todesbecher sinket  
 Der schon am Munde war.

Bürger.

aus *Die Kunst der Dichtung*, Carlstadt  
 1799. 180. Z. pag. 174.

13.

So wie die griechischen Städte in Hervorbringung  
 des Schönen aller Art weiffertent: so weiffert ein stin-

kenbes Zeitalter in Lugus und Thorbeck. Es ist eine äh-  
 nliche Tendenz; nur dort der weisen, hier der sibirischen  
 Menschheit.

F. L. Böhlen.

14.

Das sind die rechten Leser, die mit und über dem  
 Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen  
 Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der  
 schönen Erde. Wer, zu träge und unklug, nicht den  
 Muth verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen,  
 dem bleibt der geheimnißvolle Buchstabe ewig todt, und  
 er thäte besser, zu graben oder zu pflügen, als mit so un-  
 nützem Lesen müßig zu gehen!

Joseph Freiherr v. Eichendorff  
 (Abtugung u. Gegenwart, ein sehr  
 guter) Roman, 1815.)

15.

Wer an Freundschaft glaubt, muß nothwendig auch  
 an Tugend, an ein Vermögen der Götlichkeit im Men-  
 schen glauben. Wer an ein solches Vermögen, oder an  
 Tugend nicht glaubt, kann auch unmöglich an wahre, et-  
 gentliche Freundschaft glauben; denn Beide gründen sich  
 auf eine und dieselbe Anlage zu uneigennützigem, freier,  
 unmittelbarer, und darum unveränderlicher Liebe.

F. G. Jacobi.

16.

Jedem Verdienst ist eine Wahr- zu Unsterblich-  
 keit aufgethan; zu der wahren Unsterblichkeit mein ich,

wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

W. Müller.

17.

Ich halte es für unfreilich, wenn man die Geschichte aller Männer genau wüßte, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben, daß man unter zehn immer neunne finden würde, welche diesen Vortheil ihren Müttern schuldig waren. Es ist noch nicht genug anerkannt, wie wichtig eine unschuldig und untadelhaft zugebrachte Jugend für das ganze Leben eines Menschen ist; wie fast alle, die diesen Vortheil genossen haben, ihn niemand schuldig gewesen sind, als ihren Müttern; und wie sehr überhaupt die Vollkommenheit und das Glück der Menschheit sich auf Weiberverstand und Weibertugend gründet.

Iselin.

18.

Charakter hat derjenige, der das Unschöne, das Verwirrte und Verworrene in seinem Leben durch Grundsätze in die engsten Schranken weist, der diese Feinde des Daseins kennt, und bei ihrer, unter allerhand Masken versuchten Wiederkehr bändigst, damit dem klaren, freien Leben Raum verschafft werde.

Wahrheit.

19.

Es mit der Gemeinheit nicht verderben wollen, ist das nächste Mittel, gemein zu werden.

Wahrheit.

20.

Nichts trägt schnellere und gewissere Zinsen, als eine gewisse tägliche Selbstüberwindung.

Jeder Tag lagert einiges Lastige vor uns hin, das, wenn wir uns nicht alsbald zum Begräumen entschließen, als ein verworrenes Büschel von Dingen uns überwächst, und unser klares Dasein trübt. Eben so lockt es uns auch täglich in einige Egravaugängen hinein, welchen auszuweichen belohnend ist.

Trägheit in Behandlung der Lebens-Verhältnisse und Beschäftigung im Vorgehen von der Zukunft haben schon oft das schönste Dasein zerrüttet.

Wahrheit.

Die Führer auf dem Strome des Lebens.

Wie der Sonne die Welt, so harret auf dem Strome des Lebens

Deines goldenen Lichts, Freude! der schiffende Mensch.

Steh, die Lächeln kommt! doch ach, sie fliehet auch wieder!

Wer nun geleitet den Kahn sicher durch Nebel und Nacht? —

Lächelnd schwebet der Sonne voran dort Luifer: Hoffnung;

Still in der Dämmerung schiffst Heper: Erinnerung, ihr nach!

Wahrheit.

An die junge Psycaron.

Was Du versprachst, o theures Kind,  
 Das wirst Du treu und ganz erfüllen;  
 Ich kenne Deinen ernsten Willen,  
 Ich weiß, Du bist nicht leicht gesinnt,  
 Doch wisse, Du versprachst mir viel;  
 Gutsein ist alles; scheint nur wenig,  
 Ist für den Ebdöner, für den König,  
 Das fernste, höchste, letzte Ziel.

Was Gutsein heiße: lehrt' ich Dich,  
 Kommt' ich's, mit reiner Engelzunge,  
 Entzückt' gern zum höchsten Schwunge  
 Der Wonn' am Guten Dich und mich.

Doch hoff' ich, Du vernimmst mit Lust  
 In einer heiteren Feiersstunde,  
 Ein Wort aus treuer Freundschaft Munde,  
 Und drückst es tief in Deine Brust.

Gut ist's, sein leicht gerührtes Herz  
 Zu mildem Trost, zu frommen Thränen  
 Beim Anblick fremder Noth gewöhnen,  
 Zum Mitgefühl bei fremdem Schmerz;

Gut ist es, still und unerkannt  
 Wohlthätig Glück und Erbsung spenden,  
 Und Wonne dem Bedrückten senden  
 Mit milder segensreicher Hand.

Gut ist's, mit heiterm Angesicht  
 Der Freude Contingent zu zahlen,  
 Den Trübsinn rundum waggusrahlen,  
 Wie warmes Frühlingssonnenslicht.

Gut ist es, neidlos zuzusehn,  
 Wie anderer Freudenärten blühen,  
 Sein dürftig Blümchen sich erheben,  
 Und still des rauhen Weges gehn.

Nach ist es gut, des Freundes Pfad  
 Mit selbst gepflegten Blumen streuen,  
 Wie Morgenthau ihn sanft erfreuen,  
 Da wo sein Fuß auf Dornen trat.

Gut ist es, Sturm und Hagelschlag  
 Mit heiterm Sinn vorüber singen,  
 Durch häßlic Wetterwolken dringen,  
 Und ahnend spähn den schönen Tag.

Gut ist's, beschelden niederschn,  
 Wenn wir mit Müß' ein Ziel errungen,  
 Wenn uns, was gut war, ganz gelungen;  
 Gut ist es, lautes Lob verschmähn.

Gut ist es, streng und ernst auf sich,  
 Und schonend nur auf Andre sehen,  
 Nur eigne Fehler sorgsam spähen,  
 Die fremden tragen williglich.



Gut ist im prunklosen Gewand,  
 (Nacht sie gleich nicht im Wang der Jugend)  
 Die oft verkannte ewige Tugend,  
 Die wir Gerechtigkeit genannt.

Hell blickt die Himmelstochter, hält  
 Pflicht gegen Pflicht mit ernstem Willen,  
 Das Besterkännte zu erfüllen.  
 Sie wagt den Tadel einer Welt.

Still wandelt sie die schmale Bahn;  
 Sie nimmt den Lohn, der ihr beschieden,  
 Den reinen, innern Seelenfrieden,  
 Den schönen Lohn genügsam an.

Gut ist's, in uns den hehren Strahl  
 Vernunft, den Gottesfunken, ehren,  
 Ihn täglich stärken, täglich nähren,  
 Daß er uns leit' im Schattenthäl.

Gut ist es, pflichtigen Tribut  
 Dem lebenden Verdienst' entrichten,  
 Und auf der Dornenbahn der Pflichten  
 Ihn stählen, den gesunknen Muth.

Gut ist's, mit harrender Geduld  
 Von Freunden selbst verkannt sich sehn,  
 Die Schmähenden nicht wieder schmäh'n,  
 Vergessen Friends und Feindes Schuld.

Gut ist es, unaufböllig sich  
 An echte Menschen anzuschließen,  
 Des Schönen treu vereint gesehnt,  
 Dem Schlechten wehren muthiglich.

Gut ist's, mit sanfter Harmonie  
 Den Unhold Hader einzuwiegen;  
 Noch schöner ist's, ihn ganz besiegen  
 Durch ihre himmlische Magie.

Gut ist's, des Dankes Mißbrauch fremd;  
 Gut ist es, Lieb' im Liebe geben;  
 Gut ist es, alles selbst sein Leben,  
 Dem, der uns redlich liebt, wehn.

Gut, aber schwer ist es, im Krieg  
 Mit seinen Lieblingsfehlern kämpfen,  
 Und jedes böse Flämmchen dämpfen;  
 Hier siegen, ist der schönste Sieg.

Gut ist dies alles; Gutsein heißt:  
 Nach allem Guten ernstlich ringen,  
 Die Labyrinth' all' durchdringen  
 Mit stillen, unterschrocknem Geiß.

Gutsein heißt: rastlos, unverwandt  
 Und ohne Feindwärts zu verweilen,  
 Dem fernem Ziel entgegen eilen,  
 Bis uns die Palme zuerkant.

Pfeffel.

Je näher man den hohen Alpen kommt, um so mehr dringt in die Gemüther ein ungewöhnliches Gefühl der Größe der Natur; der Gedanke ihres den Anfang des menschlichen Geschlechts um unzählbare Jahraufende übersteigenden Alters, und ein gewisser Eindruck erzeugt die melancholische Empfindung des Nichts unserer Körperlichkeit Form; aber zugleich erhebt sich die Seele, als wollte sie todter Größe höheren Adel entgegensehen.

J. v. Müller.  
(Geschichte der Schweizer, Eidgenossenschaft.)

Der Traum im Traume.

Erhaben stand der Himmel über der Erde; ein Regenbogen hob sich, wie der Ring der Ewigkeit, über dem Morgen — ein gebrochenes Gewitter zog über Wetterstangen mit einem müden Donner unter die farbige Erdenpforte in Offen — und die Abendsonne schauete, wie hinter Thränen, mit einem milden Lichte dem Gewitter nach und ihre Blicke ruhten am Triumphbogen der Natur. . . Ich spielte mit meinem Entzücken, und schloß überfüllt die Augen zu und sah nichts mehr als die Sonne, die warm und lodern durch die Augenlider drang, und hörte nichts mehr, als das weichende Donnern. — Da fiel endlich der Nebel des Schlafs auf meine Seele und überdeckte mit seinem grauen Gewölke den Frühling; aber bald zogen die Lichtströme durch den

Nebel) damit bunte Schönheitstinten und zulezt war der ganze Schlaf um mich mit den hellen Bildern des Traumes übermalt. Mir träumte, ich sehe in der zweiten Welt; um mich war eine dunkelgrüne Aue, die in der Ferne in hellere Blumen überging und in hochrothe Wälder und in durchsichtige Berge voll Goldadern — hinter den kristallinen Gehirgen loderte Morgenroth vor perlenden Regenbogen umhangen — auf dem glimmenden Waldungen lagen statt der Thautropfen niedergefallene Sonnen und um die Blumen hingen, wie fliegender Sommer, Nebelkerle. . . . Zuweilen schwanften die Auen, aber nicht von Zephyren, sondern von Seelen, die sie mit unsichtbaren Flügeln bestreiften — Ich war der zweiten Welt unsichtbar; unsere Hülle ist dort nur ein kleiner Leichenschleier, nur eine nicht ganz gefallene Flocke.

Am Ufer der zweiten Welt ruhte die heilige Jungfrau unter ihrem Sohne und schauete auf unsere Erde herab, die unten auf dem Todtenmeere schwamm mit ihrem enger Frühling, klein und hinabgesenkt, und nur vom Wiederschein eines Wiederscheins dässer beschienen und jeder Welle nachtugend. Da machte die Sehnsucht nach der aller geliebten Erde Mariens zarte Seele weicher und sie sagte mit schimmernden Augen: „o Sohn, mein Herz schmachtet weinend nach meinen theuren Menschen — gehe die Erde herauf, damit ich den geliebten Geschwistern wieder nah' in das Auge blicken kann; ach, ich werde weinen, wenn ich Lebendige sehe.“

Christus sagte: „Die Erde ist ein Traum voll Träume; du mußt entschlafen, damit die die Träume erscheinen können.“

Maria antwortete: „Ich will gern entschlafen, da-



„heute, ohne den großen Schmerz!“ — Warum legt sich noch im Alter, wo der Mensch schon so wehlich und müde ist, noch auf den untröstlichen Saffern der Gruft das Gepensel des Kummers so schwer auf ihn und drückt das Haupt in welchem schon alle Jahre ihre Dornen gelassen haben, mit einem neuen Schander hinunter?

Aber Christus schloß den Todesengel mit der kalten Hand nicht; sondern blühte selber den verlassenen Glets, der so nahe an ihm war, mit selbigen seltsamen lächelnden Sonnenwarme in das Herz, daß sich die kalte Frucht ablösete — und wie eine Flamme brach sein Geist aus dem geöffneten Herzen — und begehrte über der zitterten Welt seiner geliebten Seele — und in stillen, alten Umfassungen stillerten beide verknüpft ins Elysium nieder, wo sich seine endigt. — — Maria blühte ihnen lebend die beiden Hände und sagte: trauet nicht freudebrünnen: „Sollge nun bleibet ihr beisammen“

Ueber die arme Erde bänntel sich jetzt eine rothe Dampfäule und umflammernde sind verhäufte ein lautes Schlachtfeld. Endlich quoll der Rauch auseinander über zwei blutige Menschen, ob sie einander in den verwundeten Armen lagen. „Gewären zwei verhabte Freunde, die einander alles aufgeopfert hätten und stey zuhau, aber ihr Vaterland nicht.“ „Bege deine Wunde am ärmliche,“ „Geh lieber!“ — Nun können wir uns wieder verabschieden, du hast ja mich dem Vaterlande geopfert und ich dich. — „Gieb mir dein Herz,“ wieder, „geh ich dich verabschieden.“ — „Ach, wie können wir nicht einander sterben!“ — Und jeder gab sein wundes Herz dem andern hin. — Aber der Tod wich vor ihrem Klange zurück und der Graberg, wohin er den Menschen erdrückt, zerfiel auf ihren warmen Herzen; die Erde behielt zwei Menschen, die aber sie als

Berge aufstiegen, und ihre Ströme und Arzuelen und hohe Aussichten geben, und denen die niedrige Erde nichts zuschickt, als — Wolken.

Maria winkte träumend ihrem Sohne, weil — nur er solche Herzen fassen, tragen und beschützen könne. — Aber warum lächelst du auf einmal so selig, wie eine freundige Mutter, Maria? — Etwan, weil deine Liebe Erde, immer höher aufgezogen, mit ihren Frühlingsblumen über das Ufer der zweiten Welt herein wanket? — weil liegende Nachtgallen sich mit heißbrütenden Herzen auf kühle Auen drücken? — weil die Sturmwolken zu Regenbogen auflöhen? — weil deine unvergeßliche Erde so glücklich ist, im Pufe des Frühlings, im Blanze seiner Blumen, im Freudengeschrei seiner Sängere? — Nein, darum weinest nicht; du lächelst so selig, weil du etne Mutter siehst und ihr Kind. Ist es nicht eine Mutter, die sich sich, hütet und die Arme weit aufschleitet und mit entzückter Stimme ruft: „Mein Kind, komm wieder an mein Herz?“ — Ist es nicht ihr Kind, das unschuldig im brausenden Tempel des Frühlings neben seinem lehrenden Genius steht, und das so früh beglückt und an das warme Herz voll Mutterliebe gezogen, ihre Laute nicht versteht: „Du armes Kind, wie freust du mich! Bist du denn glücklich? Liebst du mich denn?“ — „D. sieh mich an, du Theurer, und lächle immer.“ — „fort!“

Maria wurde von der schönen Entzückung aufgeweckt und sie fiel sanft erbebend um ihren eignen Sohn und sagte weinend: „ach, nur eine Mutter kann lieben, nur eine Mutter.“ — und die Erde sank mit der Mutter, die am Herzen des Kindes blieb, wieder in den irdischen Hether hinab.

Und auch mich erweckte die Entzückung; aber nichts war verschwunden, als das Gewitter; denn die Mutter, die im Traum das kindliche Herz an ihres gedrückt, lag noch auf der Erde in der schüchtern Umarmung; — und Sie kletter diesen Träumen und verzehrt vielleicht dem Träumern die Wahrheit!

J. P. Fr. Richter.

26.

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt eine genaue Bekanntschaft mit allem dem, was sich überhaupt genießen läßt, voraus. Werde also mit dir selbst, mit deinem kunstvollen Körper, mit deinem unsterblichen Geiste, mit deinen herrlichen Anlagen und Kräften, mit deinen schätzbaren Vorzügen; mit dem, was du schon bist und hast, und was du noch künftighin sein und erlangen willst, genau bekannt. Wie viel Wohlgeheimtes und Schönes kannst du nicht auf dem Schauplatze der Natur sehen, hören, empfinden, und genießen! Spiel sind die Menschheit, deine Brüder, die ihr gleicher Ursprung, ihre gleiche Bestimmung, so genau verbindet; deren Wohlstand so innig mit dem deinigen verschlungen; deren Umgang so lehrreich, so beglückend, so sehr Bedürfnis für dich ist; so setz und leiste ihnen alles das, was du kannst und vermagst, so wirfst du dein Leben in ihnen und durch sie tausendfach genießen, und die Quellen deines Vergnügens tausendfach vervielfältigen. Dort ist häusliches Glück; dort wohnen Eintracht, Freundschaft und Liebe im engen Bunde beisammen; dort ist es hauptsächlich, wo man sein Leben genießt und seines Daseins froh wird, wo die schönsten, dauerhaftesten Freuden blühen.

Hier ruft die Religion und belet dich zur Freundin und Führerin auf deinem Pfade an. Von ihr erleuchtet und unterrichtet, von ihr erwärmt und durchdrungen, von ihr getriebselt und beruhigt, von ihrem Geiste belet und beseelt, veredelt sich dein Leben, verschönert sich diese Erde für dich, und vervielfältigt sich der Genuß aller deiner Vorzüge, wird Alles, Mittel und Werkzeug zur Freund- und Seligkeit in deiner Hand!

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt aber auch Kraft und Fähigkeit zum Genuße voraus. Diese Kraft und Fähigkeit hat zwar die Natur jedem ihrer Geschöpfe ertheilt; sie hat insbesondere dem Menschen ein sehr reiches Maas davon verliehen; — aber kein anderes Geschöpf verliert seine Kraft zu genießen, und die Fähigkeit sich seines Lebens zu freuen, so leicht und so oft, als der Mensch. Hüte dich also deine Genußfähigkeit auf irgend eine Weise zu missbrauchen; hüte dich vor selbstverschuldeter Schwäche und Entkräftung, wenn du dich nicht früher oder später gezwungen sehen willst, auf alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht zu thun. In dieser Absicht laß es deine erste Sorge seyn, der Natur zu folgen, das heißt, in der Ordnung und unter den Bedingungen zu genießen, welche sie deinem ganzen Geschlechte, und dir insbesondere vorschreibt. Verkämpfe und verstimme also deine Gefühle nicht durch modische, übertriebne Empfindsamkeit; verkümmere und verwehne deinen Geschmack nicht durch Neppigkeit oder durch Eigensinn; überlade weder deine Sinne, noch deine Einbildungskraft, noch dein Herz durch verschwendenen überflüssigen Genuß. Genieße keine Freude so oft und so lange, bis du Erschöpfung und Müdigkeit, Ueberdruß und Gelde fühlest, sondern unterbrich deine Vergnügungen zu

der Zeit, wo du noch Kraft, sie fortzusehen, in dir verspürest. Rechne aber in keinem Falle auf wahren erquickenden Genuß, wenn du nicht zuvor durch Arbeit und Thätigkeit dich desselben fähig gemacht hast. Erfülle also deine Pflicht, widme dich deinem Berufe mit Treue und Eifer: so wirst du stets die rechte Stimmung zum Genuße der Freude mitbringen; so wird der Gedanke, deine Pflicht gethan zu haben, jede Art von Erholung schmackhaft für dich machen. Besonders hüte dich vor dem Verlust deiner Unschuld. Was das Gefühl der Gesundheit für den Körper ist, das ist das Gefühl unserer Würde und Tugend für die Seele. Und wolltest du dich darüber wundern, wenn du, der du deine Tugend verschertzt, dein Gewissen verwundet hast: unsät herumirrest, nirgend Ruhe findest, und vergebens nach Lebensgenuß schmachtest?

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt endlich in jeder Rücksicht Verstand und Tugend voraus; Verstand, um die Grundsätze des Genußes zu finden; und Tugend, um diese Grundsätze in Ausübung zu bringen. Gewöhne dich also nie an eine einzige Art von Vergnügen, sondern genieße alles, was du in deinen Umständen auf eine unschuldige Weise zu genießen vermagst. Suche deinen Geschmack frühzeitig zu veredeln und auszubilden, und genieße nicht alles, was du als Mensch genießen kannst, sondern genieße mit Auswahl und Rücksicht auf deine besondere und persönlliche Lage.

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich bestimmen, worin eigentlich die Kunst, sein Leben zu genießen, bestehe.

Lebensgenuß ist nichts weniger, als beständiger und ununterbrochener Genuß des Vergnügens. Wer immer nur von einer Freude zur andern fortleitet; wer sich be-

sonders nur, in Reize, sinnlicher Vergnügungen, herumtreibt; der verliert, verschmachtet, verschwendet sein Leben; aber, der genießt es nicht. Eine solche Lebensart öffnet gar bald jene Quellen des Ueberdrußes, des Ekels, des Mißvergnügens, die sich, wenn sie einmal fließen, schwer wieder stopen lassen. Eine solche Lebensart führt nothwendig die Langeweile, die Feindin und Erbverm aller Zufriedenheit, herbei, und ist weder der Bestimmung noch Welt, Kräfte des Menschen, angemessen. Erschlaffung des Sinneres, Erschlaffung des Geistes, Schwäche und Kraftlosigkeit, Unfähigkeit zum feineren Genuße, sind die nothwendigen, unvermeidlichen Folgen, welche früher oder später, aber gewiß, daraus entstehen.

Rein, Lebensgenuß ist die Kunst, sich das ganze Leben, mit allem, was dazu gehört, recht angenehm und zur Freude zu machen. Genieße also mit Bewußtseyn und mit Besonnenheit; nicht, bloß körperlich und sinnlich, nicht gedankenlos und mechanisch; sondern laß auch deinen Verstand und dein Herz daran Antheil nehmen; Genieße mit Rücksicht auf Gott, der dein Schöpfer und Vater ist, und dem für diese Freude dankest; genieße mit Rücksicht auf deine Brüder, die sich entweder mit dir freuen oder freuen möchten, ohne Neid und Mißgunst, mit zufriedener, genügsamer Fröhllichkeit. Besonders aber lerne die Freuden kennen, die mit deinem Berufe verbunden sind. Wenn wir unsern Beruf mit frohem Sinne treiben, ihn als einen wichtigen, uns von der Vorsehung angewiesenen Beruf betrachten, und mit allem Eifer und mit aller Treue abwarten; wenn wir die meisten, uns dabei entgegenkommenden Hindernisse glücklich besiegen; wenn wir selbst und Andere mit uns zufrieden sind; wenn wir uns unserer Kräfte, unserer Thätigkeit, unserer

Stilles freuen; wenn uns das Gefühl bessert; was wir alles zu thun und anzurichten vermögen; durchbringt; dann genießen wir unser Leben; dann ist unser ganzes Dasein Wohlthat für uns; dann würden wir diese selbst-erworbene, belohnende Freude für kein anderes, bloß zufälliges Vergnügen hingeben. Wenn wir unsern Wirkungskreis erweitern; wenn wir mehr Gelegenheit, Andern zu dienen, mehr Veranlassung und Aufmunterung, Gutes zu stiften, bekommen; wenn sich unsere Einsichten vermehren, und richtiger, zusammenhängender, verständlicher denken lernen; wenn unsere Begriffe klärter und Bestimmtheit, unser Glaube und unsere Ueberzeugung Festigkeit, unsere Kenntnisse mehr innere Verbindung unter sich erhalten; wenn wir nach und nach immer mehr Irrthümer besreiten, immer mehr Vorurtheile ablegen; und uns, durch jede gesunde Wahrheit, Wege zu neuen Eroberungen im Gebiete des menschlichen Wissens bahnen; so ist dies keine beglückender Lebensgenuss, und das frohe Gefühl, welches uns da durchströmt, läßt tausend andere angenehme Empfindungen weit hinter sich zurück. Wenn wir eine böse Begierde bekämpfen, eine heftige Leidenschaft überwinden; wenn wir uns in dieser oder jener Tugend üben und stärken; wenn sich unsere Denk- und Sinnesart immer mehr veredelt; wenn uns Götter- und Menschenliebe immer völliger beseelen und durchdringen, wenn wir ungelennlicher und gemeinnütziger denken und handeln lernen; oder wenn wir in einzelnen Fällen einen verläumdeten Bruder mit Erfolg vertheidigen, einem Bekümmerten Trost zusprechen, einen Dürstigen erquickten, einen Hungerigen sättigen, einen Verirrten auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurückführen; wenn wir also getrost auf unserm Pfad zu-

rücksehen und zu uns selbst sagen können: du bist besser und vollkommener geworden; du hast dich dem Ziele deiner Bestimmung um ein Beträchtliches genähert; du darfst den Tod, die Ewigkeit, den Weltrichter nicht fürchten: so ist dies hoher, seliger Lebensgenuss, hohes, seliges Gefühl unseres Daseins — ein Gefühl, das uns über Himmel und Erde erhebt, uns unsere Verwandtschaft mit höhern Geistern zusichert, und uns unsere zukünftige herrliche Bestimmung nicht bloß ahnen, sondern mit Gewissheit erkennen läßt.

Wer sein Leben auf eine solche Art geniesst; wer seine wichtigsten Angelegenheiten und alle seine Verhältnisse so, zur Quelle der Freude für sich umschafft; der wird sich auch alles übrige leicht zum Vergnügen machen; der wird die unzähligen kleinen und unbedeutenden Vorfälle, die ihm begegnen, die besändigen Veränderungen, welche sich mit ihm zutragen, die Beschwerden und Uebel, welche er erduldet, gewiß so betrachten, so anwenden und benutzen, daß sie seine Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht stören, wenigstens nicht lange und anhaltend unterbrechen. Er ist des Genusses würdig, und wird zuverlässig, wenn ihn nicht außerordentliche Feinde, nicht heftige Krankheiten niederwerfen, seine Kraft und die Fähigkeit zu genießen, noch im Alter besitzen.

J. G. Marezoll.

26.

Wilst dir in einzelnen Fällen den Werth der menschlichen Glückseligkeit richtig beurtheilen, und sie gegen das menschliche Elend abwägen: so verwechsle Glück und Glückseligkeit ja nicht mit einander. Schliesse

ja nicht von dem Mangel des Einen auf den Mangel des Andern. Jenes ist weit seltener als diese; jenes besteht in äußeren Vorzügen und Gütern, die uns schmälern, und uns bald nützlich, bald schädlich sind; diese in Vorstellungen des Verstandes und Empfindungen des Herzens, die uns Lust und Vergnügen gewähren. Jenes ist nicht in unserer Gewalt, diese hängt größtentheils von uns selbst ab; beide können für sich bestehen, beide sind oft von einander getrennt; und so wenig das Glück immer Glückseligkeit zur Folge hat, eben so wenig ist jenes ein nothwendiges Erforderniß von dieser. Freilich, wenn nur der Reiche, der Vornehme, der Große, der Mächtige; nur der, den Glanz und Pracht umgiebt; nur der, der alle Tage herrlich und in tausenden Freuden lebet, glücklich sein und heißen soll: so wirst du wenig Glückseligkeit unter den Menschen finden; denn vergleichungsweise können nur Wenige reich und groß und mächtig sein; nur Wenige sich durch Pomp und Schimmer, oder durch ein äppiges, wollüstiges Leben vor Andern auszeichnen. Aber wenn es nur wenige solche Lieblinge des Glückes giebt, so giebt es um so viel mehr Glückselige, um so viel mehr frohe und zufriedene Menschen, — und die kannst du in jedem Stande, unter allen Klassen von Menschen, die kannst und wirst du sehr oft in der niedrigsten Hütte des Landmanns, in der schmucklosesten Werkstätte des Handwerkers, nicht selten in dem niedrigsten Gewande der Armuth und des Elends finden.

Die menschliche Glückseligkeit ist so mannigfaltig, als es die Bedürfnisse, die Fähigkeiten, die Neigungen, das Verhalten, die Lage, die Umstände der Menschen erfordern. Tausend Arten von Gütern und Vortheilen

sub; uns Allen gemein; tausend Quellen der Lust und des Vergnügens; sehen uns Allen offen. Leuchtet nicht uns Allen die Sonne? Erreget uns nicht Alle ihr Licht; und ihre Wärme? Stellet sich nicht uns Allen die schöne Natur in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit dar? Entzucket uns nicht Alle ihr Anblick; wenn wir nur darauf sehen und merken wollen? Fühlet uns nicht Alles, was lebt und webt, Freude ein, wenn wir nur unsere Ohren und unsere Herzen ihrer Stimme offener Erhebt nicht Alles unsern Geist zu dem Schöpfer und Vater der Welt, und heißt uns nicht Alle ihn als den Allgütigen preisen? Sind wir nicht Alle dem angenehmen, reizendsten Geschmack in den Speisen und in den Getränken; die uns seine Vorsehung zu unserer Erhaltung und Erquickung darreicht? Sind wir nicht Alle unzähliger angenehmer, sinnlicher Eindrücke und Empfindungen fähig? Sind nicht uns Allen tausend und mehr her tausend Geschöpfe des Erdbodens dienlich? Sind nicht Erden, Wasser, Luft, Feuer, nicht alle Kräfte der Natur zu unserm Wohl bestimmt, und uns der Beförderung desselben beschäftigt? Erreuet uns nicht Alle tausendmal der heitere Himmel, die sauffe erquickende Luft, das mit Nahrung und Segen besetzte Feld, der mit Blüthen und Früchten beladene Baum, der schattige Wald, der erfrischende Quell; die rege Freude aller Lebewesen? Und wo mannigfaltig ist nicht das Vergnügen, das wir Alle genießen? Genossen wir nicht Alle das Vergnügen des Lebens und des allthätlichen freudigen Bewegung; das Vergnügen des Denkens und des Behaglichen; das Vergnügen des Forschens und des Erkennens; das Vergnügen der Arbeit und der Ruhe; des wüsten Entschlusses und der glücklichen Ausführung; desselben; und das Vergnügen des



einsamen Genusses unserer selbst, und des geselligen Umgangs mit Andern; das Vergnügen der empfangenen, oder der gekosteten Hülfe; das Vergnügen der Glückseligkeit, oder der standhaft überstandenen Gefahr; das Vergnügen der Liebe und der Freundschaft; das Vergnügen der vernünftigen Gottesverehrung und der Andacht? Welche Quellen von Glückseligkeit sind dieses nicht! Wie verschieden, und doch wie reich, wie allgemein! Welchem Menschen sind sie ganz verschlossen? Welcher von Allen hat nie daraus geschöpft? Welcher kann nicht täglich daraus schöpfen? Und wie mannigfaltig muß nicht die Glückseligkeit sein, die täglich von Allen daraus geschöpft wird? Hat nicht dabei jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand, jede Lebensart, jede Stelle, jede Verbindung; hat nicht jede Jahreszeit, jede Gegend, jedes Land, jedes kleinere oder größere Gesellschaft ihre eigenen Vortheile, Vergnügungen und Freuden, ihre eigenen Quellen von angenehmen Empfindungen von Glückseligkeit? Und wer kann bei dieser Mannigfaltigkeit von Quellen und Mitteln des Angenehmen und des Guten, leere ausgehen? Wer ohne seine Schuld ganz unglücklich sein? Nein, Herr, die Erde ist voll deiner Güte! —

Willst du deine und deiner Brüder Glückseligkeit richtig schätzen und beurtheilen? So betrachte den Menschen nicht bloß nach gewissen Epochen oder Zeiten, sondern nach dem ganzen Umfang seiner Lebens- und seiner Schicksale. Verbinde das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in deinen Gedanken so mittelbar, wie sie in der Natur der Dinge mit einander verbunden sind. Wenn sich dieser oder jener Abschnitt des Lebens eines

Menschen durch Finsterniß und Elend ausgezehret, so werden andere desto mehr Licht darüber verbreiten und von desto mehr genossener Glückseligkeit zeugen. Oft ist der erste Eintritt ins geschäftige, thätige Leben, beschwerlich und mühsam, und sein Fortgang bringt Lust und Vergnügen. Oft ist die Jugend, oft das höhere Alter reicher an Glückseligkeit. Oft ist es schon in diesem Leben mehr Genuss, oft mehr Zurückung und Vorbereitung zum künftigen Genusse. Willst du die Summe deiner und deiner Brüder Glückseligkeit bestimmen, so halte diese fest alles gegen einander, rechne alle angenehme frohe Empfindungen zusammen, die unschuldige Lust der Kindheit, die lebhafteste Freude der Jugend, die vernünftigeren edlern Vergnügungen des männlichen und des höheren Alters. Denke an alles, was du Gutes und Vorzügliches bist, und hast und thust, und in allen folgenden Zeiten sein und haben und thun wirst und sollst. Vergiß nicht, daß du unsterblich, daß du zur ewigen Glückseligkeit bestimmt, daß du schon jetzt in der Hoffnung selig bist — und schleife von den Erntlingen auf die volle Ernte, von der Süßigkeit des Vorschmacks auf die Süßigkeit des vollen Genusses. Diese Regeln werden dich bei der Schätzung der menschlichen Glückseligkeit sicher leiten, und dich dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit und Größe erblicken lassen.

— In demselben Werke von G. J. Zollhofer.

aus dem Jahr 1770

Glückseligkeit! du wohnst nicht außer mir,  
Du schlummerst tief in mir. Nur ein Entschluß  
Des edlern Geistes, seiner werth und groß

Und gut zu sein → und fähig wächst, du auf.  
 O du, wie nenn' ich dich? du: Himmlische!  
 Du Namenlose! — Jugend nenn' dich  
 Die Weisen, Jugend grüßt, dich mein Gefang.  
 ... den Kösegärten!

28.

Das wahre Glück, das Eigenthum des Weisen,  
 Steht fest, indes Fortunens Angel vollt.  
 Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der Indus zollt,  
 Erst, daß er glücklich sei, beweisen;  
 Der Weise fähig, er ist's. Ihm schmecken schlechte  
 Speisen.

Aus Thon so gut als aus getriebnem Gold.  
 Wenn um ihn heil'ble mlntern Lämmer springen,  
 Indem er sorgenfrei in eignem Schatten sitzt,  
 Und Bephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,  
 Gemähter Wiesen Düst, ihm frisch entgegen bringen;  
 Die Vögel um ihn her, aus tausend Zweigen singen,  
 Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt;  
 Wie leicht vergißt er da, er, der so viel besitzt,  
 Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,  
 Nicht Sklaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,  
 Und Fliegen nur, wenn er zu Tische sitzt,  
 Die Parasiten sind, die seinen Kobl umschwärmen! —

C. M. Wieland.

29.

Außer den physischen finde ich die Mittel, vom  
 Wahnsinne zu heilen, sehr einfach. Es sind eben diesel-

ben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig  
 zu werden. Man erzeuge ihre Selbstthätigkeit, man ge-  
 wöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff,  
 daß sie ihr Sein und Schicksal mit so vielen gemein ha-  
 ben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück,  
 und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von  
 dem gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn ein-  
 schleichen, und wenn er da ist, nach und nach wieder  
 verschwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden ein-  
 getheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er  
 hilft im Garten arbeiten, und ist schon viel heit'ver. Er  
 wünscht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und  
 wünscht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todes-  
 fall geschenkt hat, recht ämsig zu unterrichten, damit sie  
 der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geistlicher suche  
 ich ihn über seine wunderbaren Scrupel nur wenig zu  
 sagen, aber ein thätiges Leben führt so viele Ereignisse  
 herbei, daß er bald fühlen muß, daß jede Art von Zwei-  
 fel nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann. Ich  
 gehe sachte zu Werke, wenn ich ihm aber auch seiner  
 Dart und seine Kutte wegnehmen kann; so habe ich viel  
 gewonnen, denn es bringt uns nichts näher dem Wahr-  
 sinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und  
 nichts erhält so sehr den allgemeinen Verstand, als im  
 allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie  
 vieles ist leider nicht in unsrer Erziehung und in unsrer  
 bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsre  
 Kinder zur Tollheit vorbereiten.

24.

Das erste was wir am Schmerze, wie am Jorne zu  
 bekämpfen oder zu verschmähen haben, ist seine giftige

lähmende Süßigkeit, die wir so ungern mit der Arbeit des Trübseins und der Vernunft vertauschen und vertreiben. — Wir müssen nicht begehren, daß die Philosophie mit Einem Federzuge die umgekehrte Verwandlung von Auhens nachthue, der mit einem Striche ein lachendes Kind in ein weinendes umzeichnete. Es ist genug, wenn sie die ganze Trauer der Seele in Halbtrauer verwandelt, es ist genug, wenn ich zu mir sagen kann, ich will gern den Schmerz tragen, den mir die Philosophie noch übrig gelassen, ohne sie wär er gebieter, und der Rückenstich ein Wespenstich. Sogar der körperliche Schmerz schlägt seine Funken bloß aus dem electrischen Condensator der Phantastie auf uns, die heftigsten Stiche erlitten wir ruhig, wenn sie eine Torgie lang währen. Aber wir sehen in eben nie eine Schmerzensstunde aus, sondern nur zusammengerethete Schmerzenssterzien, deren sechsztg Strahlen bloß die Phantastie in dem heißen Stech- und Brennpunkte einer Sekunde fasset und auf unsre Nerven richtet. Das peinlichste am körperlichen Schmerze ist das unkörperliche, nemlich unsre Ungebuld und die Täuschung, daß er immer währe. Wir wissen alle gewiß, daß wir uns über manchen Verlust in zwanzig, in zehn, in zwei Jahren trüben werden. Warum sagen wir uns nicht gleich, so will ich denn lieber eine Meinung, die ich in zwanzig Jahren wegwerfe, gleich heute wegwerfen. Warum soll ich erst zwanzigjährige Irthümer abwerfen, und nicht zwanzigstündige? Wenn ich aus einem Traum, der mir ein Dabekel auf den schwarzen Grund der Nacht hinmahlte, wieder erwache, und das blumige Land zerflößen erblicke, so senze ich kaum, und denke es war nur geträumt; wie? und wenn ich diese blühende Insel wirklich im Wachen besessen hätte, und wenn sie durch

ein Erdbeben eingesunken wäre, warum sag ich da nicht auch, die Insel war nur ein Traum, warum bin ich nicht trübselicher bei dem Verluste eines längern Traumes als beim Verluste eines kürzern, denn das ist der Unterschied, und warum findet der Mensch eine größere Einbuße weniger nothwendig und wahrscheinlich als eine kleine? Die Ursache ist: jede Empfindung und jeder Affect ist Wahnsinn, und fodert oder bauet seine eigene Welt. Der Mensch kann sich ärgern, daß es schon oder erst 12 Uhr schlägt. — Welcher Unsinn! der Affect will nicht nur seine eigne Welt, sein eignes Ich, auch seine eigne Zeit. — Ich bitte jeden, einmal innerlich seine Affecten ganz ausreden zu lassen, und sie abzuhören und auszufragen, was sie denn eigentlich wollen. Er wird über das Angehenre ihrer bisher nur halb gesammelten Wünsche erschrecken. Der Born wünschet dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Thränenbrüsen, und der Stolz zwei gebogne Knie. — Wenn ich in Wiedmanns Hölzer Chronik die ängstlichen blutigen Zeiten des dreißigjährigen Kriegs durchlas, gleichsam durchlebte, wenn ich das Hülferrufen der Gedängsteten wieder hörte, die in den Donausrubeln ihrer Zeit arbeiteten, und das Zusammenschlagen der Wellen, und das wahnsinnige Herumirren auf den zerflörenten märben Bekämpfellen wieder sah, gegen welche schäumende Wogen und reisende Eisfelder anschlugen, und wenn ich dann dachte: alle Wogen sind zerflörent, das Eis ist zerflörent, das Getümmel ist verstümmet, und die Menschen auch mit ihren Seuffern, so erfüllte mich ein eigner wehmüthiger Trost für alle Zeiten, und ich fragte: War und ist denn dieser flüchtige Jammer unter dem Gottesacker-Thore des Lebens, den drei

Schritte unter der nassen Höhle beschleichen; der ewigen Trauer werth? Wahrlich, wenn es erst, wie ich glaube, unter einem ewigen Schmerze wahre Standhaftigkeit giebt, so ist ja die im stehenden kaum eine.

Eine große, aber unverschuldete Landplage sollte uns nicht demüthig machen; sondern stolz. Wenn das lange schwere Schwert des Krieges auf die Menschheit niedersinkt, und wenn tausend bleiche Herzen zerpalten blüthen, oder wenn im blauen reinen Abend die rauchende heiße Wolke einer auf den Schletterhaufen geworfenen Stadt, finster hängt, gleichsam die Aschenwolke von tausend eingescherkten Herzen und Freunden, so erhebe sich stolz dein Geist, und ihn alle die Thräne und das was für sie fällt, und er sage: Du bist viel zu klein; gemessenes Leben, für die Trostlosigkeit eines Unsterblichkeit; zerrißenes tausendjähriger Pausch und Bogenleben! Auf diesem aus tausendjähriger Asche gegründeten Globus, unter diesen Erdengewittern aus Nebeln, in diesem Wehklagen eines Traums ist es eine Schande, daß der Geißler nur mit seiner Brust zerstiebt und nicht eher, und die Zähre nur mit ihrem Auge. Aber dann, mildere sich dein erhabener Unmuth, und lege dir die Frage vor: wenn nun der verhäßte Unendliche, dem glänzende Abgründe und keine Schranken umgeben, und der erst die Schranken erschafft, die Unermesslichkeit vor deinen Augen öffnete, und dir sich zeigte, wie er ausheilt die Sonnen, die hohen Geister, die kleinen Menschenherzen, und unsere Tage und einige Thränen drinn, würdest du dich aufrichten aus deinem Staube gegen ihn und sagen: Allmächtiger, ändre dich!

Aber Ein Schmerz wird dir verstehen und vergolten, es ist der um deine Gestorbenen, denn dieser süße

Schmerz um die Verlorenen ist doch nur ein anderer Trost. Wenn wir uns nach ihnen sehnen, ist es nur eine wehmüthigere Weise sie fort zu lieben, und wenn wir an ihr Scheiden denken, so vergießen wir so gut Thränen, als wenn wir uns ihr frohes Wiedersehen malen, und die Thränen sind wohl nicht verschieden.

Aus Jean Pauls Blumen-Frucht- und Dornensüßigkeiten, 1stes Bändchen 68. Ueber den Trost.

31.

Wer regiert die Welt?

Es war einmal ein Prinz, der tung großes Verlangen zu wissen, wer oder was denn eigentlich die Welt regiere? Sein Vater hatte sieben Weisen, welche über alle Aufgaben Rechenschaft geben konnten. Zu diesen verfügte sich der wissbegierige Prinz, und legte ihnen obige Frage vor.

Der Erste antwortete: Die Welt wird durch wenig Weisheit regiert. Die Sachen sind eingerichtet, Die Menschen müssen sich fügen; ein Tag lehrt den andern, das Mühlwerk des Schlendrians steht niemals stille.

Der Zweite: Die Theorie arbeitet der Praxis in die Hände, der Laß, die Geschäftsvorgänge fördern das was Noth ist; die Klugheit lenkt im Kleinen, die Politik im Großen, so bestehen die Nationen.

Der Dritte: Der Geist regiert den Leib in allen Dingen. Die Senten schreiten voran, die sekundären Geister folgen nach. Die Kräftigsten einer jeden Zeit

sind es, die den Ton angeben, und dies sind stets die Geistreichsten, die Wissenschaftlichsten. Man kann also immerhin behaupten, die Wissenschaften regieren die Welt.

Der Vierte: Die Welt geht ihren stetigen Naturgang, jede ihrer Sphären entwickelt sich nach den ihr inwohnenden organischen Gesetzen, es ist Keimen, Entfaltung, Blüte, Verwelken; alles menschliche Bemühen ist ohnmächtig gegen diesen Naturgang. Der Mensch kann zwar in den Dienst dieser Gesehe treten, und ihre schönen Erscheinungen befördern helfen, ihre unschönen beschleunigen; aber er bleibt stets nur ihr Diener und Organ, und versucht er es, als ein Selbstständiger ihnen sich entgegen zu stemmen, so zermalmen sie ihn.

Der Fünfte: Das Böse regiert die Welt. Die Lüge, der Trug, die Tyrannei. Im Kleinen: Stillen, regt sich das Gute, aus schönen Keimen möchte es zum lachenden Baume aufwachsen, Früchte geben und welthier schatten, durch das Bemühen des Hellschenden will sich in Wissenschaft und Kunst, in Geschäften und Sitten geistiges und leibliches Leben aus seinen Beschränkungen herausringen. Eine Welt von schönen Zwecken lebt in den Guten der Erde, und möchte frohes Dasein erschaffen; aber noch früher reißt ein feindlicher Geist die schönsten Pflanzungen wieder um.

Alle die edeln Zwecke werden von den Absichten jener Gewaltigen verschlungen, welche die Nationen zu Vollführung ihrer eigensüchtigen Pläne nöthigen. Zwecke schaffen Leben, indem sie das Leben gewähren lassen; Absichten zerstören tausendfaches Leben, um aus den Leichnamen einen lebenshuchelnden Popanz aufzuthürmen. Je wichtiger auf dem großen Theater die Verhandlungen

sind, desto weniger gilt die Stimme des Gemüths; je eingreifender in das Wohl einer halben Welt, desto mehr führt kalter Egoismus das Wort. Hes, die große Weltgeschichte und strafe mich dann Lügen.

Der Sechste: Ich stimme in diese Klagen nicht mit ein. Nothwendigkeit heißt der Regent der Welt, und aus ihr ist das All geboren. Weil er muß, fügt sich der Atom zu Atom, er steht ihn weil er muß; So entstehen Gebilde, so das All aus Sonnensystemen und Milchstraßen. Ein Welttheil steigt aus den Fluten empor: Millionen lebendiger Geschöpfe spielen im frühlichen Leben; ein Welttheil wird von den Fluten verschlungen, und Millionen fallen in das Nichts zurück. Jenes wie dieses ist ein gleichgültiger Akt der kalten ewigen Nothwendigkeit.

Freiheit ist ein schöner Wahn, und Zurechnung eine menschliche Anmaßung. Der Sterbliche ist tugend- oder lasterhaft; in welt er nicht anders kann; Könntest du das Gethen des Widewichts in seine Atrothie auflösen. Könntest du sein Leben bis auf den ersten Athemzug als ein Gewebe von Nothwendigkeit verfolgen; so würde dir der Nichtersind entfallen; den du über ihn brechen willst. Wer sich selbst oder die Welt zu lenken wähnt, der ist erst der rechte Sklave; erkenne den Nothwendigkeit eisernes Creptel; so bist du nach deiner Weise frei.

Der Siebente: Gott regiert die Welt. Elte lebende Vorsehung lenkt die Schicksale der Völker und Menschen. Das beharrlich Böse findet seinen Lohn, das Gute siegt, und zuletzt muß selbst das Böse dem Guten dienen. Nicht auf die Welt, sie ist ein lebendiges frühliches Wesen; aus dem Tode entsteht stetig vermehrtes Leben; wie sollten Menschen oder Nationen zu Grunde

gehen? Es kommt Rettung, wo alle Hilfe verloren scheint. Die Menschen sind Werkzeuge in der Hand Gottes, seine Pläne auf Erden zu vollführen. Wachte also die heiligsten Anstalten, wofür deine Kräfte dem dir von der Vorsehung anvertrauten Beruf, dann wirst auch du vielleicht gewürdigt, im Dienst des Ewigen große Dinge zu vollführen, so wie in aller Welt Auserwählte seine Pläne vollziehen, um sein Reich aufrecht zu erhalten, und die Anschläge seiner Feinde zu nichte zu machen.

Die Reden dieser sieben Weisen hatten einen großen Eindruck auf Geist und Herz des Prinzen gemacht, und er mußte Jedem, so lang er sprach, in seinem Inneren Recht geben. Weil er aber diese verschiedenen Weltansichten bei sich nicht zu vereinigen im Stande war, so verließ er sie mit einer innern Entzweiung.

Nicht weit von ihr in Aufenthalt traf er auf einen alten Mann, ehrwürdigen Ansehns, den er mit einer einfachen ländlichen Berrichtung beschäftigt fand.

Er näherte sich ihm, und es mag wohl daher rühren, weil der Blick in ein heiteres Greisenauge so laudend ist, als der in die Liebesaugen eines Mädchens, er konnte sich nicht enthalten, ihm zu erzählen, was ihn zu jenem weisen Männern geführt, und wie ihn ihre Antworten, statt zu beruhigen, nur noch mehr mit sich entwickelt hätten. Er bat ihn, wenn er es ver möchte, ihm die Aufgabe zu lösen.

Erbevoll blickte ihn der Greis an, faßte seine Hand und sprach:

Habt nur, o Prinz, erst meine Silberhäre, dann den Denk an des Daseins Stufengang: zurück!

Frägt Eure frommdurchlebten achtzig Jahre,  
Wie abgewogen wechseln Leid und Glück.  
Kennt erst Euch selbst, dann hofft, es offenbare  
Sich Euch der Völker wunderbar Geschick.  
Den Weltenlenker wird die innre Stimm' Euch  
sagen,  
Ihr werdet nimmer Eure Weissen fragen.

Bühren.



3.

O, wie beglückt ist der, auf dessen reiner Schöße  
 Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der  
 Gesehe;  
 Der aus dem Ueberfluff, den er mit Recht besitzt,  
 Der Armen Bisse deckt, und Ihre Häuser stützt,  
 Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Velland ellet,  
 Und mit gewohnter Hand des Kammers Wänden heilet!  
 Vor ihm verlieren sich die Zähren hanger Noth;  
 Die Milde seiner Huld entfernt der Grefsen Tod;  
 Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu versorgen,  
 Und wird ein Gegenstand von Ihrem letzten Segel.  
 Die Lust an Aller Wohl beseelet, was er thut.  
 Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.  
 Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,  
 Von reger Bärelichkeit, voll göttlichem Erbarmen.  
 Ja, Titus hatte Recht: der Tag ist zu bereun,  
 In welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.

H. v. Sagedorn.

4.

Es gab viele Religionen, aber es giebt nur Ein  
 Sittengesetz; in ihnen wird immer ein Gott ein Mensch,  
 und also mannigfach umhüllt, in diesem ein Mensch  
 Gott, und entseidet.

F. P. F. Richter.

5.

Jede Sprosse der endlichen Erkenntniß wird durch

Behre und Allmähligkeit erstiegen; aber das Unendliche,  
 welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann  
 nur auf einmal angeschaut werden, statt zugezählt; nur  
 auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das  
 Dasein Gottes beweisen, so wie bezweifeln, heißt das  
 Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Das Ich  
 sucht ein Ur-Ich — nicht etwa bloß eine Ur-Welt neben  
 der fehlgen, — jene Freiheit, von welcher die Endlichkeit  
 die Gesehe bekam; aber es konnte nicht suchen, wenn es  
 nicht konnte, und wenn es nicht hätte. — Wie keine  
 Körperwelt ohne Ich (oder keine Auferstehung ohne  
 Phönix), so ist keine Ich- oder Geisterwelt ohne Gott,  
 so wie gleichermaßen kein Schicksal ohne Vorsehung.

F. P. F. Richter.

6.

In uns fehlt Jammer oder Wonne;  
 Nur in uns selbst liegt unsre Welt;  
 Bewußtsein ist die heitre Sonne,  
 Die uns des Lebens Nacht erhell.  
 Erhebe deine Schwächlingsklage  
 Nicht über selbstgemachten Schmerz!  
 Nach Thaten zähle deine Tage,  
 Und für die Menschheit glüh' dein Herz!

Sobhauer.

7.

Freundschaft ist keine vorübergehende Aufwallung; sie  
 ist dauernde, angewöhnte Stimmung unseres Wesens zur  
 Zuneigung gegen eine gleichgestimmte Person. Wir In-



den über das Kind und über den kindlich-gesinnten Menschen, die in einer Woche, in einer Stunde vielleicht, Freundschaften geknüpft zu haben glauben, die in der Stunde, in der Woche darauf vergessen werden.

Freundschaft ist eine liebende Anhänglichkeit. Das wonnevollste Streben nach der Ueberzeugung, daß der Verbundene sich selbst glücklich fühle, muß unter den Umständen, welche er uns einflößt, die Oberhand behalten. Wir würden wieder über denjenigen lachen, der uns versichern wollte, er sei der Freund des verstorbenen Helden, dessen Vorzüge ihn begeistern; und wir würden denjenigen zugleich verachten, der sich den Freund des Reichthums nennen wollte, dessen Schwäche er um seines Vortheils willen schmeichelt.

Freundschaft ist zärtliche Anhänglichkeit, angewöhntes Streben nach der Ueberzeugung, daß man sich durch Vereinigung der Naturen wechselseitig beglücke. Der wohlwollende Fürst, der von seinen Unterthanen angebetet wird, hat dennoch Mühe, einen Freund unter ihnen zu finden. Es wird zur Freundschaft nothwendig eine solche Uebereinstimmung des Geschmacks und der Verhältnisse vorausgesetzt, daß wir das Ganze der Person des Verbündeten auf die Art glücklich zu sehen wünschen, wie wir mit unserer Person im Ganzen es seyn möchten, und daß wir ihm eine ähnliche Gesinnung von seiner Seite zutrauen. Freunde müssen in ihrer Natur, in ihren herrschenden Trieben, Nehmlichkeit mit einander haben und in einerlei Genuss zusammentreffen können. Wo dem anders ist, da bleiben die sogenannten Freunde nur treue Genossen.

Freundschaft ist also angewöhntes, wonnevollstes Streben nach beglückender Zusammen-

setzung zweier Personen zu Einer, durch Vermengung gleichartiger Naturen.

F. W. B. v. Rambohr.

8.

Was wird schmerzlicher und länger gesucht, als ein Herz? — Wenn der Mensch vor dem Meere und auf Gebirgen und vor Pyramiden und Ruinen und vor dem Unglück steht und sich erhebt: so streckt er die Arme nach der großen Freundschaft aus. Und wenn ihn die Konunst und der Mond und der Frühling zu Freuden thränen sanft bewegen: so zergeht sein Herz und er will die Liebe. Und wer beide sucht, ist tausendmal ärmer, als wer beide verlor. *F. W. B. v. Rambohr.*

9.

Frühling ist Leben der Liebe, und Liebe Frühling des Lebens.

Lebst du der Liebe, so lebst ewiger Frühling in dir.

Ruffner.

10.

Der Grundstein der neuen Kirche.

Ein Fragment.

— Ein Grundstein nur steht fest, der: den du selbst gegründet,

Die Lehre, die du uns durch keinen Sohn verkündet;

Sie sei, Mutter! auch des neuen Tempels Grund;  
Dein Wort soll hier die Brust mit Licht und Kraft durch-  
dringen,  
In ew'ger Wahrheit sich vom Staub die Seele schwingen,  
Damit die That bezeugt, was laut bekennet der Mund.

Mög' ohne Hülle hier das Herz zu dir sich heben,  
Der Bruderliche Blut des Glaubens Kraft beleben,  
Die Hoffnung Morgenglanz uns streut ins Erdenthal!  
Dann dient dein Tempel hier zum Vorbild uns der  
Hallen,  
Wo des Vergelters Thron die Seligen umwallen,  
Wie um der Sonne Bahn die Sterne sonder Zahl.

J. H. v. Wessenberg,  
(Blüten aus Italien).

II.

Heldenstärke.

Seltig ist ein Held zu schätzen,  
So der Ungunst lachen kann!  
Niemand wagt ihn zu verletzen,  
Er ist frei von Neht und Bann.  
Ohne Kummer mag er leben,  
Und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden  
Achtet er für Kinderspiel,  
Nie kann er zu Schanden werden,  
Litt er auch unsäglich viel.

Ihm wird Wohl und Weh behagen,  
Denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schall und Frevel, ob sie klaffen,  
Hält er seines Blicks nicht werth.  
All ihr Treiben mag nicht schaffen,  
Dass ihm Auges widerfährt.  
In des Weltlaufs bunten Reigen,  
Pflegt seit Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen:  
Städte und Fessen nahm er ein;  
Läst die Fabel von der Niesen  
Kühnem Aufruhr Wahrheit sein!  
Stärker doch kann wahrlich ringen,  
Wer sich selber weiß zu zwingen!

Schwer ist's, gleich dem Babelwolke,  
Zinnen bis gen Himmel baun,  
Schwer wie Dädalus die Wolke,  
Ueberfliegen sonder Draum,  
Schwer ist's Schwemnmücker binden,  
Schwerer selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,  
Der sein eigener Messer ist!  
Schrecklos bei des Unglücks Toben  
Und verkappter Melber Biss.  
Ob er heute stirbt, ob morgen,  
So geschickts doch ohne Sorgen.

Joh. Neiss, gest. 1667.

12. Wer die Weisheit sich erkoren,  
Und der Jugend hat geschworen,

Das sein ungezähmter Fless,  
Ihre Schätze kann ergründen,  
Soll und muß zuletzt empfinden,  
Das sie wohl zu lohnen weiß.

Er wird sich in sich nur kehren,  
Und von außen nichts begehren;  
Sein Gemüth ist Reichthums voll,  
Ist ein Vorrath aller Sachen,  
Die uns können gnädig machen,  
Und ein Mensch ihm wünschen soll.

Niemand wird ihn lechztlich sehen,  
Dem verübhten Glücke sehen;  
Was ein anderer bittelt muß,  
Und doch kaum weiß zu erlangen,  
Reichthum, Ehre, Pracht und Prangen,  
Tritt er unter seinen Fuß.

Stich im Glücke nicht erheben,  
Und durch Unglück nicht gebeben,  
Ist die Kunst, die er nur kann,  
Er wird alles Leid begüten,  
Was nicht steht zu verhüten,  
Nimmt er ohne Murren an.

Nichts wird ihm den Muth bewegen,  
Tiel die Welt mit harten Schlägen.  
Gleich auf seinen Schädel hin,  
Und was hat er zu erschrecken?  
Was ihn sicher kann bedecken,  
Ist sein Löwenstarker Sinn.

Troh euch allen, die ihr meinet,  
Gold, und was von außen scheint,  
Set worauf man fusen kann!  
Was ist Stand, Geblüt und Güter,  
Als ein Fallstiel der Gemüther,  
Rauch und Schatten um und an?

Nein! Gott ehre mir die Jugend,  
Die ein schöner Schmuß der Jugend,  
Und ein Stab dem Alter ist;  
Die sich unser nicht wird schämen,  
Wenn du, Glück, reißans muß nehmen,  
Und vor allen Teufel bist!

Simon Dach, gest. 1659.  
13.

Je mehr Schwäche, je mehr Lüge; die Kraft geht gerade; jede Kanonenkugel, die Hden oder Oruden hat, geht krumm.

Jean-P. Fr. Richter.  
14.  
Sohn! du weinstest am Tag der Geburt: es lachten die Freunde:

Tracht' daß am Todestag, während sie weinen du lachst.

Was dem Arabischen.

15.

Ist das Leben, wie eine Olive, eine bittere Frucht: so greife man beide scharf mit dem Pfeffer an, und sie liefern das süßeste Del.

S. P. Fr. Richter.

16.

Viele Blumen thun sich der Sonne auf, doch nur eine folget ihr immerfort. Herz, sei die Sonnenblume! Nicht bloß offen sei dem Gott, sondern gehorche ihm auch.

S. P. Fr. Richter.

17.

Septer brechen, Waffen rosten, der Arm der Helden verweset: was in den Geist gelegt ist, ist ewig.

S. v. Mäller.

18.

Die religiöse Verblindung ist erst das, was der Verbindung der Selbstbegehrenheiten mit der Vorstellung von einer Alles regierenden und ordnenden Vorsehung, Weisheit und Wirkung giebt. Der Glaube an eine unvorstellliche Macht, kann den Menschen zwar demüthigen,

in den Staub werfen, und selbst bis zur Verzweiflung, im Gefühl seiner Ohnmacht bringen, wie ganze Nationen, der alten und neuen Zeit slavisch geworden sind, wenn ein eisernes Joch des Despotismus lange auf ihnen gelasset hat: Aber neben diesem Slavensinn wird sich auch ein Unmuth der Seele bemerken, der bis zum Zerglimm ausarten kann, und wobei endlich die letzte Spur eines religiösen Sinnes verschwindet. Der Glaube an eine göttliche Gerechtigkeit, die sich bald lohnend, bald strafend offenbart, ist zwar der wahrhaft frommen Gesinnung verwandt; aber ist diese nicht vorherrschend, so begegnet es nur zu leicht dem Menschen, daß er, statt ehrerbietig die unbegreiflichen Gerichte Gottes anzuschauen, sich anmaßt zu bestimmen, wenn und wie Gott strafen und belohnen sollte, — er, der schwache, kurzichtige Mensch, der nie richten und verdammen sollte.

Nichts bewahrt vor diesen Verkümmern des religiösen Glaubens, als eben der kindliche religiöse Geist, der von dem religiösen Wissen und Meinen so ganz verschieden ist. Ein tiefes Gefühl unserer Endlichkeit und Beschränktheit auf der einen; ein eben so tiefes Bewußtseyn der Würde und der Kraft, die in dem Göttlichen unserer Natur liegt, auf der andern Seite; eine vertrauende Hingebung, wo Gehorsam und Unterwerfung Pflicht ist; eine männliche Stärke, wo es aufs Unternehmen und Vollbringen des Nächten ankommt; ein reines Interesse an allem Wahren und Guten, weil es aus der Quelle aller Wahrheit und Güte fließt; ein Herz von unendlicher Liebe gegen alle Wesen, die der Liebe empfänglich oder bedürftig sind; ein unerschütterliches Vertrauen auf den Allmächtigen: — seht da die Elemente dieses frommen Sinnes, die ihr überall wieder-

findet, wo und in welcher Gestalt er sich offenbart; in welcher Sprache er sich ausspricht.

19. Was die weite Welt bewegt, Und sich auch im Wirmchen regt; Was vom Himmel selber kullt, Und die ganze Seele füllt; Das Vergnügen, folget nur dem Sanften Lieben der Natur; Seine Lauben sind sein Haus; Seine Pracht; ein felscher Strauß; Seine Einfalt und Gendügsamkeit; Sein gewöhnliches Geleit.

Es erhält durch Mäßigung

Stets sich verzehnd; stets sich hung.

Reiner, der es schildern will,

Trifft es, denn es hält nicht still;

Es verfolgen, heißt es stehn;

Es empfindern, nach sich stehn;

Wenn sich oft an einem Fess,

Welohheit von ihm fangen läßt;

Dann begehrt aus seinem Schooß,

Die Gefangne selbst nicht los.

Sein geliebter Aufenthalt

Ist die Flur, das Thal, der Wald,

Wo es stets nach Rosen läuft;

Doch nicht stets die schönste greift;

Weil der Knospen Neuligkeit

Mehr als Schönheit es erkent.

Manchmal stiegt's mit frohem Sinn in des Mädchen Lippen hin;

Der thugnt, voll feuchter Buss; Auf des treuen Gatten Brust.

Freunde, wisset ihr, wo ich's fand?

Wo ich es mit Blumen fand?

Zwischen Tugend und Verstand;

Schweres begreift der Verstand;

Doch was erhaben und groß; faßt nur ein reines Ge-

fühl.

Es Gatt' Verstand' und

Stets sich hung.

Reiner, der es schildern will,

Trifft es, denn es hält nicht still;

Es verfolgen, heißt es stehn;

Es empfindern, nach sich stehn;

Wenn sich oft an einem Fess,

Welohheit von ihm fangen läßt;

Dann begehrt aus seinem Schooß,

Die Gefangne selbst nicht los.

Sein geliebter Aufenthalt

Ist die Flur, das Thal, der Wald,

Wo es stets nach Rosen läuft;

Doch nicht stets die schönste greift;

Weil der Knospen Neuligkeit

Mehr als Schönheit es erkent.

men die Unglücklichsten sein, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil zeigt; es ergibt sich zuverlässig weit mehr Zufriedenheit in der Dürftigkeit, als in der reichen und begüterten Klasse.

Es giebt also Quellen der Zufriedenheit, die in uns selbst liegen, und die wir sorgfältig aufsuchen und benutzen müssen. Man erlaube mir, einige solcher Hülfsmittel hier anzugeben, die mir eine ganz einfache Lebensphilosophie empfohlen hat, und die ich bloß als Diätregeln, als den guten Rath eines Arztes zur Verlängerung des Lebens, anzunehmen bitte.

1. Vor allen Dingen bekämpfe man seine Leidenschaften. Ein Mensch, der durch Leidenschaften immer hin und her getrieben wird, befindet sich immer in einem ärgerten Zustand, und kann nie zu der ruhigen Stimmung gelangen, die zur Erhaltung des Lebens so nöthig ist. Er vermehrt dadurch seine innere Lebensconsumtion fürchterlich, und er wird bald aufgegeben seyn.

Man gewöhne sich, dies Leben nicht als Zweck, sondern als Mittel zu immer höherer Vervollkommnung, und unsere Existenz und Schicksale immer als einer höhern Macht und größern Zwecken untergeordnet, zu betrachten, und man halte diesen Gesichtspunkt, — den die Alten Vertrauen auf die Vorsehung nannten, — in allen Zufällen und Lagen unerschütterlich fest. Man wird dadurch immer den besten Schlüssel haben, sich aus dem Labyrinth des Lebens herauszufinden, und die größte Schutzwehr gegen alle Angriffe auf unsere Seelenruhe.

Man lebe, aber im rechten Sinne, immer nur für den Tag, d. h. man benutze jeden Tag so, als wenn er der einzige wäre, ohne sich um den morgenden Tag zu

bekümmern. Unglückliche Menschheit, die immer nur an das Folgende, Mögliche denkt, und über den Planen und Projekten des Künftigen die Gegenwart verliert! Die Gegenwart ist ja die Mutter der Zukunft, und wer jeden Tag, jede Stunde ganz und vollkommen, seiner Bestimmung gemäß, benutzt, der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühl niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt und seinen Standpunkt ausgefüllt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe!

Man suche sich aber alles so richtige Begriffe als möglich zu verschaffen, und man wird finden, daß die meisten Nebel in der Welt nur durch Mißverständnis, falsches Interesse oder Ueberrellung entstehen, und daß es nicht sowohl darauf ankommt, was uns geschieht, sondern wie wir aufstehen. Wer diesen Zustand in sich hat, der ist von äußern Umständen unabhängig.

Man stärke und befestige sich immer mehr im Glauben und Vertrauen auf die Menschheit, und in allen beschönen daraus sprossenden Tugenden: Wohlwollen, Menschenliebe, Freundschaft, Humanität. Man halte jeden Menschen für gut, bis man durch un widersprechliche Beweise vom Gegentheil überzeugt ist, und dann müssen wir ihn als einen Irrenden betrachten, der mehr unser Mitleid als unsern Haß verdient. Er würde ebenfalls gut seyn, wenn ihn nicht Mißverständnis, Mangel an Erkenntniß oder falsches Interesse verführte. Wehe dem Menschen, dessen Lebensphilosophie darin besteht, Niemand zu trauen! Sein Leben ist ein ewiger Of- und Defensivkrieg, und um seine Zufriedenheit und Heiterkeit ist es geschieden. Je mehr man Allen um sich herum wohl will,

je mehr man Andere glücklich macht, desto glücklicher wird man selbst.

Zur Zufriedenheit und Seelenruhe ist ein unentbehrliches Erforderniß; Hoffnung. Wer hoffen kann, der verlängert seine Existenz nicht bloß idealisch, sondern wirklich physisch, durch die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche sie gewährt; aber nicht bloß Hoffnung innerhalb der engen Grenzen unserer irdischen Existenz, sondern Hoffnung über's Grab hinaus! Nach meiner Ueberzeugung ist der Glaube an Unsterblichkeit das Einzige, was uns dies Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich und leicht machen kann. In dieser Absicht kann man sagen, daß selbst die Religion, in so fern sie jene moralischen Tugenden, (Hoffnung und Glaube) an höhere göttliche Wahrheit knüpft, und dadurch Zeit und Ewigkeit vereinigt, ein Mittel zur Verlängerung des Lebens werden kann; Je mehr sie Bekämpfung der Leidenschaften, Selbstverläugnung und innere Seelenruhe geben und jene stärkenden Wahrheiten lebendig machen kann, desto mehr ist sie lebensverlängernd.

1. Auch Freude ist eine der größten Lebensspanacem. Man glaube doch nicht, daß immer ganz ausgesuchte Gelegenheiten und Glückfälle dazu nöthig wären sie zu erwecken; durch die eben geschilberte Seelenstimmung macht man sich dafür empfänglich, und dem wird es an Gelegenheiten sich zu freuen nicht fehlen, der jenen Sinn hat; das Leben selbst ist ihm Freude. Doch veräume man nicht, jede Gelegenheit zur Freude aufzusuchen, und zu benutzen, die rein und nicht zu heftig ist. Keine gesündere und lebensverlängerndere Freude giebt es wohl, als die, die wir im häuslichen Glück, im Umgang froher und guter Menschen und im Genuß der schönsten Natur sit-

den. Ein Tag auf dem Lande, in heiterer Luft, in einem heitern Freundeskreise zugebracht, ist zuverlässig ein positiveres Lebensverlängerungsmittel, als alle Lebenseliquen in der Welt.

E. W. Hufeland.

23.

Jenigs verschenkte zuletzt seine gemalten Schönheiten, weil er sah, daß sie nicht zu bezahlen waren; die Lebendigen sollten eben so rechnen, und zuerst ihre erste verschenken: ihr Herz.

J. P. Fr. Richter.

24.

Mädchen und Gold sind desto werth, je reiner sie sind.

J. P. Fr. Richter.

25.

Es giebt kein Kunstwerk, das dem Geiste und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht, und wovon sie täglich bessern und vollern soll, als ihre Töchter.

J. P. Fr. Richter.

26.

„Wo ist das Orakel der Weisheit? Nicht im Dunkel der Höhle“

Nicht über klippige Höhen,  
Wo magische Bezauberung  
Dich unweht.

In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit!  
Höre dich selber!

Genesse und leide!

Dulde und entbehre!

Liebe, hoff' und glaube!

Winge nach Tugend!

Mit Schweiß beträuft hat ihre Bahn  
Der Ewige,

Und viele Arbeit vor sie hingelegt.

Und gebt' der Unbekannte nicht:

Pflicht ist für dich

Der Vollkommenheit Gesetz,

Der ewig unwandelbaren,

Vor allem vorhandenen, —

Und die Harmonie des Weltalls

Deutet auf sie.

Und lohnte kein Jenseits,

Und strafte kein Jenseits,

(Nur terende Leiter sind Lohnsucht und Furcht)

Gehorche der Pflicht!

Beherrsche dich selbst

Durch Unterwerfung unter ihr Gehot!

Der schönste Edelstein

In deiner Freiheitskrone

Sei dieser Gehorsam!

Bewahre die Krone,

Die du hast,

Der Menschheit Würde:

Ehre dies Diadem, wie es dich ehret!

Nicht ins Weite der Welt zerstreue die eifren Gedanken!

Sammle dich in dich selbst! Rufe zurück dich  
in dich!

Wißt du mit dir vereint, bist du vereint mit Gott!

Wir suchen in der Ferne, was nahe liegt.

Das Heiligste, das Höchste der Menschheit spricht

In unsern Kindern um uns. Wer bet

Kindlich, wie Kinder, so seid ihr göttlich.

Seid! schmelet nicht! dann greift nach der Bürger-  
krone.

— Sät in die Zeiten der Zukunft

Guten Samen! Es reift das Gute, das Große nur  
langsam!

Aber es reift gewiß zur herrlichen, erquickenden  
Ernte.

E. V. Cong.

27.

Wo find' ich dich, der Welsch' Stein?

Wißt du ein Hirngespinnst der Thoren?

Und hat der Welse nur allein

Für dich der Wahrheit Spur verloren?

Hört, wie der Alchymist im Schutte

Des aufgefognen Goldes sucht,

Und doch aus feiner Wetterfutte

Den letzten Rest des Reichthums sucht; —

Umsonst! auch er wird Flammenraub:

Der Stein des Welsch' wird zu Staub!



Seht, dort beim klingenden Pokale,  
Dort liegt fürwahr in goldner Schale  
Der Stein, der alle Welt beglückt!  
Seht nur, wie dort auf Stirn und Wangen  
Die selbsten Gefühle prangen,  
Von Götterfreunden ausgeschüßt! —

Ah! tief im Becher liegt verborgen  
Der Krankheit Gift, und Nahrungsforgen  
Erwachen schrecklich mit dem Morgen —  
Und der herbetgezechte Stein  
Kann nicht der Stein der Weisen sein.

Ha! aber dort im Vorbeerhain,  
Wo das Verdienst um's Vaterland  
Sich seine Stegeskränze wand;  
Dort jauchzen dem gesundnen Steine  
Die Helden, nach erkämpfter Ruh',  
Im Schatten der Trophäen zu!

Ah! von den buntesten Spuren;  
Aus der Verwüstung goldner Fluren  
Und aus der Däuser Aschendampf  
Entsteigt der Neer schwarze Wolke:  
Ihr seht den Nuthigten im Wolke  
Erlegen dem Gewissenskampf! —

Doch dort, wo sich im weichen Arme  
Der Wollust, sanft der Jüngling wiegt;  
Wo seine Phantasi, die warme,  
Zu Grazien und Horen fliegt,

Und mit den holden Charitinnen  
Sich Aphroditens Dienste weicht;  
Und seinen aufgeregten Sinnen  
Den vollen Kelch der Lust beut;  
Dort hat in süßen Wohnestunden  
Der Jüngling doch den Edelstein  
Des höchsten Erdenglücks gefunden?  
Das muß der Stein der Weisen sein:

Ah! von der Wollust Purpurlippe  
Träuft süßes Gift — Tod ist ihr Kuß;  
Ein Herkules wird zum Gerylpe,  
Ihn efelt jeglicher Genuß,  
Und Chaumas Tochter \*) überschatten  
Der Freude leuchten Sonnenschein.  
Ach, sucht bei diesem Lebensmatten  
Doch nicht der Weisheit Edelstein!

D such' ihn, Mensch, in deinem Herzen!  
Zuftedenheit besitzt dieser Stein!  
Er wird dir jener Stein in Schmerzen  
Und bei erhörten Wünschen sein.  
Er glänzet in der Tugendkrone,  
Die Kummernacht erhellet sein Licht,  
Und ihn empfängt zum schönsten Lohne  
Der Mensch für die erfüllte Pflicht.

A. W. v. Donkettten.

\*) Chaumas zengte mit der Elektra die Sapphen,  
weibliche Plagegeister, die Hungersnöth verursachen,  
Ehrliche erregten und die Speisen walzten ober verum  
künstigen.

### Neben und Verstehen.

Wenn du in die Welt trittst, so lerne nicht unzählige Sprachen, lerne die Menschen überhaupt verstehen, wenn sie mit dir reden, lerne Alles verstehen, was da geredet wird im Reiche des Seins. Das ist eine unendlich schwere Kunst. Verstehst du, was ein Andern will und ist und thut, dann verstehst du auch dich selber und hast den Stein der Weisen. Die Sprache aber ist unendlich, und nicht nur in Tönen wird gesprochen. Der Laubsumme redet in Gebärden, Liebende mit den Augen, der Kutscher mit der Peitsche, der treue Hund mit dem wedelnden Schwanz, erhabne Menschen nur mit Handlungen, Gemüther mit Gesichtszügen, die Zeit mit Glockenschlägen, der Zeitgeist mit Druckerschwärze und Sprichwörtern, Dichter, Weltweise und Künstler in Gleichnissen, Bildern und Gestalten, Engel in Lichtstrahlen und Klängen, und Gott redet in der Weltgeschichte. Aber alle, die da reden, mußt du verstehen, denn Mißverständnis ist der Urquell des Bösen und die Schlange des Teufels.

Rudolf v. Fraustadt.

(Neunzig Profobdileter. 1819.)

### Die Welt ein Brauhaus.

Wenn zu Hundert und aberhundert Gleichnissen, mit denen sich die armen, geplagten Menschlein den ewig sie verwirrenden Kreislauf von Leben und Tod so einigermassen

deutlich zu machen suchen, auch von mir eines dazu verlangt würde, so würd' ich mich etwa eine Weile bestimmen, und dann sagen: Die Welt ist ein Brau- und Brennhaus. So seltsam und wunderbar das klingen mag, so getrau ich mir's dennoch durchzuführen, wie man sogleich aus dem folgenden Satze sehen wird. Es wird überall, im Himmel und auf Erden, von Stern zu Stern, von Menschen und nicht von Menschen, stets Häheres aus Niedrerem abgezogen. Das Erdenleben ist die Schlangenvöhre, durch deren mannigfach gekrümmte Windungen sich ein Alles verdunkelnder schwarzer Dunst und Rauch zwängen muß. Wie aber der Brantweinbrenner die Dämpfe aus ihrer gleichgültig sauren Laueheit durch Kälte zur größten Hitze bringt, so auch hier. Das Grab ist das rechte echte Kühlfaß; in seinem kalten Innern starret der lauliche Erdenrauch plöblich, schließt auf und setzt sich in den großen Tropfen der Todes Thränen und des Todeschweißes, und tritt dann auf der andern Seite heraus niedergeschlagen — Der Moder ist das niederschlagende Pulver — zum brennenden geistigen Alkohol, der auf andern Sternen ins Unendliche weiter verflüchtigt und verreinert werden kann.

Rudolf v. Fraustadt.

3.

Freiheit.

Freiheit wünschst du dir, und klagst alltäglich und  
järrnest,

Daß dir Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt! —  
Lern' entbehren, o Freund! Beut Troh dem Schmerz  
und dem Tode!

Und kein Gott des Olymps fählet sich freier, als  
du. —

Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste  
der Künste,

Wie den erhabenen Troh gegen den Schmerz und  
den Tod? —

Wird bei der Mutter Vernunft um Tugend, die gött-  
liche Tochter.

Wird! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene  
Troh.

Bürger.

4.

Frauenwürde.

Weibliche Unschuld und Reinheit im höchsten Sinn  
ist das Höchste und Heiligste auf Erden. Hier ist die  
Stufe, über welche Gott zum Menschen herabsteigt, eine  
Jungfrau ist als solche nothwendig zugleich ein Engel  
in Menschengestalt, worüber man das Wörterbuch aller  
Dichter und Beeliebten nachsehe. Kinder nemlich (das  
heißt Dichter) und Narren (d. h. Beeliebte) reden nach  
einem kalten Sprichworte stets die Wahrheit. Eben das

II.

D

März, 31 Tage.

Mittel wider den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hbr' ich oft erheben:  
Vom Hochmuth, den der Große übt.  
Der Großen Hochmuth wird sich geben,  
Wenn unsre Kriecherei sich giebt.

Gottfr. Aug. Bürger.

Mannstrog.

So lang' ein ehler Biedermann  
Mit Einem Blied sein Brod verdienen kann,  
So lange schäm' er sich, nach Gnadenbrod zu hungern!  
Doch thut ihm endlich keins mehr gut,  
So hab' er Stolz genug und Muth,  
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Bürger.

um konnte der ewige Gottmensch auch nur von einer reinen Jungfrau geboren werden, — wie es alle vorchristliche Saaenlehren nehmen, in denen von der Menschwerdung eines Gottes die Rede ist. — und wer dies Stück der Glaubenslehre umgeht, vernichtet damit zugleich die Gottheit des Christen. Eben darum ist der höchste Spiegel des Schönen in der zarten Gestalt des unschuldigen Weibes. — die Mutter ist nur schön, in so fern sie sich selbst als solche noch Jungfräulichkeit erhalten konnte — und der höchste Sieg der Kunst in der mediceischen Venus und der Madonna — darum ist Schönheit und Jungfräulichkeit eigentlich eckerlet im tiefsten Urgrund. Darum leuchtet der Himmel mit allen seinen Sternen aus dem reinen Blick der Jungfrau, die nichts davon weiß, daß ihr umbefangene die Erde betrachtendes Auge den Himmel rückstrahlt durch Offenbarungswunder. Darum vermag die edle Herrin den wildesten Ritter zu säufstigen, und darum ist die Tugend, Wahrheit und Schönheit in allen tugendhaften Sprachen weiblichen Geschlechts. Wer dies Heiligthum des Jungfrauehertzens nicht ehrt und anbetet, ist auch kein Mensch, und wer diesen reinen Spiegel des Himmels besetzen kann mit der Luft der Erde, der begeht die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist. Wehe euch neumodischen Welberhaffern, die ihr im reinen Spiegel des weiblichen Herzens nur den eigenen Teufel erblickt, da er doch jedem guten Menschen ein Engelbild zustrahlt. Glaubet und sagt nicht, daß diese Reinheit des Weibes recht etwas seltener set als je; suchet sie nur zu allen Zeiten, und ihr werdet sie stets finden, wo sie am wenigsten gesucht wird. Eine Zeit und ein Volk, wo man die Frauen nicht ehrt, ist eben darum eine schlechte Zeit, und ein gesunkenes Volk; und einst wird das längste Gericht von

dem gesunkenen Männervolke des Zeitalters Vergeltung fordern für alle die unzähligen still und heimlich gestoffenen Thränen und erstikten Seufzer der verkannten, zertrümmerten und niedergedrückten Weiblichkeit.

Rudolf v. Franzadt.

## 5.

Der Begriff von moralischer Freiheit wird immer willkürlich gefaßt und schwankend gestellt, weil im menschlichen Leben der Mangel an Freiheit eben so sichtbar ist, als das Bedürfniß der Freiheit. Jener ist aber nichts Anderes, als die menschliche Befangenheit im endlichen Wesen, d. h. in der Zeit, im Raume, in der Natur. Der Drang des Augenblicks, die Gewöhnung an Art und Gegend, das Heimweh, die Umstände, die kleinlichen Ursachen, welche den Menschen ergreifen, sind Beweise genug, daß er von Natur nicht frei ist. Nicht die Freiheit, wohl aber die Willkür, die sinnliche, thierische Willkür wird ihm angeboren. Diese ist nämlich ein endliches Treiben nach endlichen Trieben. Je mehr Trieb, desto mehr Willkür; wo gar kein Trieb ist, da ist auch kein Treiben, keine Betriehsamkeit. Der Mensch hat von Natur die meisten; aber sie ist eben so vergänglich, beschränkt und bedingt, als ihre Wirkung. Soll er frei werden; so muß er seinen Gesichtskreis erweitern und zwar bis ins Unendliche; d. h. er muß sich einen Lebensplan, entwerfen, der bis auf die Ewigkeit hinausreicht; Gesetze auffinden, die unter allen Umständen, die überall gelten; der Natur nicht blindlings nachgeben, sondern Widerstand und Bestand leisten; je nach-

dem es der Endzweck des menschlichen Lebens fodert. Erfrage, anstatt sich bloß nach Ursachen zu richten, allezeit nach Grund und Ursachen. Denn der eine ist von der anderen himmelweit verschieden: Die Ursache ist Sache, ist endlich, der Grund aber ist Bestimmung aus der überfinnlichen Welt, und also unendlich. Zum Freiwerden gehdrt Erkenntniß, ohne zu wissen, wie wird ein Mensch frei. — Jeder Zeitlauf hat seinen Hang, und je mehr man, befangen in der Zeit, im Endlichen diesem Hange nachhängt, desto einseitiger wird das Menschenleben. Der freie Menschenwille entsteht nicht aus Gewöhnung: denn diese ist thierisch, ist pflanzenartig; er aber ist göttlich, ist das Vermögen nach Beschlüssen zu handeln. Und um Beschlüsse zu fassen, macht der Mensch Schlüsse, so gut er kann; anders geht es nicht. Zwar kann und soll bei ihm der Glaube die Stelle der vollkommenen Erkenntniß vertreten; aber kommt nicht der Glaube aus der Predigt? und soll die Predigt nicht, wie die Sonne, leuchten und wärmen zu gleicher Zeit? Wer eine überfinnliche Weltordnung anerkennt, der glaubt auch an menschliche Freiheit. Und wer daran glaubt, der ist eben dadurch schon freier, viel freier als das Thier. „Wer aber nicht glaubt?“ Nun, der ist nicht frei. „Aber ist denn der Mensch nicht von Natur frei?“ Keineswegs. „Aber so ist er auch keiner Zurechnung fähig!“ Warum denn nicht? Läßt nicht auch das Thier durch Strafe und Belohnung sich leiten? Der Zurechnung werden wir schon durch die thierische Willkür fähig; wer aber zur wahrhaft menschlichen Freiheit gelangt, der hddret auf unter der strafenden und belohnenden Zucht zu sehn. Die Menschen auf Erden sind wie das Volk Israel in Aegypten: sie müssen

an die Möglichkeit, frei zu werden, erst glauben, ehe sie frei werden können.

Ein Reg. (M.) in Nr. 219 der  
Z. N. L. Z. v. 1818.

6.

In dem Geiste der Reformatoren handelt, wer Sorge trägt, daß der geläuterte Glaube auflöset, daß Sittlichkeit nicht bloßes Wort sei, sondern zur That werde, daß eine Kirche sich bilde, sichtbar durch christliche Gemeinschaft, nicht gebunden an außsällige Formen, im geistigen Leben frei sich bewegend, eben so wenig herrschend, als beherrscht; eine Bürgerschaft, kraftvoll durch wahre Freiheitsliebe und Gemeinfinn, durch Kunst und Wissenschaft geehrt; ein Volk, stark durch Einigkeit und Einfaß, nicht dem Glück oder Zufall, sondern Gott und seinem Fleiß vertrauend, den Ruhm allein darin suchend, unbeschwert zu sein von Allem, was den Geist fesselt, dem Glauben schwächt, die Sittlichkeit tödtet, und alle edlern Gefühle dergestalt ersticht, als ob der Mensch ewig gebunden wäre an die Formen und das Wesen dieser Welt, das, wo möglich, auch das Geistige in sich auflösen möchte.

Schaffhausersche Jahrbücher v.  
1519 bis 1529 von Melchior  
Kirchhofer, Pfarrer zu Stein  
am Rhein 1819.

7.

Der Jüngling, zu dem wir uns außerordentlicher Handlungen versehen wollen, muß zuvor Begierden übermestert haben, die einem solchen Unternehmen gefährlich werden können; gleich jenem Römer muß er seine Hand über Flammen halten, um uns zu überführen, daß er Manns genug sei, über den Schmerz zu siegen; er muß durch das Feuer einer fürchterlichen Prüfung gehen, und in diesem Feuer sich bewähren. Dann nur, wenn wir ihn glücklich mit einem innerlichen Feinde haben rings sehen, können wir ihm den Sieg über die äußerlichen Hindernisse zusagen, die sich ihm auf der kühnen Bahn entgegenwerfen werden; dann nur, wenn wir ihn in den Jahren der Stillschweif, bei dem heftigen Blute der Jugend, der Versuchung haben Traß hieken sehen, können wir ganz sicher sein, daß sie dem reifen Manne nicht gefährlich mehr sein wird.

Schiller, im 6ten Briefe über  
Don Carlos.

8.

### Das Gewitter.

Es war an einem heißen Sommertage, als ein Vater zu seinem Sohne sprach: Komm mit in den Garten, Heber Adolph; wir wollen sehen, ob auch die Hitze unsern Blumen nicht schadet. Und der kleine Adolph ergreift freudig des Vaters Hand, und folgte diesem. Als sie aber in den Garten traten, schwand die Freude aus des Knaben Mute, und er tief wehmüthig aus: O, Vater,

sieh wie die Blumen von der Hitze ermattet sind; wie sie traurig ihre Häupter zur Erde neigen, und wie Alles an ihnen auf Tod und Verwüstung deutet! — Indem thürmten sich schwarze Wolken am Horizonte auf, Blitze durchkreuzten die Luft, und der Donner rollte in der Ferne. Der Vater sagte vergnügt zu seinem Sohne: Ich hoffe von diesem Gewitter großen Segen für das Land! — Das Gewitter aber löste sich bald auf in einen starken Regen, welcher die Pflanzen zwar erquickte, aber sie zugleich zu Boden drückte. Endlich hörte der Regen auf, die Wolken zerschalteten sich nach und nach, und die Sonne blinzelte freundlich vom Himmel herab. Da erholtet die Pflanzen sich ganz, die Sonne erwärmte sie wieder, die Regentropfen zerrannen und die Blumen standen nun da, herrlich und blühten schöner denn zuvor; und der Knabe empfand das innigste Vergnügen darüber, denn er war unschuldig und fand in der Natur seine schönsten Freuden. Der Vater aber drückte ihn ans Herz und sprach gerührt zu ihm: O mein Sohn, möge dies Bild deinem Leben gleichen! Du wirst, wie alle Menschen, in dieser Welt viel leiden; harte Verluste werden dich zu Boden drücken; schwere Prüfungen wirst du ertragen müssen! O, mögest du dann nicht verzweifeln, möge deinummer, todbringender Schmerz sich dann in wehmüthige Thränen auflösen, und mögest, wie der Regen die vergehenden Blumen des Feldes erquickt, diese dich erquickeln! Möge dann dein Auge zu dem Vater des Himmels emporsehen, möge dann die Religion ihre Strahlen freundlich und tröstend auf dich senden, und die Wolken, deines Kummers durchbrechen, wie jetzt die Sonne die Gewitterwolken trennt und die Pflanzen der Erde emporhebt! O, mein Sohn, sei immer fromm,

denke immer an das Leben jenseits des Grabes, und du wirst alles Unglück ertragen, und ewig glücklich sein! — Da schmeigte der Knabe sich an, an des geliebten Vaters Brust, und gelobte in seinem kindlichen Herzen, Liebe und Vertrauen dem ewigen Vater der Liebe.

.....te d. W.

9.

Je länger das Kind ist, desto weniger hört es das Unausprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Ausprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermesslichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenshimmel, der Tod: so spricht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Gethat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche. —

J. P. Fr. Richter.

10.

Es dreht sich die Welt und der Menschen Geschick,  
Genteße die Freude, sie kehrt nicht zurück!  
Das Leiden ertrage mit frohlichem Muth,  
Denn, siehst du, es dreht sich, es wird wieder gut.

Gottfr. Wilhelm Fink. —  
Gebichte. Leipzig, 1813.

II.

Wie die Waldschläge, so sind die Menschengenerationen! Die neue ist und bleibt die schönere, und unaufhaltsam verdrängt sie die alte, während sie selbst schon anfängt, gegen die kommende Unrecht zu behalten. — Aber der Tod wäre für Niemanden mehr fürchterlich, wenn der Mensch sich öfter mit den Bäumen des Waldes zusammensetzte. Warum steht er doch gewöhnlich nur sich allein im Grabe — und nicht zugleich sein ganzes Geschlecht in der Ruhe des Todes um sich her? „Dort werde ich liegen, spricht der Sinnliche — und wo ist dann dieses Lebens Stärke! Mein Grab wird bald zum grünen Rasen geworden sein; auch die Reste dieses Leibes werden endlich Andern den Platz räumen müssen; die zehrende Luft wird meine Gebeine bleichen und zerhackern, daß sie leeren Bienenzellen gleichen — ach, und mit diesem starken Arme, werden einst die losen Knaben spielen!“ — Du kleiner Mensch! Machst du es wohl anders mit den Bäumen deines Schöpfers, als der Erhabene mit dir thut? Aber kennst du deine Bestimmung und seinen Willen? Welst du, wie Er die Geschlechter in der großen Flut der Zeit aufst, oder wo Er sie wieder im Raume setzet; Natur anschließen läßt und sammelt — und wozu? — Oder kann etwa der Geist dieser Bäume durch Luft und Flammen untergehen und verschwimmen in das furchtbare Nichts? Und bist du denn nicht besser als alle diese herrlichen Bäume, du lebendige Seele? — Ich weiß nicht, Bruder, was der Mensch mit seinem furchtsamen Zweifel will, so bald ich nur das Wenige betrachte, was er vom Kreislaufe der Natur einzusehen vermag! — Ernst Wagner.

12.

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,  
 Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage,  
 Geht wie verklebet umher,  
 Der Adler besuchet die Erde;  
 Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den  
 Staub, und  
 Kehrt zur Sonne zurück!

Matthias Claudius.

13.

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn  
 er die Umstände so viel als möglich bestimmt, und sich so  
 wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt. Das ganze  
 Weltwesen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor  
 dem Baumeister, der nur dann diesen Namen verdient,  
 wenn er in diesen großen Naturmassen ein in seinem  
 Geiste entsprungenes Urbild mit der größten Zweckmäßigkeit  
 und Festigkeit zusammengestellt. Alles außer uns ist  
 nur Element, ja ich darf wohl sagen auch an uns, aber  
 tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die alles in uns  
 erschafft, und uns nicht ruhen und rasten läßt.

Gtthe.

14.

Das Lied vom Wache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,  
 Sah den fliehenden Wellen nach;

Ein weiser Kranz umwänd' sein Haupt,  
 „Was bleibst du, Wandrer, müd ankant,  
 So traurig niederkant?“

Jüngling, dein Wack der Zeit, flücht  
 Schaur' ich in das Wellengrab,  
 Des Lebens; hier verpant es, gessant  
 Zwet kleine Wogen; dazerklossant  
 Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum,  
 Schweben wir also! Der Schaum,  
 Die Menschenthaten, er zerrinnt  
 Auf glatter Fläche; leiser Wind  
 Hat ihn verwehet!

Jüngling, dein Menschenleben, schwach  
 Erduselts ist; der Zeiten Wack,  
 Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um  
 Die erste Welle; sieh! wie stumm  
 Die dritte schweiget!

Trübe zum Wackved sah' ich hin,  
 Sah die traurigen Wellen fliehn;  
 Sah Erdysen, Kältem in den Bach,  
 Und die Wogenkreise sanken nach;  
 Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Mühntestehant,  
 Nimmst edel' Lieb und schön



Nach Bekehrtheit am Morgen sahst du  
Doch, nicht die selben Kräfte, wie  
So schnell sie wehnen!

Sängling, ich war uns Zerknirschung,  
Solch Thor, wie du erkennst,  
Gedungen hat, ich und gelobt,  
Und was erlangen, was erhebt,  
Die bahren Bitter, die ich

Sängling, o ich, abgewartet für  
Eben im Strom; Gedachtig steht  
Die Schärme; die Schinobe sind  
Derer, Genes, sagels abtind  
Sprecht leere Lieber, die ich

Tranzt der Nach, daß ich, Abgewartet  
Tränen tränen ins Gewand  
Des Bruders, Lieber Bruder du,  
Was steht beim Gnad, was steht beim  
Sant ihm zum Zusuchen, die ich

Sängling, o ich, im Gedächtnis  
So hab ich mit Abgewartet mich  
Im Gedächtnis, Gedächtnis  
Ein Lächeln, sich und Gedächtnis  
Abgewartet, Gedächtnis

Sängling, o ich, im Gedächtnis  
So hab ich mit Abgewartet mich

In meiner Lieben, Ehret, wahn!  
Das Leben kann, das Will, leben  
Und Gnad und Lieber

Sängling, ich hab in freier Welt  
Du, ob, öfters täuscht sie,  
Ich wach um manches eble Sach,  
Mit Zerknirschung, mit Zerknirschung

Zerbe, Zerknirschung, ich hab  
"Gnad, des Bruders, Zerknirschung,  
Der, Gedachtig, o wach, du  
Sant, Gedachtig, sage, Gedachtig

Sängling, o Thor, wo hab ich  
Gnad, des Bruders, Gedachtig  
Sant, Gedachtig, sage, Gedachtig  
Gnad, des Bruders, Gedachtig

Sängling, o ich, im Gedächtnis  
So hab ich mit Abgewartet mich  
Im Gedächtnis, Gedächtnis  
Ein Lächeln, sich und Gedächtnis  
Abgewartet, Gedächtnis

Sängling, o ich, im Gedächtnis  
So hab ich mit Abgewartet mich

Ich schöpfe meinen Labetank; /  
Dem guten Gott sag' ich Dank; /  
Und wolk' hinüber: /

Also vom Bach der Gletsch' erstand' /  
Um des Jünglings Schlüfe wand' /  
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht' /  
Und immer sprach des Baches Lied' /  
Dem Jüngling Weisheit.

Herder.

15. Herder's Idee

So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Erleben des Andern unterdrückt wird, und zum Verhältnis des Erdenlebens gleichsam in Banden liegt. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja sogar der Vorhersehung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatz der menschlichen Seelen ruht, ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Das meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewichte seine Freiheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leibnizens, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei, enthält vielmehr eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pflegt, denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Übung zu sehen. Der Allgütige

wird ihr diese Organisation nicht versagen, und er gütelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses im Wahr eignen erworbenener Kräfte und Sinne allwählig zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Festseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte, sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen, innigen Freude wirket. Am Ort und Stunde deines künftigen Daseins gib dir also keine Mühe. Die Sonne, die deinen Tagen leuchtet, misst dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft; und verbunkelt dir so lange alle himmlische Sterne; so bald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt. Die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst; und eingewickelt liegen wirst; bedeckt deine Erde mit Schatteten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Die Erde wird nicht mehr sein, wenn du noch sein wirst, und in andern Organisationen; Gott und seine Schöpfung genüßest; du hast auf ihr viel Gutes genossen, du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels am dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, segne ihr als der Aue nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen würdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie, sie kein Anrecht an dich; mit dem Hute der Freiheit gefedert und mit dem Gurte des Himmels gegürtet, setze frohlich deinen Wandersab weiter.

Aus Herbers Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

16.

So wie nach meiner Empfindung alle Untersuchung der Wahrheit interessanter wird, wenn ich weiß, es giebt ein Wesen, welches mit Gewißheit erkennt, was mir zweifelhaft ist, genau und deutlich einseht, was ich nur dunkel gewahr werde, durchdringt, wo ich nur auf der Oberfläche hinfahre, und dasjenige weiß, was mir gänzlich verborgen ist: so wird mir auch die Tugend und die Ausübung meiner Pflicht werther, schätzbarer, wenn ich denke, daß ein durchaus vollkommenes Wesen vorhanden ist, das ohne die Einschränkungen und Leidenschaften, denen ich unterworfen bin, immer das Beste will und thut. Nichts versichert mir mehr den guten Erfolg in meinem Bestreben zu lednen oder besser zu werden; und ohne Hoffnung des Erfolgs, wer würde bei der Arbeit nicht ermatten? Unter verständigen Leuten, die alle an der Wahrheit Geschmack finden, und Einsicht in dieselbe haben, neibet es sich mit mehr Lust an den Wissenschaften. Jede Entdeckung die wir machen, findet sofort ihren Kenner, der den Werth derselben zu schätzen weiß, jede erlangte neue Einsicht kann mitgetheilt werden, und es wirkt uns Liebe und Hochachtung. Unter guten Leuten ist es leichter tugendhaft zu sein. Der innere Trieb wird durch den Nachahmungstrieb erweckt, unser inneres Gefühl wird durch die allgemeine Meinung befestigt, und die Opfer die wir ihr bringen, werden durch den allgemeinen Beifall belohnt. Auf ähnliche Weise, dankt mich, und noch weit mehr, müssen in einer Welt, wo Verstand und Tugend einen obersten Thron haben, auf welchem sie herrschen, wo die Vollkommenheit, nach welcher wir trachten, in ihrer höchsten Extension vorhanden ist und regiert, in

einer solchen Welt müssen alle Arbeiten an der Besserung unsers Herzens leichter, erfreulicher und hoffungsvoller sein. Der Glaube an einen Gott schafft nicht die Idee der Tugend, aber er fixirt sie, weil er uns das Dasein einer absoluten Güte versichert, wodurch folglich das System, daß es überhaupt ein moralisches Gute gebe, zuverlässiger wird, dahingegen diejenige Tugend, welche wir unter den Menschen finden, diesen Namen nur so unvollkommen und verhältnißweise verbleut, daß wir öfters zweifelhaft werden müssen, ob nicht das, was wir unter diesem Namen verstehen, nur ein Phantom unserer Einbildungskraft sei.

Aus Garbes Anmerkungen zur Uebersetzung des Cicero.

17.

Freiheit! so die Flügel  
Schwingt zur Felsenluft;  
Wenn um grüne Hügel  
Weht des Frühlings Luft;  
Sprich aus dem Gesänge,  
Kausch' in Deutschem Klange  
Athme Waldbesluft!

Was mit Lust und Leben  
Zu die Seele bricht,  
Dies geheime Leben,  
Ist es Freiheit nicht?  
Diese Wunderfälle,  
Die in Liebesfälle  
An die Sinne spricht?

Freit sich, regt und frohet  
 Mündung in der Brust,  
 Und des Waldes hoher  
 Geist wird uns bewußt.  
 Linde Blütenwellen  
 Schlagen an und schwellen  
 Höher, reiß die Luft,  
 Höher noch entzündet  
 Flammt der Geist empor,  
 Wessen Herz verbündet,  
 Sich der Fremde erkor.  
 Für die Freiheit sterben  
 Sah man Ruhm erwerben  
 Oft der Fremde Chor.

Brüderlich verbunden  
 Für der Ehre Wort,  
 Reißt in Todeswunden  
 Sturm die Edlen fort.  
 Auf in Ruhmes Flammen  
 Schlägt ihr Herz zusammen  
 Zu der Sonne dort.

Ach dem Vaterlande  
 Wird der Geist nie fern,  
 Ehrt in treuem Bunde  
 Es als seinen Herrn.  
 Kühnen Stolz schlagen  
 Freie Herzen, wagen  
 Dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte  
 Fromme Sitte gilt,  
 Da sind edle Mächte  
 Noch der Freiheit Schilde.  
 Feder stark alleine,  
 Stärker im Vereine,  
 Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe  
 Nimmt wohl andern Lauf;  
 Daß ihr eines bleibe,  
 Liebt sie alles auf,  
 Zerbischt hier in Thränen  
 Steigt ihr süßtes Sehnen  
 Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,  
 Wer in sich versenkt,  
 Wie ihn Leiden binden,  
 An den Himmel denkt.  
 Ledig aller Sorgen  
 Ist der ew'ge Morgen  
 Selnen Geist geschenkt.

Eins sind diese dreier,  
 Eine Freiheit ganz,  
 Einer Sehnsucht Welke,  
 Flucht zu einem Raum  
 Frühlings Waldesläuten  
 Heldensherzens Glähen  
 Und des Himmels Glanz.

Freiheit; ja ich fühle  
 Deine Liebesglut;  
 Du bist der Gefühle  
 Herz und Lebensblut;  
 Sprich aus dem Gefange,  
 Mausch' in Adlers Klänge,  
 Athme Deutschen Muth.

Fr. Schlegel.

18.

Einige Ideen von Nichtenberg über die Lectüre.

Zwei Absichten muß man bei der Lectüre beständig vor Augen haben, wenn sie vernünftig seyn soll; einmal, die Sachen zu bekakten, und sie mit seinem System zu vereinigen (er nennt das); an einem andern Orte so lesen, daß es sich immer anseht); und dann vornehmlich sich die Art eigen zu machen, wie jene Leute die Sachen angesehen haben. Das ist die Ursache, warum man jedermann warnen sollte, keine Bücher von Stämmern zu lesen, zumal, wo sie ihr eigenes Raisonnement eingeücht haben; man kann Sachen aus ihnen lernen, allein was weit wichtiger ist, seiner Denkungsart eine gute Form zu geben, lernt man nicht.

Man kann nicht leicht über zu vielerlei denken, aber man kann über zu vielerlei lesen. Ueber je mehrere Gegenstände ich denke, das heißt, sie mit meinen Erfahrungen, und meinem Gedankensystem in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist umgekehrt; ich breche mich aus, ohne mich zu stärken.

Laß dich keine Lectüre nicht beherrschen, sondern herrsche du über sie.

Von den jedermann bekaknten Büchern muß man nur die allerbesten lesen, und dann lauter solche, die fast niemand liest, deren Verfasser aber Männer von Geist sind.

19.

Verkaunte, klaget nicht, wenn hier die Bosheit siegt;  
 Erwartet, Edle, nie Gerechtigkeit im Leben!  
 Das Beste, was im Menschen liegt,  
 Wird man am schwersten ihm vergeben.

J. G. v. Sallis.

20.

Zimmerlin mag es zu den ausgemachtsten Erfahrungssätzen gehören, daß wir uns in dem Verhältnis von dem Glücke dieser Welt entfernen, mit je mehr Ernst wir die Tugend wollen; aber je tiefer unsere Blicke ins Leben gehen, desto mehr werden wir auch besätigt finden, daß der zufriedene und vergnügte Mensch gewöhnlich der bessere, so wie der gute auch der zufriednere und vergnügtere, und umgewendet, der missvergügte auch der schlimmere, der schlimmere auch der missvergügte ist.

Subkos, oder über das höchste Gut,  
 von Boss.

21.

Man kann annehmen, daß die philosophirende Vernunft über die einfache und über sinnliche Natur des höchsten Gutes durch ihre vornehmsten Repräsentanten, völlig entschieden habe, daß Denker und Schulweise der ersten-

zeten Nationen, wie Söhne Gottes. Hierüber einverstanden  
 sein. Dies Eine und Ewige nennen Spinoza, Schel-  
 ling, die Mystiker — Gott! Plato das Wes-  
 schöne, die höchste Wahrheit, das Ebenmaß, das  
 Göttliche; Herillus die Wissenschaft; Zeno das  
 Rechte, Sittlichvollkommene; Aristoteles die  
 Tugend; Kant vollendete Sittlichkeit oder Hei-  
 ligkeit; Fichte absolute Freiheit. Da nun aber  
 alles das nur dem höchsten Wesen, Gott zukommen kann,  
 so wird klar, daß die menschliche Vernunft im Gebiete  
 der Philosophie über keinen Punkt einiger sei, als über die  
 Bestimmung des höchsten Gutes, und hier im Wesentli-  
 chen, mit dem religiösen Glauben, und der Meinung des  
 Ueberfinnlichen zusammen stimme. —

Der Mensch kann folglich wissen, woran er sich zu  
 halten. Er bescheide sich, daß ihm sonst noch vieles, was  
 er wissen möchte, zu erforschen nicht beschieden ist. Die  
 Hauptfrage ist gelöst. Ueber sein letztes Ziel kann er nicht  
 mehr in Zweifel schweben; und wenn ihm sein weiteres  
 Forschen endlich auf Fragen führt, deren Lösung über dem  
 Horizonte der menschlichen Vernunft liegt, die ihm keine  
 Offenbarung bis jetzt noch beantwortet, so tröste er sich  
 mit dem Gedanken, daß wohl mehr zu wissen sich nicht  
 mit der Entwicklungsstufe vertrage, auf der er sich in  
 seinem gegenwärtigen Stande befindet, und hüte sich, in  
 kindischer Verzweiflung alles Wissen aufzugeben, weil ihm  
 Alles zu wissen nicht vergönnt ist. —

Booß.

22.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe sank in's Meer:  
 Schnell schwamm die Perlemutter her,  
 Und trank ihn auf. Das Trübyschen Thau  
 Ward eine Perle silbergrau.

Ein ganzer Himmels-Regen schwamm  
 Auf eines säulen Baumes Stamm,  
 Der gierig ein ihn schlank  
 Was ward daraus? — Aus ihm entsprang  
 Ein gelber gift'ger Schwamm.

Der Himmels-Tropfe ist das Evangelium.  
 Der Himmels-Regen ist das weiße Christenthum;  
 Es ist mit seltner stillen Pracht,  
 Wozu es wird, wozu man's macht.

Herder.

23.

Leben.

Nur ein Leben leben wir, uns in manchen Gestalten;  
 Unser Schauspiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;  
 Und doch binden so selten in uns sich Akte und Scenen,  
 Denklinge sind wir als Kind, Denklinge geh'n wir ins

Grab.

Auch die uns hören und sehn, Denklinge geh'n sie vorüber,  
 Also spiele dein Spiel; nicht für die Menge, für dich.

Herder.

24.

An einen Jüngling.

Bei seinem Eintritt in die Welt.

Theurer Jüngling, hr' auf meine Lehre,  
 Der Erfahrung ernste Stimme spricht;  
 Auf des Lebens ungetreuem Meere  
 Schwebst Du fort in stolzer Zuversicht;  
 Traue nicht dem wolkenlosen Morgen,  
 Pöblich steigt ein Ungewitter auf,  
 Klipp' und Strudel hält das Meer verborgen,  
 Und im Abgrund endet sich der Lauf.

Ausgespielt sind Deiner Kindheit Spiele,  
 Waffne Dich mit des Alziden Kraft;  
 Dich umgittern mächtige Gefühle,  
 Dich bedroht die Hyder Leidenschaft.  
 Schwede es mir, sie muthig zu besiegen,  
 Eh' Dein Nacken ihrem Joch sich beugt;  
 Der muss knechtisch ihrem Grimm erliegen,  
 Der nur einmal überwunden weicht.

Horch, es schmelzeln süße, weiche Lirne  
 Zäuberlich des Unerfahrenen Ohr,  
 Und der Wollust listige Strene  
 Gaukelt ihm geheime Wonnen vor;  
 Flieh die Lockung ihrer Melodien,  
 Und den Giftschalch, den sie lächelnd heilt!  
 Ihre Wink und Schmelzelworte ziehen  
 Dich zum Strudel roher Sinnlichkeit.

Hast

Hast Du Kühn den ersten Stieg errungen;  
 Blendet Dich der Ehrsucht falscher Glanz,  
 Dürstend nach des Volkes Huldigungen,  
 Netzet Dich des Ruhmes Plückerkranz,  
 Eitler Schimmer, der in Nacht erblindef! —  
 Wisse, kälter als das todte Erz,  
 Das der Nachwelt große Namen kündet,  
 Ward der Stolzen nie befriedigt Herz.

Meir're Blut muß Deine Brust entsäcken,  
 Willst Du treu der Menschheit Dienst Dich weihn,  
 Aber dann mag jedes Glück Dir schwinden,  
 Des Bewusstseins Freude bleibet Dein,  
 Sei getrost, Du wirktest nicht vergebens;  
 Lächle hoffend, wenn Dein Vorhang fällt:  
 Denn der Schutzgeist jenes edlen Lebens  
 Führt Dich ein in der Vollendung Welt.

Karl Müchler.

25.

Vermächtniß des gemüthvollen Claudius \*) an seinen Sohn.

Die Zeit kommt allgemach heran, lieber Johannes,  
 daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wiederkommt.  
 Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich für einen  
 Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist. Nie-  
 mand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung  
 lehren hier und fegen die Tonne. Ich habe die Welt  
 länger gesehen als du. Es ist nicht alles Gold, lieber

\*) Sämmtliche Werke des Wandsbeker Boten B. 7.

Sohn, was glänzt; und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen, und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen. Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen, was ich gefunden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat. Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding! Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, wir müssen uns nach ihr richten. Was du sehen kannst, das sieh, und brauche deine Augen; und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort. Schene niemand so viel, als dich selbst. Zuwendig wohnt in uns der Richter, der nie trüget, und an dessen Stimme uns immer mehr gelegen ist, als an dem Welfalle der ganzen Welt, und der Weisheit der Aegypter und Griechen. Nimm es dir vor, mein Sohn, nichts wider seine Stimme zu thun, und was du sindest und verhasst, schlage zuvor an deine Stirne, und frage ihn um Rath. Er spricht Anfangs nur leise, und stammelt, wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Anschulde ehrest, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen. — Verachte keine Religion. Es ist leicht zu verachten, und verstehen ist viel besser. Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und laß dich gern ihretwegen lassen. Doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte dich, daß sie nicht in einander fließen. Thue das Gute vor dich hin, und kümmere dich nicht, was daraus werden wird. Mache niemandem graue Haare; doch wenn du recht hast, hast du um die grauen Haare nicht zu sorgen. Hilf und gieb gerne, wenn du hast, und danke dich darum nicht mehr; und wenn du nichts hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und danke dich darum nicht weniger. — Sage nicht immer, was du weißt, aber wisse immer, was

du sagst. — Mächt die schwärmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet, und wärmt, wenn sie gleich nicht redet. Thue, was des Lohnes werth ist, und begehre keinen. — Sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freundigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

26.

Aus Ewalds gutem Jüngling.

(Th. 2. S. 232. u. d. f.)

Ich sah vor mehreren Jahren einen Auftritt (als verborgener Zeuge) des Abschieds guter Eltern von ihrem guten Sohne, der mich bis ins Innerste erschütterte, und den Sohn gewiß auch. Der junge M. sollte durch die Schweiz nach Frankreich und Italien gehen und über Wien zurückkehren. Vater und Mutter, die ihren Sohn so unverdorben, aber auch so reizbar kannten, waren ängstlich bei dieser Reise. Indess wurde sie angetreten. Vor Sonnenaufgang reiste man ab von dem väterlichen Gute; Vater und Mutter begleiteten den Sohn bis zur nächsten Station. Der Reisewagen war ins Freie bestellt, damit sie ohne Zeugen Abschied von dem Sohne nehmen konnten. Sie thaten; und es war eine Gruppe, die man wohl schwerlich ruhrender sehen konnte. Die Mutter an der einen Seite, liegend auf der Schulter des Jünglings, mit dem ganzen Liebesschmerz der Trennung an seinem



Bläue hangend, ihn segnend, für ihn betend; der Vater an der andern Seite, mit feierlicher Liebe und gehaltener Wehmuth, die rechte Hand des Jünglings in seiner rechten Hand, die linke hingelegt auf dessen andere Schulter; der Jüngling in der Mitte, gerührt, erschüttert, die Augen gen Himmel gerichtet. Die Sonne ging eben auf, hold und heiter. Sie verklärte Vater, Mutter und Jüngling, und Alles um sie her. „So erscheine uns wieder!“ sagte der Vater, umarmte den Sohn, und führte ihn an den Kesswagen. Noch einmal fiel der Sohn den Eltern um den Hals, besieg den Wagen, der auf einen Wink des Vaters fortkielte. — Ich bin gewiß, daß dieser letzte Auftritt dem Sohne unvergesslich ist; daß er wie ein Genius mit flammendem Schwerdt ihm in den Weg treten wird, wenn das Kaiser sich ihm nahen will.

27.

### Der in die Welt tretende Jüngling.

Gustav trug, in der Brust vor seinem Abschiede, sehr schweres Herz und schweres Auge an alle Orte, die er liebte und verließ, in das heilige Grab seiner Kinderjahre, unter jeden Baum, der ihm die Sonne genommen, auf jeden Hügel, der sie ihm gezeiget hatte. — Er ging zwischen lauter Ruinen des sanften Kinderlebens hindurch; über seinem ganzen Jugendparadiese lag die Vergangenheit, wie eine Flur; vor ihm, hinter ihm zog sich das Marsch- und Ackerland, worin das Schicksal sobald den Menschen treibt. — Das war die Minute, wo ich vor der Sonne, die wie er von dannen ging, und vor der ganzen großen Natur, die mit unsichtbaren Händen den blinden

Menschen in weite, reine, unbekannte Regionen hebt, ihn ans Herz drückte; in solchen Minuten sind Worte nicht nöthig, aber jedes, das man spricht, hat eine allmächtige Hand. „Hier, Gustav, sagte ich, hier vor dem Himmel und der Erde, und vor allem Unsichtbaren um den Menschen, hier übergebe ich dir aus meinen bewahrenden Händen fünf große Dinge in deine; — ich übergebe dir dein unschuldiges Herz — ich übergebe dir deine Ehre — den Gedanken an das Unendliche — dein Schicksal und deine Gestalt. Die großen Stunden stehen nicht auf der Erde, die dich fragen werden, ob du diese fünf großen Dinge erhalten oder verloren hast; aber sie werden einmal deine künftige Seele mit deiner irdigen vergleichen!“ —

Ich ging, und umarmte ihn nicht; die besten Gefühle hatten stärker, wenn man ihnen nicht erlaubt, sich auszudrücken.

J. P. F. Richter.

28.

### Herkules am Scheidewege.

Herkules war zum Jüngling angetreift,  
Der Kräfte Fülle strömte durch die Glieder,  
Und Schönheit paarte sich bei ihm mit Muth;  
Es fiel das schöne, braungelockte Haar,  
Die Sten' ihm sanft umspielend, auf die Schultern,  
Aus seinen Augen strahlte ein Götterblick,  
Und würdig war die Gestalt des Kroniden.  
So stand er da am Scheideweg' des Lebens,  
Es wogten Zweifel sich in seiner Seele,

G. 3

Und ungewiß und schwankend war er noch,  
 Welch eine Laufbahn er sich wählen sollte.  
 Von beiden Wegen kannt' er nicht das Ziel,  
 Nicht wußte er, wie sie zu gehen waren;  
 Doch schien der Linke ihm der bessere Weg;  
 Den weichen Rasen zierten Frühlingsblumen,  
 Und glänzend, wie ein flatternd Silberband,  
 Durchschlängelten zwei Bäche ihn befeuchtend.  
 Der rechte Weg war felsig; wenig Blumen  
 Entsprossen seinen dornbewachsenen Seiten. —  
 Als nun der Held im Zweifel sinnend stand,  
 Da drangen in sein überraschtes Ohr  
 Den Harfen zart entlockte Götterebne,  
 Die plötzlich von den Wegen her erschallten.  
 Zwei Götterinnen, die immer mehr sich nah'ten,  
 Sah' in der Ferne er auf beiden Pfaden;  
 Und als sein Auge nun auf diese fiel,  
 Da sank er in der Ueberraschung Arme.  
 Die eine, die den linken Weg beging,  
 War schön von Ansehn, reizend von Gestalt,  
 Ein dünner, glänzend flattervoller Flor  
 Verhüllte leicht die zartgebauten Glieder,  
 In gold'nen Ringeln floß das Haar hinab,  
 Den weissen, seidenen Nacken zu umwallen.  
 Allein, gleichwie die Schlange ihr tödtend Gift  
 In einem schimmernd-bunten Leib verbirgt,  
 So wohnt in dieser prächtigen Gestalt  
 Des hüllenspross'nen Kastors schwarze Seele.  
 Die andre Götterin, minder schön gebildet,  
 War edel von Gestalt, so wie von Blick,  
 Und einfach war mit Anstand sie gekleidet.  
 Der Tugend Seele hätte dieser Leib.

10

15

20

25

30

35

40

Es traten beide nun zu ihm hinan  
 Und faßten bei der Hand den edlen Helden.  
 Das Kaiser'nahm zuerst das Wort u. sprach:  
 „Wie kanntst, Herakles, Du noch zweifelnd wägen,  
 Ob Du mir oder jener folgen sollst?  
 Nur Freuden sprächen Dir auf meinem Pfad,  
 Vergnügungen' entwachsen seinen Seiten.  
 An meiner Hand leit' ich Dich froh dahin,  
 Durch goldne Hüten, blumbedeckte Hügel;  
 Es scheint das Leben Dir ein schöner Tag;  
 Von einem Freudenhimmel nur umflossen,  
 Und von der Zeit an, wo die Nacht entfleht,  
 Und wo die Sonne aus dem Meere steigt,  
 Bis wo entwölkt der Mond der Flut enttaucht,  
 Umschwebt Dich stets die leichtgeschürzte Götterin,  
 Die Freuden nur und hohe Stungenüsse  
 Aus ihrem goldgewebten Füllhorn streut.  
 Schnell stessen Moiden, Jahre die dahin;  
 Du wachst des Morgens auf in meinem Arm;  
 Es fliehn des Tages freudenvolle Stunden,  
 Und ein Vergnügen treibt das andre fort:  
 Des Abends warten neue Freuden Dein;  
 Doch wonnetrichtler schläfst Du freudig ein.  
 Die Diener, die Du mich umringen siehst,  
 Sind alle immer Deines Winks gewärtig.  
 Geneset ist das einzig schöne Wort,  
 Das Dir aus jedem Lüftchen wiederknet.  
 Es set durch's ganze Leben Dein Symbol,  
 Das ist, Herakles, nur die hohe Lust,  
 Die Du auf meinem Wegen immer findest.  
 Nicht länger zaudre mehr, Du edler Held,  
 Es 4

45

50

55

60

65

70

Dich in des Glückes Rosenarm zu werfen.  
 Zu mir, zu mir, Mizde, wende Dich!  
 So sprach das Laster, doch dem wackeren Helden  
 Gesellen dieser Rede nicht.  
 Sein edles, hohes, unbezwungnes Herz,  
 Nicht sehne es sich nach Ruhe und nach Frieden,  
 In's rege Leben trieb es ihn hinaus;  
 Ihn fachelte ein brennendes Verlangen,  
 Ein Durst nach Thaten ließ ihm keine Rast,  
 Und seines Vaters würd'ger Sohn zu heißen,  
 Das war es, was er zu erstreben suchte.  
 Jetzt trat die Tugend auch zu ihm hinan,  
 Und ernst entfloß die Rede ihrem Munde.  
 Sie sprach: „Nicht führ' ich Dich auf solcher Bahn,  
 Wo Freudenblumen lieblich Dich umdüften  
 Bedornt und steinig ist der rauhe Pfad,  
 Den die, die mir sich weihen, wandeln müssen,  
 Und streng sind die Gesetze, die ich läse. —  
 Durch Lockungen will ich Dich nie befhren,  
 Drum sag' ich Dir die Wahrheit hell und rein:  
 Nichts Schönes wirst Du ohne Mühe erlangen,  
 Und ohne Arbeit blüht nichts Gutes Dir.  
 Gleichwie der rege Landmann erst sein Feld  
 Beackern, bauen und besäen muß,  
 So er der Ernte sich erfreuen kann,  
 So mußt auch Du durch Arbeit erst verdienen  
 Den Lohn, der an dem Ziele Deiner harret,  
 Nicht angenehm, doch sicher ist mein Pfad,  
 Er führt in jenes sonnenreiche Land,  
 Wo Götter mit den Menschen sich erfreuen;  
 Drum gieb, Herakles, mir die starke Hand,  
 Das Schicksal gab Dir Kräfte; läse sie!

Es hat zum Helben Dich erkoren, wie?  
 Du wolltest, dieser göttlichen Beruf  
 Nicht achtend, dich dem Laster leht ergeben?  
 So wie der Staub, den leicht der Wind verweht,  
 Verflüchte das Gedächtniß an Dein Leben.  
 Dagegen, wenn Du mir Dein Leben weihst,  
 Mit Ruhm die Nachwelt Dich als Helben krönet;  
 Die Zeitgenossen werden hoch Dich ehren,  
 Allein, ich wiederhol' es, Mühe und Fleiß,  
 Das ist . . .“  
 Hier fiel das Laster plötzlich ein,  
 Und also sprach mit ungebundner Zunge:  
 „Wie kannst Du länger noch das Ohr ihr lehn,  
 Wie kannst Du länger noch die Rede hören,  
 Die ihrem züchtig-strengen Mund' entfähet?  
 Wie lang und wie beschwerlich ist der Weg,  
 Den jene Dich zum Glücke führen will,  
 Du sollst die Bahn erst brechen, die Du gehst,  
 Indess bet mir Du sanft durchs Leben gleitest,  
 Das, wie ein Stern, dem Himmel Dir entsteht.  
 Der Todesengel senkt die Fackel nieder,  
 Wenn Du in meinen Armen ihn erwartest;  
 Doch plötzlich bricht erlöschend sie entzwei,  
 Wenn auf dem Dornenpfad Du seiner harrest. —  
 Komm, deine Wahl kann länger nicht mehr schwanken,  
 Fest stehe Dein Entschluß, er darf nicht wanken!“  
 Jetzt schwieg das Laster, und die Tugend sprach:  
 „Nicht traue jener holden Schmeichlerin,  
 Nicht ihrer scharfen Zunge glatten Rede,  
 Zwar ist der Anfang ihrer Laufbahn schön;  
 Allein in dunkle Hülen führt das Ende,  
 Wo das Gewissen aufwacht und dich quält.“

Doch langest Du bei meinem Stele an,  
 Dann schlürfst Du Himmelsluft aus Bethes Wellen,  
 Und in die Silberfluten dieses Stroms  
 Senkt sich der Kummer Deines ganzen Lebens;  
 Und froh gehst Du in jenes schöne Land, 140  
 Wo sanft und mild ein ew'ger Frühling lacht,  
 Dort ist nur Glück dem Sterblichen beschieden,  
 Da lebt er stets in Ruhe und in Frieden;  
 Die Götter nehmen ihn dort freundlich auf,  
 Indess an ihrem Ziel sie ihn versuchen! 145  
 Doch laßt uns länger nicht die Zeit verlieren,  
 Ich sehe nicht, wozu das Reden frommt.  
 Genug ist Dir bekannt, Agid; Du kennst  
 Der Wege Ziel, Du weißt, wie sie zu gehen;  
 Drum zaudre länger nicht mehr, edler Held, 150  
 Und wähle frei die Laufbahn deines Lebens." —  
 Die ernste Jugend sprach und wandte sich zurück. —  
 Den Kopf auf seinen muskelvollen Arm  
 Gestützt, und in Gedanken wie verloren,  
 Sann nun der Held drei Augenblicke nach, 155  
 Und reif ward der Entschluß in seiner Seele,  
 Zu den Göttern trat er schnell hinan,  
 Und stark erküßten seiner Rede Worte.  
 Er sprach zum Baster: „O Verföhre mich,  
 Nicht glaube, daß Du in Dein feines Netz 160  
 Durch den Sirenenfang mich hast gezogen,  
 Mit dem du mich jetzt hast behörden wollen.  
 Nicht haben Deine Lügen mich geblendet,  
 Der Kampf in meiner Seele ist geendet, 165  
 Entsetz zur Hülfe, der Du nah verwandt,  
 Die Wahrheit hab' ich, hüllenbaar erkannt!" —  
 So sprach er, und zur Tugend hingewendet,

Nieß schnell er aus: Ich gebe Dir die Hand;  
 Die Götter haben Güte mir gespendet,  
 Sie haben Dich zu mir herabgesendet; 170  
 Es halte mich an Dich ein ewig Band,  
 Zum Himmel fährest Du, in mein Vaterland.

G. S. de Wilde.

29.

Die Wunden, die die Maschinen des Schicksals in  
 uns schneiden, fallen bald zu; aber eine, die uns das vo-  
 stige stumpfe Marterinstrument eines ungerechten Men-  
 schen reißet, fängt zu eitern an, und schließet sich spät.

J. P. Fr. Richter.

30.

Armut ist die einzige Last, die schwerer wird, je  
 mehr daran tragen.

J. P. Fr. Richter.

31.

Unsterblichkeitsbeweis.

Der Mensch will unsterblich sein, und darum ist er  
 es. Das ist der einzige kräftige Beweis. Wäre der  
 Mensch nicht wirklich unsterblich, da könnte er es auch  
 nicht einmal sein wollen. Auf diesen Beweis laufen zu-  
 letzt alle andere mehr oder weniger hinaus.

Rudolf v. Fraustadt.

April, 30 Tage.

1.  
Das Aehrenfeld.

In der stillen Wohnung eines frommen Landmannes hatte eine böse Seuche gewüthet, und ihn selber sammt seinem Weibe und vier Kindern auf das Krankenbette geworfen. Zwei Kindlein wurden ein Raub der grimmligen Seuche, sein ältester Sohn und ein Mägdelein, die Stütze der Mutter. Dabel war die Arbeit des Feldes zurückgegangen, und der letzte Sparysennig verzehret.

Aber endlich genas der Landmann, und er beschloß, das erstemal auf seinen Aker zu gehen, den er so lange nicht gesehen hatte.

Als er nun hinausgehen wollte mit seinem Weibe, siehe, da erhob sich ein Gewitter, und es blizte und donnerte sehr, und es fiel ein starker Regen, und sie harreten, bis es vorüberzöge.

Darauf, als der Donner stille ward, und der Regen aufhörte, sprach der Landmann: Wohlan, seht wollen wir gehen! Der Geruch des Feldes wird deso lieblicher seit nach der langen Dürre.

Und als sie nun hinaustraten zu dem Kornfelde, das schon Aehren gewonnen hatte, kam ihnen der Geruch des

Feldes frisch und lieblich entgegen, und über dem Felde hing das zerrissene Gewölk und blizte, und hinter dem blauen Gewölke fielen glänzend und in langen Streifen die Sonnenstrahlen herab. Die jungen Aehren und Halme aber senkten ihre Häupter beschwert von den perlenden Tropfen, und das Gras stand mit frischem Glanze bekleidet.

Da faßte der Landmann die Hand seines Weibes, und blickte gen Himmel in das leuchtende Gewölk und den Lichtstrom, und sprach: Ach Herr, auch uns hast Du ein Wetter gesendet, — o laß uns auch sein, wie dieses Aehrenfeld. Wir gingen und weinten; ach, laß uns edlen Samen tragen, damit wir mit Freunden unsere Gaben bringen mögen! — Also betete der Landmann, und sein Weib weinte und sprach: Amen! Ja es sei so!

Krummacker.

2.

Last uns in unserm eignen Kreise,  
Das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weihn,  
Das ist, der schönen Kunst mit Einsicht gut zu sein;  
Denn nur der gute Mensch ist weise.

Pfeffel.

3.

Spott wohl erlaubt und fränkenden Wih sich die zür-  
nende Muse.  
Aber gefelligen Scherz adelt die Grazie nur.

E. G. v. Brinkmann.

4.

Edel bleibet der Edelgestein, und lag er im Staube;  
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was  
er ist.

Herder.

5.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk  
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,  
Je edler wird er, wenn den schönen Strom  
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

F. L. Gr. zu Stolberg.

6.

Genug, wenn Fehler sich mit größrer Tugend decken.  
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch selber Flecken.  
v. Haller.

7.

Helden erschüttern die Welt; die zertrümmerte bildet ihr  
Denkmal,  
Und mit dem Zeitstrom braust fühner und lauter ihr  
Ruhm.  
Samen nur streun die Weisen indess in die stilkche  
Zukunft;  
Ob aus Ruinen vielleicht edliche Samen erblüh'n?  
v. Brinkmann.

8.

### Das Gebet.

Am einem schönen Sommermorgen trat die zwölf-  
jährige Cecille in den Garten ihres Vaters. Ihre guten  
Eltern hatten ihr in dem Garten ein kleines Stück Land  
geschenkt, welches sie selbst bebaute. Sie hatte es mit  
einer Hecke von Rosen umgeben, welche jetzt in der schön-  
sten Blüte standen, und in der Mitte glänzte ein grün-  
eingefasstes Beet mit den schönsten Blumen übersät.  
Cecille trat jetzt in das Gärtchen, und sie stieß ein freu-  
diges Achi aus; denn was sie gestern noch als zart ver-  
hüllte Knospe bewundert hatte, stand nun entfaltet da,  
erquickt von perlendem Thau. Fröhlich neigte sich Cecille,  
einen Strauß zu pflücken; denn es war heut der Geburts-  
tag ihrer geliebten Mutter, und das Beet wurde seiner  
schönsten Blumen beraubt. Cecille dachte nur der Freude,  
welche die gute Mutter haben würde. Sie blickte umher:  
am unbewölkten Himmel stand die majestätische Sonne,  
und warf ihre erwärmenden wohlthätigen Strahlen auf  
die Erde herab; die Blumen hauchten liebliche Gerüche  
aus, vom perlenden Thau erquickt.

Andächtig fiel Cecille auf ihre Knie: „Gütiger Va-  
ter,“ rief sie, „Alles, was ich besitze, habe ich von Dir,  
aber von allen Gaben Deiner Huld sind mir die Eltern  
das größte Geschenk, das Du mir gabst. O, erhalte sie  
mir recht lange, lass mich dieses großen Geschenkes wür-  
dig sein! Hier, unter Deinem blauen, klaren Himmel, zwi-  
schen duftenden Blumen gelobe ich Dir, immer die Tu-  
gend zu üben. Die Religion sei meine Führerin, sie  
lehret mich ja Dich, großer Vater, näher kennen, sie ge-

hent mir, Deiner Vollkommenheit nachzustreben. O ver-  
 leihe mir Deinen Willen, mein Gelübde zu erfüllen,  
 lass mich die Freude meiner Eltern sein. Sieh, daß ich  
 durch die Erfüllung meiner Pflichten ihre Liebe vergelte." —  
 Sie schweig.

In ihren gen Himmel gerichteten Augen glänzten  
 Thränen der Rührung, dem perlenden Thau gleich.  
 Jetzt hörte sie ein Geräusch hinter sich, und sie erblickte  
 die geliebte Mutter, welche mit freudethränenden Augen  
 die Arme gegen Cecillien ausbreitete. „O meine Toch-  
 ter,“ rief sie, indem sie Cecillien aus Herz drückte, „sa  
 auch du bist das größte Geschenk, welches ich dem gött-  
 lichen Vater verdanke. Ich habe deine frommen Entschlüsse  
 gehört: mit ihnen ist mein Gebet zum Himmel gestiegen,  
 daß sie in Erfüllung gehen möchten. Du hast ein Ge-  
 lübde gethan; der Himmel und die duftenden Blumen  
 sind deine Zeugen gewesen. Heilig müssen sie dir sein,  
 und ein heiliches Vorbild. Siehe die Blumen an; sie  
 sind vom Thau erquickt, und erheben dankbar ihr Haupt  
 zum Schöpfer. Also, meine Tochter, blicke auch du nach  
 genossenen Freuden dankend zum göttlichen Vater empor.  
 Liebliche Gerüche hauchen die Kinder der Flur aus; die  
 zarten Knospen werden sich auch bald entfalten, und duft-  
 end neben ihren Schwestern stehen, wenn kein böser  
 Wurm den Keim verzehret. O Cecille, auch du bist eine  
 heilliche Knospe. Auch du wirst bald entfaltet im Glanze  
 der Tugend stehen, wenn die Sünde nicht dein Herz ver-  
 derbt, und den zarten Keim zerstört. O meine Tochter,  
 sei immer gut, so wirst du immer glücklich sein, und die  
 Freude, das Glück deiner Eltern werden.“

E. de W.

9.  
 Zuweilen wurde mitten am Tage der Morgen- und  
 Abendstern am Himmel gesehen, neben der Sonne, wenn  
 — diese verfinstert war. Schönes Einbild! Wenn sich  
 uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen, so  
 erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben; Mor-  
 genstern und Abendstern.

J. P. Fr. Richter.

10.

Anfangs fällt die Gestalt im Grabe ein, dann schleift  
 sich sogar ihr Bildniß auf dem Grabstein weg: — was  
 bleibt? Was beide erschuf, die Seele!

J. P. Fr. Richter.

11.

### Seligkeit des Wohlthuns.

Wohlthun wird ewig die höchste und reinste Freude  
 eines liebenden Menschenherzens bleiben, und das selbige  
 Gefühl, in ein Mißgeheiß der Erde auch nur einen Tropfen  
 erquickenden Freudenweins gegossen zu haben, wiegt alles  
 Stolz und Freudigkeit des kalten Selbstgenügens im eigen-  
 en Glück tausendfach auf. Sei noch so überfüllt mit  
 Genüssen der Eigenfreude; wenn sie, in dich selber zu-  
 rückgedrängt, sich nicht mit andern theilen darf, wird sie  
 in ihrem eignen Uebermaß erstickt. Aber schaut jenen  
 fromlichen Mann an, den ein Menschenfreund durch eine  
 milde Gabe dem Rande der Verzweiflung entrückte, mit-

ten in die grünsten Hoffnungsauen hinein. Seht, wie das so vielfach schon gepresste und von der rauhen Erdenluft überall rind geährt und aufgesprungene Herz nun plötzlich in all' seinen Wunden Himmelskalksam rieseln fühlt, und wie die Seele des Mannes herausspringen möchte von verhängter Lebenshoffnung und Gottvertrauen aus dem schwimmenden, halb erhobenen Auge! O das ist noch das Glück der Menschheit, das ein einziger wärmer Sonnenblick all' die rauhen Sturm- und Regentage, und eine einzige wöhnige Minute alle die Schreckens-Ewigkeiten des Leidens wieder anzuwiegen und ersehen kann. Ach Manche legen sich auch wohl ins Grab, denen gar wenig solcher Sonnenblicke beschieden waren, denen die einzige Sonnenminute doch fast weggeschwemmt wurde von den Leidenstränen. Aber eine einzige Minute war gewiß jeder Mensch hier selig, und diese Minute nimmt er als Berechtigungsbrief und Einlassmarke mit hinüber an die Thore der ewigen Hallen, hinter denen der ganze Erdenschmerz zerfließt in Vergessenheit. Vielleicht war dies hier des armen Mannes einziger Sonnenblick, der ihn dereinst aus der langen Nacht in den Tag leiten soll. Horch, wie seine Lippen kaum hörbar hervorstoßen der einzigen laut — Gott! — In diesem Augenblicke spricht Gott durch ihn nur sich selber aus, und wäre des Mannes Seele bis hieher vergänglich gewesen, von nun an muß sie ewig leben, denn er hat nun eine Einlassmarke vorzuweisen an den ewigen Hallen. Da geht der Menschenfreund still und unbemerkt fort, sich des Berechtigten Dank entziehend; aber in seinem Herzen erkönt gewiß der reinste Wiederhall des erquickten Herzens, und er fühlt gewiß die Freude des armen Mannes tiefer, als sie die eigene. Die Freuden des Wohltuns sind ein flüchtiger

Liebesblick, den ein Herz dem andern zuweist, das ihm in den Wirbeln des Lebens begegnet, und mit Sturmwindseile vorüberkreuzt; es hilft ein Gefangener dem andern die Eisensesseln tragen, weil seine ihm nicht völlig so schwer sind, wie dem Bruder; es will ein Wiederhall dem andern antworten, und ein Widerschein den andern beleuchten, da doch beide nur Wiederhall und Widerschein sind vom unbekanntem Urtou und Urlicht. Bedenkt das alle wohl, ihr Befegneten, denen das Schicksal den Zauberstab in die Hand gab, durch dessen Berührung sich die Menschenherzen der Freude öffnen! Ist es nicht Himmelslust, wenn eine mitleidliche Seele sich über einen Großen freuen kann?

Dudolf von Fraustadt.

12.

Nur im Kraftgeföhle  
Männlicher Deharrlichkeit  
Kämpft man sich zum Ziele.

Matthisson.

13.

Blisset, ein erhabner Sinn  
Legt das Große in das Leben,  
Und er sucht es nicht darin.

Schiller.



14.

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,  
Der trägt im Innern eine Welt:  
Wo nimmer Stürme drän'n.

Matthisson.

15.

Zur Arbeit, Lieb' und zur Beredlung ward  
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,  
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,  
Was fehlte ihm? worüber wollt' er klagen?

Herder.

16.

Ein heit'rer Geist, ein froher Sinn  
— Sie sind der Menschheit beste Gabe,  
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterinn,  
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Pfeffel.

17.

Der Weise hat ein Los, das seinen Werth entscheidet;  
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.

Hagedorn.

18.

Kein Grab deckt Geister zu.

v. Haller.

19.

### Der doppelte Schwur der Besserung.

Heinrich war ein funfzehnjähriger Jüngling, das heißt, voll guter Vorsätze, die er selten hielt, und voll Fehler, die er täglich bereuete; er hatte seinen Vater und seinen Lehrer innig lieb, aber seine Vergnügungen oft stärker; er wollte gern das Leben für beide aufopfern, aber nicht seinen Willen; und seine aufbrennende Seele entriß denen, die er liebte, nicht mehr Thränen, als ihm selber. So irrte schmerzlich sein Leben zwischen Bereuen und Sündigen umher; und zuletzt nahm sein langer Wechsel zwischen guten Entschlüssen und verderblichen Schritten seinen Freunden und sogar ihm die Hoffnung der Besserung.

Fetzt kam dem Grafen, seinem Vater, die Sorge nicht mehr aus dem zu oft verwundeten Herzen, daß Heinrich auf der Akademie und auf Reisen, wo die Ferne des Vaters immer blümliger und abschüssiger werden und wo hin keine zurückziehende Hand, keine zurückrufende Stimme des Vaters mehr reicht, von Schwäche zu Schwäche sinken und endlich mit einer besudelten, entervten Seele wiederkehren werde, die ihre reinen Schönheiten und Alles verloren, sogar den Widerschein der Tugend, die Steine.

Der Graf war zärtlich, sanft und fromm, aber kränklich und zu weich. Die Gruft seiner Gemahlin stand gleichsam unter dem Fußboden seines Lebens und unterhölte jedes Beet, wo er Blumen suchte. — Fetzt wurde er an seinem Geburtstag und vielleicht durch diesen krank, so wenig ertrug die gelähmte Brust einen Tag, wo das Herz stärker an sie schlug. Da er von Ohnmacht in Ohn-

macht sank: so ging der gequälte Sohn in das englische Wäldchen, worin das Grabmal seiner Mutter und das Leere war, das sein Vater sich in der Leichenlage hatte hauen lassen; und hier gelobte Heinrich dem mütterlichen Geiste den Krieg mit seinem Jähzorn und mit seinem Heißhunger nach Freuden an. Der Geburtstag des Vaters rief ihm ja zu: „Die dünne Erde, die deinen Vater hält und ihn vom Staube deiner Mutter absondert, wird bald einbrechen, vielleicht in wenig Tagen und dann stirbt er bekümmert und ohne Hoffnung, und er kommt zu deiner Mutter und kann ihr nicht sagen, daß du besser bist.“ O da weint' er heftig, aber unglücklicher Heinrich, was hilfst deine Nahrung und dein Weinest ohne dein Bessern?

Nach einigen Tagen erhob sich der Vater wieder und drückte im kränklichen Uebermaße von Nahrung und Hoffnung den reutigen Füngling an die feberhafte Brust. Heinrich berauschte sich in der Freude über die Genesung und über den Kuss — er wurde froher und wilder — er trank — er verwilderte mehr — sein Lehrer, der die sieche Weichheit des Vaters durch kraftvolle Strenge gut zu machen suchte, bestritt das Aufschwellen des Freudentaumels — Heinrich wurde glühend dem Geboten ungehorsam, die er für seine weiche väterliche hielt — und da der Lehrer fest, stark und nothwendig sie wiederholte, verletzete Heinrich im Taumel das Herz und die Ehre des strengen Freundes zu tief — und da flog auf das so oft getroffene kranke Herz des hoffenden Vaters der Murrubt gegen den Lehrer wie ein giftiger Pfeil und der Vater unterlag der Wunde und sank auf das Krankenbette zurück.

Ich will euch, Hebe Kinder, weder Heinrichs Gram noch Schuld abmalen; aber schließet in das strenge Ur-

theil, das ihr über seine Sünden müßet, auch jede ein, die ihr vielleicht auf euch geladen: ach welches Kind kann an das Sterbebette seiner Eltern treten, ohne daß es sagen muß: „wenn ich ihrem Leben auch keine Fährte nahm, o! so kost' ich ihnen doch Wochen und Tage! — Ach, die Schmerzen, die ich jetzt lindern will, hab' ich vielleicht selber gegeben oder verstärkt, und das liebe Auge, das so gern noch eine Stunde lang ins Leben blicken wollte, drückten ja bloß meine Fehler früher zu!“ — Aber der wahnsinnige Sterbliche begehrt seine Sünden so schön, bloß weil sie ihm ihre mörderischen Folgen verschließen; — er kettet die in seiner Brust eingescherrten reißenden Thiere los, und läßt sie in der Nacht unter die Menschen dringen, aber er sieht es nicht, wie viele Unschuldige das losgebundene Unthier ergreife und würgen.

Leichensüchtig wirft der wilde Mensch die glimmenden Kohlen seiner Sünden umher, und erst, wenn er im Grabe liegt, brennen hinter ihm die Häuten auf von selten eingelegten Funken, und die Rauchsäule zieht als eine Schandsäule auf sein Grab und steht ewig darauf.

Heinrich konnte, sobald die Hoffnung der Genesung verschwand, die zerfallene Gestalt des Vaters vor Qualen nicht mehr anschauen; er hielt sich bloß im nächsten Zimmer auf und kniete, während Ohnmachten mit dem väterlichen Leben spielten, wie ein Missethäter still und mit verdunnenen Augen vor der Zukunft und vor dem zerschmetternden Schrei: Er ist todt! —

Endlich mußte er vor den Kranken kommen, um Abschied zu nehmen und die Vergebung zu empfangen; aber der Vater gab ihm nur seine Liebe, aber nicht sein Vertrauen wieder und sagte: „Kendere dich, Sohn, aber versprich es nicht!“

Heinrich lag niedergedrückt von Scham und Trauer im Nebenzimmer, als er wie erwachend seinen alten Lehrer, der auch der Lehrer seines Vaters gewesen, diesen einsegnen hörte, als ziehe schon die längste Nacht um das kalte Leben: „schlummere süß hinüber, sagt' er, du tugendhafter Mensch, du treuer Schüler! Alle gute Vorsähe, die du mir gehalten, alle deine Siege über dich und alle deine schönen Thaten müssen jetzt wie hellrothe Abendwolken durch die Dämmerung deines Sterbens ziehen! Hoffe noch in deiner letzten Stunde auf deinen unglücklichen Heinrich, und lächle, wenn du mich hörst und wenn in deinem brechenden Herzen noch eine Entzückung ist.“

Der Kranke konnte sich unter dem schweren, über ihm gewälzten Eise der Ohnmacht nicht ermannen, die gebrochenen Sinne hielten die Stimme des Lehrers für die Stimme des Sohnes und er stammelte: „Heinrich, ich sehe dich nicht, aber ich höre dich; lege deine Hand auf mich und schwöre ab, daß du besser wirst.“ Er stürzte heveln zum Schwur; aber der Lehrer winkte ihm und legte die Hand auf das erkaltende Herz und sagte leiser: ich schwöre in Ihrem Namen.

Aber plötzlich fühlt' er das Herz gestorben, und ausruhend von der langen Bewegung des Lebens. „Flieh, Unglücklicher, sagt' er, er ist ohne Hoffnung gestorben!“

Heinrich floh aus dem Schlosse. O wie hätte er eine Trauer schauen oder theilen dürfen, die er selber über die väterlichen Freunde gebracht? Er ließ seinem Lehrer bloß das Versprechen und die Zeit der Wiederkehr zurück. Schwankend und laut weinend kam er ins englische Wäldchen, und sah die weißen Grabmäler wie bleiche Skelette die grüne Umhüllung durchschneiden. Aber er hatte nicht  
den

den Muth, die leere künftige Schlummerstätte des Vaters zu berühren; — er lehnte sich bloß an die zweite Pyramide, die ein Herz bedeckte, das nicht durch seine Schuld gestorben war, das mütterliche, das schon lange still stand im Staube der zerfallenen Brunn. Er durfte nicht weinen, und nicht geloben. Schwelgend, gebückt und schwer trug er den Schmerz weiter. Ueberall begegneten ihm Erinnerungen des Verlustes und der Schuld — jedes Kind war eine, das dem Vater mit der hochhergetragenem Lehrenlese entgegen lief — jedes Gelächte kam aus einer Todtenglocke — jede Grube war ein Grab — jeder Zeiger wies, wie auf jener königlichen Uhr \*), nur auf die letzte väterliche Stunde.

Heinrich kam an. Aber nach fünf dunkeln Tagen voll Neue und Pein sehnt' er sich zum Fremde des Vaters zurück und schmachtete, ihn durch die Erslinge seiner Veränderung zu trösten. Der Mensch feiert seinen Geliebten ein schöneres Todtenfest, wenn er fremde Thränen trocken, als wenn er seine vergießet; und der schönste Blumen- und Zypressenkranz, den wir an theure Grabmäler hängen können, ist ein Fruchtgewinde aus guten Thaten.

Er wollte erst Nachts mit seiner Schamröthe in die Trauerwohnung treten. Als er durch das Wäldchen ging, stand die weiße Pyramide des väterlichen Grabes schauerhaft zwischen dem lebendigen Gezweige, wie im Blau des reinen Himmels die graue Dampfvolke eines zusammen-

\*) Im chateau royal zu Versailles war sonst eine Uhr, die so lange als der König lebte stand und auf die Todesstunde des vorigen zeigte und nur ging, wenn wieder einer starb (S. Sanders Reise 1. B.). Ein schönes memento mori als Irgeud eines. —

gebrannten Dorfes schwimmt. Er lehnte das sinkende Haupt an die harte kalte Säule und konnte nur dumpf und sprachlos weinen und im dunkeln, mit Martern angefüllten Herzen war kein Gedanke sichtbar. Hier stand er verlassener; keine sanfte Stimme sagte: Du bist genug gestraft. Das Rauschen des Gipfels schien ein Zärnen und die Dunkelheit ein Abgrund. Dieses so Unwiederbringliche im Verlust lagerte sich wie ein Meer weit um ihn, das niemals rückt und niemals fällt.

Endlich erblickte er nach dem Fall einer Thräne einen sanften Stern am Himmel, der milde, wie das Auge eines himmlischen Geistes zwischen die Gipfel hereinblitzte; da kam ein weicherer Schmerz in die Brust, er dachte an den Schwur der Besserung, den der Tod zerrißen hatte, und nun sank er langsam auf die Knie und stützte zum Stern hinauf und sagte: „O Vater, Vater! (Und die Wehmuth erdrückte lange die Stimme) Hier liegt dein armes Kind an deinem Grabe und schredet „Dir — Ja, reiner frommer Geist, ich werde anders werden; nimm mich wieder an! — Ach könntest du ein Zeichen geben, daß du mich gehöret hast!“

Es rauschte um ihn; — eine langsame Gestalt schlug die Zweige zurück, und sagte: „Ich habe dich gehöret und ich hoffe wieder!“ Es war sein Vater.

Das Mittel Ding zwischen Tod und Schlaf, die Schwester des Todes, die Dahnmacht hatte wie ein gesunder tiefer Schlummer ihm das Leben wieder bescheert; und er war dem Tode wieder entgangen. Guter Vater! und hätte der Tod dich in den Glanz der zweiten Welt getragen, dein Herz hätte nicht froher zittern und süßer überströmen können, als in dieser Auferstehungsminute, wo dein vom schärfsten Schmerze umgeänderter Sohn mit

dem Bessern an deinem sank und die schönste Hoffnung eines Vaters wieder brachte. —

Aber ehe der Vorhang dieser kurzen Szene fällt, so frag' ich euch, geliebte junge Leser: habt ihr Eltern, denen ihr die schönste Hoffnung noch nicht gegeben habt? O dann erinnere ich Euch wie ein Gewissen daran, daß einmal ein Tag kommen wird, wo ihr keinen Trost habt und wo ihr ausrufst: „ach sie haben mich am meisten geliebt, aber ich ließ sie ohne Hoffnung sterben und ich war ihr letzter Schmerz!“ —

F. P. Fr. Richter.

20.

Im engern Kreis verengert sich der Sinn;  
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Schiller.

21.

So oft die Sinnlichkeit der Liebe Mutter ist,  
Wird sie auch ihr Grab.

Ernst Wagner.

22.

Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur das  
Leben lehret jeden, was er sei.

Goethe.

23.

Die Jugend ist des Lebens werth zu achten;  
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel.

H. o. f.

24.

G n o r m e.

Ja, Genügsamkeit allein  
Schafft der Seele wahren Frieden.  
Willst du glücklich sein hienieden,  
Wünsche milder es zu sein.

Haug.

25.

An dem Geburtsbrief hängt des Todesurtheils Siegel.

v. Creuz.

26.

Die größte Weisheit ist's, ein wahrer Mensch zu sein;  
Den Weisen seh' ich nicht, wo mir der Mensch ver-  
schwindet.

v. Cronegg.

27.

### Die Brautnacht für Meine.

Es giebt kein heiligeres, den ganzen Menschen mit namenloser Ahnung an- und ergreifendes Wort, als das Wort Brautnacht. Wehe und wehe dem Leser, dem der Anfang dieses Geses nicht so ins Herz klingt, wie es sollte! Die Brautnacht ist jedem Menschen die Tag- und Nachtgleiche seines Lebens, die Sonnenwende seines Erdenjahres, die höchste Wohlthat seines Himmels und der Mittelpunkt aller seiner Fühl- und Denkreise. Es versteht sich am Rande, daß ich hier nur von Menschen rede, die, wie Sonnenberg, ihr Herz keusch bewahrten, ein unentheiligt Delphi der Liebe \*); und nicht von denen, die, Gott weiß in welchem lichtfeinen Winkel, Schandnächte statt Brautnächte genossen, denen freilich ist dann die Brautnacht nur noch ein schwacher Nach- und Spätschatten oder Spiegelglanz des sterbenden Lebens, und sie wird Tag- und Nachtgleiche in dem Sinne, daß eines solchen Tag nun gesunken ist, und nach diezem Sonnenstillstand seine ewige Nacht anfängt. Beim Lichte befehrt ist's aber Unrecht, daß man sich erst mit dem Gedanken an dergleichen Miß- und Nachgeburten der Menschheit die schöne Stimmung verdirbt. O ihr Alle, denen Männerkuschheit keine Brille dünkt, wie jenem altweisen Arzte, und die ihr alle rein euch weihet und aufbehaltet der im Wilde oder im Leben Auserkornen, es sei nun eure Sonnenwende schon gekommen oder komme noch und glähe im Hoffnungszauber der Zukunft in eurem Herzen — es giebt ein Himmelsglück auf Erden, und das ist die

\*) S. Sonnenberg's Ddr: die Erwählte.

Brautnacht dem Reinen. Sie scheint zwar nur kurze Zeit, aber ihre langen, langen Strahlen wärmen und leuchten noch tief und weit ins Leben hinein, wenn auch die Sonne der Strahlen längst untergegangen ist. Fühlt das nur recht lebhaft, und ihr werdet euch nicht mühevollig durch einen thörichten Augenblick die höchste Wonne eures Lebens zerstreuen. — Grabt nicht in Sümpfen und Morästen, auch nicht erst in rauhen Felsadern nach dem reinen Goldforn, das euch nur der klare, leuchte Strom blinkend entgegen spült — seid vielmehr wie Muscheln, die sich tief verschlossen und einsam im Meeresgrund versenken, um so die köstliche Perle in sich zu erzeugen. Werft sie euch denn doch nicht, wie den Muscheln, rückwärts geraubt, sondern sie bleibt euch ja selber zum schönsten Geruche!

Rudolf v. Franstadt.  
(Neunzig Krokodileter 1819.)

28.

Für Reinen ist die Welt nur eine Hölle, für Reinen nur ein Freudentempel; sie ist für Alle Welches im Wechsel.

Wolgt, Professor in Halle, im  
Leben Gregors VII.

29.

Die Ehe soll Freundschaft sein, und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit sein wollte! Es ist einem edlen Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und

es sich in ihr, sie sich in ihm wirksam, fröhlich, würdig, geschäftig und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnt. Als zwei verschlungne Bäume stehen sie da, und werden da stehen, umringt vom Kranze jugendlich blühender Bäume.

Es scheint, die Natur habe Sorge getragen, den kurzen flüchtigen Genuss der Liebe mit einer Gabe zu versehen und zu belohnen, die sie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm — ja, in der auch das geringste lebendige Geschöpf, eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte: es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist unergänzlich und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich in sehr Viele vertheilen, und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie auch ewig und unendlich; denn sie überwindet Leben und Tod.

Das Verlangen der Mutter nach Kindern, ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der, bei allen reinen Weiberreizen, er eigentlich ganz gewebt scheint. Mütter sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Besinnung, und wehe dem väterlichen Geschöpf, das statt dieser Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet; unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

J. G. v. Herder.

30.

Der Streit über die Art, wie sich Gott im Christenthum offenbart habe, dauert noch immer fort, und unzählige Köpfe und Federn sind geschäftig, bald zu beweisen, Gott habe sich unmittelbar offenbart; bald diese Art der Offenbarung entweder für unmöglich oder doch für unnöthig zu erklären. — Keiner, der selbst Parthet ergriffen hat, kann richten: denn ein Richter in eigener Sache ist ungültig. Nur ein unpartheilicher Richter, den beide Theile für kompetent erkennen, kann den Streit schlichten. — Aber wer soll dieser sein? — Wer kann da noch fragen, wo es heißt: „Einer ist Euer Meister, Christus!“ — Christus ist Richter, allein gütlicher Richter, über alles was sich christlich nennt, und ihn wollen wir hören.

Und gerade ist kein Wort so deutlich, so ganz aller Mißdeutung unfähig, als das Wort, worin Christus das Kennzeichen seiner Jünger ausdrückt. Es heißt: Liebe. — Liebe ist was er sprach, Liebe was er that, sein ganzes Leben hindurch, Liebe, höchste grenzenlose Liebe sein Tod. In sie setzt er das Gesetz und die Propheten, in sie die Aehnlichkeit mit Gott, durch sie ist er in Gott, und Gott in ihm. —

Das letzte Osterlamm, das er mit seinen Jüngern feiert, soll noch recht tief in ihre Herzen das Gebot der Liebe graben. Er, der Meister, wäscht den Schülern die Füße, damit sie es nie vergessen, was er durch diese Handlung lehren wollte, damit sie immer eingedenk wären der Worte, die er an diese Handlung knüpfte: Ein neu Gebot gab ich Euch, daß Ihr Euch unter einander liebt, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einan-

der lieb habt! — Dabet wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt.

Bedürfen wir noch eines andern, deutlicheren Ausspruchs? Nicht den Glauben an diese oder jene menschliche Meinung, an diese oder jene dogmatische Bestimmung stellt er als Kennzeichen des Christen auf; sondern allein die Liebe: und wer diese so verläugnen kann, daß er seinem Bruder, der in manchen Meinungen nicht mit ihm übereinstimmt, geradezu das Christenthum abspricht, der spricht sich selbst das Urtheil, und ihm gilt das Wehe, das Christus über die Pharisäer aussprach.

Gräffe, Prediger in Rudolfs-  
stadt (s. Köhler's Zeitschrift für  
Christenthum und Gottesge-  
lehrtheit).

~~~~~  
Mai, 31 Tage.  
~~~~~

I.

Hüte dich, du fähigeres Individuum, das du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfst und glühst, hüte dich, es deine schwächere Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst.

Leffing. (Erziehung des Menschengeschlechts.)

2.

Nur wir Menschen können Todeskampf und Verwerfung voraussehen, weil es uns gegeben ist, auch weiter hinausschauen zu können. Auch wir nur bleiben hier immerfort mit den Unseligen in Verbindung; bei dem Thiere verliert das Andenken an seine Angehörigen, so wie die Nothwendigkeit abnimmt, für sie zu sorgen; sind diese erwachsen, so findet weiterhin unter ihnen weder Bärtlichkeit noch Dankbarkeit statt. Die Absicht der Natur ist erreicht; ihr Grenzstein steht nahe; sie kennen sich nicht mehr; Wir kennen uns hier immer, und leiden bei unsern gegenseitigen Prüfungen; o, wir werden auch dort

— 131 —

uns erkennen, uns freuen unseres gegenseitigen Glückes, und einander, wie zum Grabe, so zum ewigen Emporstiegen, zu Vollkommenheit und Seligskeit begleiten. —

Dr. Joh. Lorenz Lessing,  
Pred. in Strasburg. —  
Scheiden u. Wiederfinden  
im Unsterblichkeitslande.  
3 Osterpredigten.

3.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;  
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt:  
Doch wenn ein Mensch von allen Lebensproben  
Die sanftere besteht, sich selbst bewingt,  
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,  
Und sagen: Das ist Er, das ist sein Eigen.

Sthe.

4.

Unser Leben verliert seine Schnellkraft, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit in Tagen kommen, wo wir alle unsere Kräfte anspannen müssen, um sie mit Ehre zu bestehen; wo uns, wie bei einem keltischen Spiel, eine wohlthätige Angst befällt, die nicht niederbrückend, sondern erregend wirkt.

F. L. Währen.



Wer ist ein freier Mann?

5.

Der, dem nur eigener Wille  
und seines Zwangherrs Willkür  
Gefesse geben kann;

Der das Gesetz verehret,  
Nichts thut, was es verwehret,  
Nichts will, als was er kann;

Wem seinen hellen Glanzen  
Kein feinerer Spötter rauben,  
Kein freierer Meistern kann;

Der selbst im Schicksal, im Selben  
Den Menschen-unterstehenden,  
Die Tugend schätzen kann;

Dem nicht Geburt, noch Titel,  
Nicht Cammerroth und nicht Mittel  
Den Bräuer beugen kann;

Wem kein geübter Maßbeger  
Wach, als der Same Säuger  
Sich wehrt ist, geben kann;

Der in sich selbst verschlossen,  
Der seinen Genuß der Großen  
Und Reinen trohen kann;

Der, muß er Gut und Leben  
Gleich für die Freiheit geben,  
Doch nicht verlihren kann;

Der bei des Todes Stufe,  
Sich auf des Unabes Stufe  
Und rückwärts sitzen kann;

Der ist ein freier Mann!  
©. M. Pfeffel.

6.

Wer sitzt das Treiben der menschlichen Brunn,  
Des Gezeugs unendliches Gebraun?  
Wer misset den Sauber der himmlischen Luft  
Zu trübsten Strahlen und Thäun?  
Woht dem, der über das Leben hin  
Frei lebet den hohen und göttlichen Sinn!

Im Grunde gefest, an rechten Wahn,  
Kühnheit einzig wachset die Sinne;  
Es strebe zum höchsten der Welt hinan,  
Dass er Licht und Wahrheit gewinne.

Der ist der menschlichen Würde nicht werth,  
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt die Welt  
Wie vor Gottes Augen entfaltet;  
Da stehen die tausendben Würder erhebt,  
Die Natur des Lebens gestaltet.

Was ewig sein will, was ist und war —  
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahr' entsteht,  
 Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;  
 Der Gottheit Funke entstrahlt, entglüht  
 In uns zu ewiger Klarheit —  
 Und auf den Trümmern der irdischen Zeit  
 Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geschaut,  
 Den Blick zu dem Höchsten gerichtet!  
 Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut:  
 Was nie ein Wechsel vernichtet,  
 Was frei sich aller Zerstörung entrafft:  
 Es ist die innere göttliche Kraft.

Chr. Schreiber.

7.

Zwei Jünglinge, Freunde wie einst Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlingstage, Arm in Arm, in einem Walde. Laß uns hier, sprach Einer zu dem Andern, ein Bild unserer Freundschaft suchen. Findet doch der Mensch so gerne sein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!

Stehe dort, sagte Damon, den Ephen, der sich um die junge Eiche rankt! Herrlich und in jugendlicher Kraft erhebt sich der Baum, wie der Gott der Neben, geschmückt mit dem Epheufranz. Der zarte Epheu umschlingt ihn, als ob er eins mit ihm zu werden strebte. Ohne die Eiche läge er im Staube! —

Die Jünglinge sahen sich an, und sprachen: schön ist das Bild, und lieblich schmückt der frische Epheu den ersten Eichensamm. So trägt und erhebt das Starke,

durch Liebe sich selbst veredelnd, das Zarte und Schwache. Schöner, freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

Stehe dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein! Das Feste trägt das Geschmeidige und Nüchliche, um dem Menschen die schönste Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Recher mit Freuden! Seid auch ihr uns dankbar gesegnet im nützlichen Bunde! — Aber ist es nicht ein Bund vor Menschen gestiftet? sagten die Jünglinge. Gewinn ist sein Ziel. Kann nicht auch leicht der Weinstock, mit Trauben beladen, die Zweige des stützenden Baumes zerreißen, und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersülken? — Schön ist das Bild — es ist das Bild des Vereins menschlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinschaft, das Nützliches daraus entsprisse! Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

Der Freundschaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche! riefen die Jünglinge. — Sie standen in dem vereinten Schatten zweier jungen Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an. Welch ein herrliches Gewächs! sprachen sie. Ihre Wurzeln schlingen sich fest in einander; ihre Haupter streben in gleicher Höhe zum Himmel empor. Beide zum Himmel emporstrebende Eichen widerstehen gemeinsam dem Sturm, und überwältigt er sie — sie können nur gemeinsam fallen. Ist hier nicht das Bild unserer Freundschaft? fragten die Jünglinge. Und statt der Antwort umarmten sie sich im Schatten der nämlichen Eichen.

F. H. Krummacher.

8.

Widerspruch und Schmeichelet machen beide ein schlechtes Gespräch.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

Goethe.

9.

Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen und dürftig an Freuden ist unser Leben,  
Wenn wir die Sorgen nicht reissen aus unserer Brust.  
Graue Haare pflanzen sie auf dem grünenden Schettel;  
Zehren der Menschen Gemüth während und wüthender  
aus,

Das oft Sterben seliger ist als jammern zu leben,  
Das der arme beinah immer sich glücklicher fühlt.  
Darum richte dein Herz zu einem Ziele der Hoffnung,  
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heisset dies  
Ziel.

Aus der Griechischen Anthologie,  
übersetzt von Herder.

10.

Der rechte Entschluß.

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!  
Also denkt er: Der Weis erwartet ruhig,  
Was ihm senden die Vorseht  
Werde, Freud' oder Schmerz.

Du, dem's hier sich noch wölkt, du wählst die Zu-  
kunft  
Auskuspähen. Du Thor, wilst du denn niemals  
Vom ganz anderen Ausgang,  
Dir zum Helle, gewarnt?

Bernst du niemals, daß du, ach durch die Hoffnung  
Auch dich quälst? Denn sie, wenn sie nur scheidet,  
Nehzt, im größeren Kelche,  
Herbes Trunkes viel mehr.

Und verschwendest du nicht, was schon da ist,  
Durch des künftigen Traum? und lebst ein Leben,  
Welches, leer des Gemüthes,  
Heut nicht, Morgen nicht hat?

Sei, Erwartung, gekräftigt, des Weissen Stärke,  
Und Zufriedenheit du mit dem, was Gott schickt!  
Leitet ferner; ihr führtet  
Schönen, einsamen Pfad

Hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,  
Stürme brausen, verweht der Nothschrei jammert,  
Bis die Lasten der Loise  
Zählt, die Leichen nicht mit.

Wo, nach kaiserem Spiel der fünften Welle,  
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad knacht,  
Und der schwellende Todte  
Strömt zum weissen Gebeln!

Stouffer.

Souffrey, *Manuel de l'usage de la langue française*, 1823.  
133. II. page 47.

II.

Der Ehemann sollte mehr den Stehhaber, und dieser mehr jenen spielen. Es ist nicht zu beschreiben, welchen mildernden Einfluss kleine Hbschicketten und unschuldige Schmeicheleten gerade auf die Personen haben, die sonst keine erwarten und erlangen, auf die Gattinnen, Schwestern, Verwandten; sogar wenn sie Hbschickheit für das halten, was sie ist. Diese erweichende Pomade für unsere rauhen zersprungnen Lippen sollten wir den ganzen Tag auflegen, wenn wir nur drei Wörter reden; und eine ähnliche Handpomade sollten wir im Handeln haben. Ich halte, hoff ich, meinen Vorsatz, keiner Frau zu schmeicheln, und sogar meiner eignen nicht; aber 4 Monate nach der Kopulation fang ich an, ihr zu schmeicheln und fahre fort mein Bebelang.

J. P. Fr. Richter.

12.

Legend e.

Als noch verkannt und sehr gering,  
 Unser Herr auf der Erde ging,  
 Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
 Die sehr selten sein Wort verstanden,  
 Liebt er sich gar über die Massen,  
 Seinen Hof zu halten auf den Straßen,  
 Weil unter des Himmels Angesicht  
 Man immer besser und freier spricht.  
 Er ließ sie da die höchsten Lehren  
 Aus seinem heiligen Munde hören;

Besonders durch Gleichniß und Exempel  
 Macht er einen jeden Markt zum Tempel.  
 So schlendert er, in Geistes Ruh,  
 Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
 Sah etwas blinken auf der Straß,  
 Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
 Er sagte zu St. Peter drauf:  
 Heb' doch einmal das Eisen auf!  
 Sanct Peter war nicht aufgeräumt,  
 Er hatte so eben im Gehen geträumt,  
 So was vom Regiment der Welt,  
 Was einem jeden wohlgefällt:  
 Denn im Kopf hat das keine Schranken;  
 Das waren seine liebsten Gedanken.  
 Nun war der Fund ihm wohl zu klein,  
 Hätte müssen Kron' und Zepfer sein;  
 Aber wie sollt' er seinen Rücken  
 Nach einem halben Hufeisen bücken?  
 Er also sich zur Seite kehrt  
 Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmuth drauf  
 Hebt selber das Hufeisen auf,  
 Und thut auch weiter nicht dergleichen.  
 Als sie nun bald die Stadt erreichten,  
 Geht er vor eines Schmiedes Thür,  
 Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
 Und als sie über den Markt nun gehen,  
 Steht er daselbst schöne Klirrschen stehend,  
 Kauft ihrer so wenig, oder so viel  
 Als man für einen Dreier geben will,

Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Aermel aufbewahrt.  
Nun gieng zum andern Thor hinaus,  
Durch Wief' und Fesder ohne Haus:  
Auch war der Weg von Bäumen bloß;  
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
Läßt unversehns eine Kirsche fallen:  
Sanct Peter war gleich dahinter her,  
Als wenns ein goldner Apfel wär;  
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum,  
Der Herr, nach einem kleinen Raum,  
Ein ander Kirschelein zur Erde schickt,  
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit.  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,  
Hättst dir's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Dinge wenig acht,  
Steh um geringere Mühe macht.

Stthe.

13.

Die Warnung oder der ewige Jude.  
Es tritt ein Wandersmann herfür  
An eines Dorfes Schenke,

Er setzt sich vor des Hauses Thür  
Im Schatten auf die Bänke;  
Legt seinen Bündel neben sich,  
Bittet den Wirth bescheidenlich,  
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch  
Zwei wilde rohe Ruben.  
Heda, Herr Wirth! und gebt uns feisch,  
Was kauft ihr in den Stuben?  
Diese Nacht so durchgeschwärm't,  
Heute von Morgens früh gelärmt!  
Wir wollen nicht nächtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!  
Es geht mir nichts darüber.  
Und lieb' ich schon das volle Glas,  
Hab' ich doch Unfug lieber.  
Ach wie wird verwundert felt  
All die werthe Christengemein!  
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da drauffen erst den Neponuk  
Mit seinen sieben Sternen,  
Ich schob ihn an den Rand zurück,  
Bald muß er schwimmen lernen.  
Schütteret was, so plumpt er 'nein,  
Rudert wohl mit dem Jesulein,  
Den hält der Narr in den Armen.

Als dann hinunter längs dem Thal  
Der Wallfahrt Stattgen,

Die dreizehn Steine allzumal  
Mit Christ' Passionen,  
So beschirmt, verziert aufs Fest,  
Daß das Lachen kein einziger läßt,  
Wenn sie zum Beten da knien.

Der andre sprach: wem's Prahlen gilt,  
So seh' ich alle Wetten.  
Der Schnurrbart am Marienbild,  
Und dann die Kron' aus Kletten,  
Die ich ihm zu Nacht bescheert,  
Sind wohl deine Geschichten werth,  
Und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,  
Statt Christi leid'ger Frage,  
Hängt nun — o in der Seel erfreut's! —  
Des Nachbars todt' Kah. —  
Wenn sie nun auf ihrer Bahn  
Stehn die Stufen zur Kirch' hinan,  
Das wird was Erbauliches werden.

Der Wandersmann schänt ernst und still,  
Da sie die Ned' erhuben.  
Ste achten erst nicht, was er will,  
In ihrem Rausch die Nuben.  
Welche riesen dann zugleich:  
Kümmert Euch, Tackmäuser, um Euch,  
Was soll das Gassen und Hochen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,  
Und schaut nur unbeweglich,

Und ihnen wurde fort und fort  
Sein Blut mehr unerträglich.  
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,  
Sagten sie, solchen Heuchlergast,  
Den muß man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein anderer wohl, als ihr,  
Ihr mdgt kein Haar mir kränken.  
Ich bin auf kurze Frist nur hier,  
Doch sollt ihr mein gedenken.  
Junges Blut hat Krevelmuth:  
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,  
Und laßt bei Zeit euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu  
Mit Judas falscher Rotte;  
Den Heiland kreuzigt ihr aufs Kreuz  
Mit solchem kecken Spotte. —  
Ja doch, da geschäh' ihm recht,  
Weil sich der einfältige Knecht  
Das erstmal kreuzigen lassen. —

Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,  
Wärt ihr einst mitgegangen;  
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,  
Im Kreuz ihn sehen hangen,  
Wie aus bittern Wunden quoll  
Aller Lieb und Erbarmung voll,  
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,  
Die Freund' und Mutter standent,

Und er im Busen frug ihr Loos  
Bei grimmen Todesbanden;  
Neigt sein Haupt in Finsterniß,  
Durch die Himmel geschleht ein Riß,  
Und innerlich schauert die Erde. —

Et seht, der macht uns glauben gar,  
Er wär dabei gewesen.  
Was er erzählt, kann man fürwahr  
In alten Ledstern lesen.  
Sagt uns doch, wie alt Ihr seid,  
Daß Ihr saht, was vor ew'ger Zeit  
Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,  
Mein Leben ist kein Leben.  
Wie rastlos kreift der Somten Schwung,  
Muß ich hier unten schweben.  
Greiser wird das Haar mir nicht,  
Nicht gerunzelter mein Gesicht,  
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth  
In meinen ersten Tagen  
An mir that keine Lehre gut,  
Kein Warnen half noch Sagen.  
Als der Hohenpriester Amt  
Heuchlerisch den Christ verdammt,  
Da wollt ich mein Mägdchen auch fählen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast  
Zum Thor ihn schleppr die Menge,

Da

Da hatt' ich vor den andern Haß,  
Und stieß ihn im Gedränge;  
Matt und lechzend, ohne Schrein,  
Wollt' er rasten auf einem Stein,  
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, tief ich, Jesus, fort mit dir!  
Zum Tod dich endlich schicke!  
Der Hellsand sah sich um nach mir  
Und sprach mit stillem Blicke:  
Ich zwar gehe bald zur Ruh,  
Aber wandern sollst nun du,  
Und warten, bis ich komme.

Dies Wort, dies Wort, dies erste Wort  
War Heil mir und Verderben.  
Es schmit mich vor der Seele Mord,  
Doch wehrt's mein' selbstlich Sterben,  
Und mich treibt's von Land zu Land  
Und bin manchem zum Gram bekannt,  
Der ewige, wandernde Jude,

Der Fremdling sprach es alles aus  
Mit unbewegter Mine;  
Doch brennend durch die Stirn heraus  
Ein blutroth Kreuz erschiene,  
Als die zwel das Zeichen sahn,  
Fällt sie an der Verzweiflung Bahn,  
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel und Leibeskraft  
Und Sinne wiederfunden,

II.

Hat er sein Bündel aufgerafft,  
 Und ist schon weit verschwunden.  
 An des letzten Hügels Rand,  
 Sehn sie noch den Stab in der Hand,  
 Die treue Gestalt hinwanken.

A. W. Schlegel.

Einschränkung.

Ich weiß nicht was mir hier gefällt,  
 In dieser engen, kleinen Welt  
 Mit holdem Zauberband mich hält?  
 Vergess' ich doch, vergess' ich gern,  
 Wie seltsam mich das Schicksal leitet;  
 Und ach! ich fühle, nah' und fern  
 Ist mir noch manches zubereitet.  
 O wäre doch das rechte Maß getroffen!  
 Was bleibt mir nun, als eingebüllt,  
 Von holder Lebenskraft erfüllt,  
 In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Gbthe.

Die zwei Gewissen.

Ein jeder hat zwei Gewissen; das eine sagt ihm, was er thun und lassen soll, das andere — was er sein soll.  
 Das Letztere schläft bei vielen, und wenn sie gethan haben, was mit ihrem Charakter, ihren Verhältnissen, ihrer Bildungsstufe, mit den Zeitumständen und Sitten, mit dem täglichen Fortflus und Schlenkerian des Lebens harmonirt, so sind sie ganz zufrieden.

Es gehört schon mehr dazu, an einen Kampf mit der schlechten Zeit, mit unwürdigen Verhältnissen, mit seinem verdäkelten Charakter, mit seiner einseitigen Bildung, mit seinem eingewurzelten Gange zu denken.

Die Aussprüche des Gewissens sind bei den meisten wie die ihres Geschmacks, sie gehen bloß auf das Einzelne.

Wer ein laises Gewissen von der zweiten Art hat, der kommt zuweilen in Fälle, wo ihm mit Schmerzen die Beschränktheit der menschlichen Natur, ja jedes menschlichen Daseins überhaupt, an sich selbst kund wird.

Ich will nur eines Falles beispieldweise erwähnen:

Nachdem wir eine Zeit lang auf unsere gewohnte Weise hingelebt haben, erscheint endlich ein Freund, der seit der Zeit, als wir mit ihm zusammen waren, sich unter ganz andern Umständen und Lebensverhältnissen fortgebildet hat.

Wir tauschen in vertraulichem Gespräch unsere bisherigen Schicksale, unsere Ansichten von der Welt aus. Es zeigt sich bald, daß er eigene Virtuositäten sich erworben, und diese und jene Lebensgüter, um welche wir ihn fast beneiden möchten, dadurch errungen habe.

Er macht strengere Forderungen ans Leben, aber nicht an sich selbst; in es verbirgt sich nicht ganz, daß er solche in seinem Innern auch an uns macht. Wir möchten zwar, genau betrachtet, um vieles nicht Er sein; aber unläugbar wären wir doch ganz andere, wenn wir, ohne unser eigentliches Ich aufzugeben, ihm ähnlich hätten werden können.

Wir sehen, so lang dieser Freund bei uns ist, die Welt mit seinen Augen an, wir messen mit seinem Maß, und unser und der unseligen Eein und Wesen erscheint uns voller Miffränche und Schwächen.



Wir waren unser und der Umgebungen zu sehr gewohnt, die Mängel waren uns zuletzt nicht mehr aufgefallen, die Lebenswürdigkeiten hatten wir viel zu hoch in Anschlag gebracht. So war alles seinen Weg gegangen; aber nun ahnen wir, was dies alles auf den Gast für einen Eindruck machen möge. Er kann bei kurzer Anwesenheit unsere hässlichen Tugenden und Freuden nicht würdigen, und sie wollen gegen die sich entblühenden gesellschaftlichen Mängel nicht viel bedeuten.

Endlich entfernt sich der Freund, der, ohne es vielleicht zu wollen und zu ahnen, unser Dasein so feindlich berührt hat, und wir fangen an, wieder freier zu athmen.

Wir sehen ein, daß wir nicht Er sein konnten, daß unsere Sache nicht so schlimm steht, daß wir, wenn schon nach einer ganz andern Seite hin, uns auch mit lobenswerthem Bemühen gebildet und erweitert haben. Wie waren nahe daran, unsere Lieben hart zu behandeln, weil wir gern die Schuld auf sie geschoben hätten; wir schloßen sie nun mit neuer Wärme in die Arme. Die Ueberzeugung kehrt uns wieder, daß der Fremde kein Auge für ihre stillen Vorzüge haben konnte. Sein Erscheinen hat zuletzt die wohlthätige Folge, daß wir uns neuerdings zusammennehmen, und unser Leben wo möglich in ein gemesseneres Verhältniß bringen.

Wahelen.

16.

U n s e r b l i c k e t t.

Deine Wangen sind erbleicht, o Eidi, deine Augen sind erloschen, der Zauber deiner Gestalt ist graulich zer-

trümmert, und der Leib, den längst noch Schönheit und Tugend anmuthig regte, modert am finstern Ort der Verwesung. Aber was auf deinen Wangen blühte und in deinen Augen glühte, was den geistigen Zauber ausgoß über die Körpergestalt, das ist dein frommes Gemüth voll unendlicher Liebe; und der Herr kann das Herz nicht vernichten, das sein treulichster Spiegel war.

Rudolf v. Franstadt.

17.

Man macht sich das Leben immer schwerer, je weniger man es ändern erleichtert.

Isidorus. (Graf v. Ebben)  
Lotosblätter.

18.

Unser Arbeiten in diesem irdischen Leben fürs Ewige gleicht dem Wirken des Hautellse-Arbeiters, der mit der Fortleitung der vorgeschriebenen Fäden, hinter dem Gewebe beschäftigt, nichts von dem makellosen Ganzen erblickt, das auf der andern Seite durch seinen Fleiß entsteht, und die davor Verweilenden als ein schünes Abbild eines hohen Originals erfreut. Erst wenn ihn der Meister des Ganzen zum Feierabend ruft, und er seine dunkle Stelle verlassen hat, kann er das überblicken, wozu er während der Arbeit nur dann und wann den Kopf neugierig wie hinter einer Kullisse verborgen hat.

Isidorus.

19.

Die Häuslichkeit der Frau, besonders die Beforgung des Täglichen, muss dem verdeckten Liebewerk der Uhr gleichen, die Ordnung muss sich als anwesend in stiller Gleichheit zu erkennen geben, wie der Weiser schwebend die Stunden und Minuten zeigt.

Isidorus.

20.

Man muss die Menschen nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen, wie es leider sogar oft Freunde unter einander aus hypochondrischer Grille und seltsamer Anforderung zu thun pflegen.

Götthe. (Reise nach Neapel und Stellen.)

21.

Nach der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!  
Gute Thaten um sich in vollen Scharen  
Zu erblicken! Sie folgen  
Nur nach dem Mann in das ernste Gericht!  
Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist  
In dem Leben. Allein das ist das Höchste,  
Was des Sterblichen Auge sehen kann:  
Bund der Ehlen, der Glückliche macht.

Klopstock.

In Dellius.

Erhalte sorgsam, waltet die beste Zeit,  
Dein Herz in Gleichmuth, doch in der guten auch  
Von ungezähmtem Wonnetraume,  
Dellius, weh! o du Raub des Todes:

Ob du in Kummer jegliche Feist geleht;  
Ob feiertäglich auf der gesehnen Au  
Zurückgelehnt du dich beseligt  
Mit dem verwahrteren Krug Falerners.

Wo helle Pappel, lustiger Wirt  
Gesellt, das froh einladende Laubgewölbe  
Ausbreitet, und durch krumme Windung  
Kenglich der Quell wie im Flug herabbebt;

Hier Wein und Salben, und, der zu bald verwelkt,  
Des Rosenhalmes blühenden Schmucl gereicht;  
Nun Wohl und Alter und der Schlüssels-  
Obtinnen dunkles Gewirk es ghnet.

Du räumpst der Ankauf waldiger Berg, und Haus,  
Und Hof, den gelblich nehet der Elberis;  
Du räumpst! und was an stolzem Reichthum  
Hoch du gehäuft, das beherrscht ein Erbe.

Sei reich, von altem Farnhustamm entsprosst,  
Kein Unterschied! sei arm und ein Niedriger

Des Volks, gedeckt vom blauen Himmel:  
Opfer entrafft ohn' Erbarmen Dehus!

Am Eine Strafe müßten wir; allen ranscht  
Die Un' in Umschwung: früher und später fällt  
Das Loos des Schicksals, uns zum ewig  
Währenden Bann in den Rahn zu sehn.  
Horaz von Wos überseht.

23.

Eigentlich müßte man keinen Zustand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feire nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien zum Anfang erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen, und uns bei einer fortgesetzten Mühe bestehen sollen.

Gdthe.

24.

Welchen Himmel bräucht wohl noch ein Menschenherz, dem ein zweites Verlieden ist? —

J. P. Fr. Richter.

25.

Je mehr Gottes- und Menschenliebe; desto weniger Selbstliebe; je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt, desto langsamer dreht er sich um sich.

J. P. Fr. Richter.

26.

Aufmunterung.

Was jagest du? Umsonst sind teige Thränen,  
Du zehrest dich auf in thatenloser Pein.  
Durch Furcht läßt nie das Schicksal sich versthnen,  
Das eiserne will kühn bezwungen sein.

Nur im Orkan, wenn rothe Blitze zischen,  
Zeigt seine Macht der muthige Pilot;  
Im Frühlingsglanz, wenn Weste mild erfrischen,  
Lenkt selbst ein Kind mit schwacher Hand das Boot.

So wächst im Kampf, mit Schrecken und Gefahren,  
Zu edlem Sieg erhabner Gekker Muth;  
Im Missgeschick kann nur sich offenbaren,  
Ob Heldenkraft in unsrer Seele ruht.

Das wahre Glück liegt stets in eignen Händen,  
Der Zwillingbruder treu erfüllter Pflicht.  
Erborgter Ruhm kann zwar die Mitwelt blenden,  
Den Forscherblick der Wahrheit täuscht er nicht.

Dem ohne Scheu entschleierte sie die Blöße,  
Ihr Richteramt ist heilig, streng und wahr;  
Und herrlicher, als einst in feiner Grösse,  
Bent Morus sich dem Welt des Henkers dar.

Drum zage nicht, wenn sich Gewitter thürmen;  
Dem Edlen bleibt der Hilfe Schutzgeist nah.  
Einst glänzte so, umbraust von wilden Stürmen,  
Dem muthigen Kolumb Amerika.

Es siegt Weib! Kein wüthend Ungehener  
 Darf ungestraft des Heros Freiheit drän.  
 Triumph! er geht geläutert durch das Feuer  
 Zum hohen Wohnsitz der Kroniden ein.

M ü c h l e r.

27.

Ein rechter Mann soll zwar, wo es Noth ist, den  
 Geschäften alle Ernsthaftigkeit widmen, aber sich doch den  
 Kopf nie so ganz davon einnehmen lassen, daß er nicht  
 zu jeder Zeit noch Sinn für fröhlichen Lebensgenuß  
 habe! Der König von Preußen (Friedrich II.) ist dar-  
 um mein Held, von dem man erzählt, er habe mitten in  
 seinem vom Feinde eingeschlossenen Lager noch Verse ge-  
 macht. —

Ulrich Hegner,  
 (Galy's Revolutionsstage).

28.

Vor dem Licht der guten That verschwinden die  
 Schatten der Bewegungsgründe; man soll den Tugenden  
 überhaupt nicht zu genau den Puls greifen, die Wesen  
 quillen aus dem Drange eines edlen Muthes. Wer ihre  
 Grundsätze wohlbedächlich in ein Lehrgebäude ordnet,  
 und als abgezogene Geißer in die Fächer seiner Vernunft  
 aufbewahrt, um für jeden Fall ein Heilmittel bei der  
 Hand zu haben, der hat wohl eine schöne Apotheke, wird  
 aber weder sich noch die Welt kuriren.

Hegner.

29.

Alle große Dinge, die je zum Heil der Welt gescha-  
 hen, hatten, so wie die großen und guten Menschen selbst,  
 einen kleinen Anfang; was hingegen durch den unreinen  
 Geist der Zersüßung glänzend hervorging, trug den Keim  
 des eignen Verderbens schon seiner Natur nach in sich.

Hegner.

### Einheit des Geistes und Körpers.

Geist und Körper sind so innig Eins und verbunden,  
 wie sich's wohl manche lebendige Abschrift des Aristoteles  
 nicht träumen läßt; das lehren uns unzählige, unwider-  
 sprechliche und dabei alltägliche Erfahrungen. Steher  
 gehhren nicht nur die oft so ganz wunderbaren Einwir-  
 kungen der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften und  
 Stimmungen auf den Körper, sondern dahin gehrt noch  
 manches Andern. Wenn z. B. dem zum ersten Male steh-  
 lenden die Hand zittert, und fast dem Willen nicht ge-  
 horchen will, wo ist da für den gemeinen Verstand eine  
 Verbindung der Mahnung seines Gewissens und den  
 Sehnenbändern in den Handgelenken? — Dergleichen  
 Dinge wird erst derjenige zwar nicht erklären, wie der  
 gemeine Verstand spricht, aber einsehen und wissen, der  
 auf dem Punkt steht, wo weder Geist noch Körper an  
 sich, sondern bloß Ich und Sein ist.

Rudolf v. Franstadt.

31.

Das Leben hiesseits und jenseits.

Blühend, wie Adschien im jüngsten Klee,

Klar, wie das Wellchen im Silbersee,

Sind wenige Tage Hienleben,

Matt, wie das Adschien, zerfnickt im Klee,

Trübe, wie Wellen im stürmenden See,

Sind Menschen Jahre beschleben.

Doch jenseit — da welfet kein Adschien, kein Klee,

Da träbt sich kein Wellchen, da stürmet kein See,

Da harret unsrer ewiger Frieden!

Juni, 30 Tage.

r.

Der Heuchler fehret die alte Methode, wornach man mit einem nur an einer Schneiden Seite vergifteten Messer die Frucht zerschneidet und die damit geächte Hälfte dem Opfer hinreichet und die gesunde zweite selber aß, so uneigennützig gegen sich selber um, daß er gerade die gute moralische Hälfte, und Seite dem andern zeigt und glebt und nur sich die giftige vorkapft. Himmel, wie schlecht erscheint einem solchen Manne gegenüber der Teufel!

J. P. F. Richter.

Ein Krebsfuß, in dessen Herz ein Colon spräche, wäre erbster, als alle Tyrannen! —

Benzel-Sternau.

Alberglaube führt nicht zur Seligkeit, aber Unglaube noch weniger. Etwas muß dem Menschen heilig sein,

wenn er nicht in Verfall gerathen, nicht durch und durch verwildern soll. Wer zu viel glaubt, ist nicht was er sein sollte und könnte, aber wer nichts glaubt, ist gar nichts.

Willemer, Geh. Rath zu  
Frankfurt a. M.

4.

Der ist am glücklichsten, er set ein König oder ein  
Beringer, dem in seinem Hause Wohl bereitet ist.

Göthe.

5.

Ein Vater, der seinen Sohn liebt, muß ihn als  
Knaben kein Reitsperr halten. Das verküßt und ver-  
kübert den jungen Menschen, setzt ihm den Dünkel vor  
Erwachsenheit und Bornehmheit in den Kopf, verleitet  
ihn zu Verschwendung und ekleen Lüssen und Lässern.

S a h n.

6.

Nichts im Born begonnen! Thor, wer im Sturm sich  
einschiffet.

Fr. Haug.

7.

Wie die Tiefe des Meers die edlichsten Perlen erzeugt,  
bildet den weisen Mann stille Verborgenheit oft.

Fr. Haug.

8.

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist,  
gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir Jemand  
begeggen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu  
denken.

Göthe.

9.

Lieber Jüngling! Einsamkeit ist deine Welt. Auf  
deiner Studierstube möchte ich dich festhalten, da, dich zu  
großen Absichten erwärmen und stärken, da, dir den edlen,  
wünschenswürdigen Stolz geben, mit dem du nach wohl-  
benutzter, fest und fähig durcharbeiteter Jugend, dann  
auch im männlichen Alter in Amt und Bedienung, aus  
Welt und Menschen nie mehr machen wirst, als sie  
werth sind.

Du hast recht, daß du dich herausreißest aus einer  
Welt, die zu klein ist, um dir große Beispiele zu geben.  
Männer mußt du kennen lernen, Greichen und Römer; —  
wer hatte mehr kelegertischen Muth, mehr Kenntnisse,  
mehr Liebe für die Wissenschaften, mehr Menschenver-  
stand? Schneide alles weg, was überflüssig an dir ist, und  
ahne nichts nach, als das Große. Freiheitsliebe,  
Muth, Einbett, GeistesgröÙe und Geisteskraft  
sind das Eigenthümliche eines echten Mannes. Denke  
immer, daß der nie groß wird, der immer nur das Kleine  
ehrt; daß man aber auch durch nichts groß ist, als durch  
das, was man selbst thut.

Zwei Wege hast du vor dir: jenen dort, der zwischen  
duftenden Gärten und Lustwäldern hinleitet, der dir die

schönsten Ruheylähe anbietet, von mannigfaltigem Grün und mit Rosen bewachsen. Musik, Tanz und Liebe locken da überall; — jenen Weg gehen die Messen. Wenige trifft man auf dem zweiten Wege an, der holpricht ist und steil; man kommt nur langsam darauf fort und fällt oft von dem Felsen herab, wenn man glaubt, man sei schon weit. Wilde Thiere begegnen dir da; das Geschrei der Waldesel hallt durch Berg und Thal; allenthalben umgibt dich das Getöse der Raben, und das Geziße der Schlangen, und ein ganzes Fliegenvolk, Hornisse, Wespen und Mücken. Der schöne Weg dort zwischen den Gärten, ist der Weg der Welt; der rauhe Weg hier, ist der Weg der Ehre. Jener führt mitten in das gesellschaftliche Leben, in Aemter und Bedienung, bei Hof und in der Stadt; dieser immer tiefer in die geistlich-sinnliche Einsamkeit. Auf jenem wirst du ein süßer, allbeliebter Mann, auch wohl ein Schurke, — auf diesem ein Mann nach dem Herzen Gottes. Mit Kraft und guten Anlagen wirst du ein großer Mann, wenn du auch alle Jugendfreuden verschmeichst. Jugendfreuden sind Arznei, nicht Speise. Allerdings mußt du deinen Körper durch Lust und Bewegung abhärten, und alles wagen und alles thun, damit er jede Geisteskraft aushalte. Aber Geistesarbeit unternimmst du nie mit Eifer, diese Heldenthat hältst du nie aus, ohne eingewurzelten Haß gegen alle Zeitverschwendung. Dank sei der edlen Seele, die gesagt hat: Seht ihr einen Jüngling von diesem Verstande sich von der Welt abziehen, wenig über schlechte Menschen klagen; aber diesen bitteren Gram eingraden in seine Felsenfüße; seht ihr seinen Geist hervorbrechen nur wie Blüthe aus der Nacht, und sich dann wieder verhallen in Stillschweigen; leset ihr auf seinem Gesicht das Schmachten nach

Kraft, um sie mit der Feintgen zu vereinigen; seht ihr, daß er Leerheit findet überall und alles Leere wegwirft: — o so seht, ihr, eine edle Pflanze, die nur ihres Entwickelndwartet. Schonet sie; heilig sei sie euch — und ein Mörder, der sie zertritt!

J. G. v. Zimmermann.

10.

Das Leben des Menschen enthält viele Glückseligkeit. Man sollte uns nur früh lehnen, sie nicht glänzend, auch nicht ununterbrochen zu denken. Im Stiel einer guten Haushaltung ist tausendfache Freude, und gutgetragene Widerwärtigkeit ist auch Glück. Hausvaterwürde ist die erste und edelste, die ich kenne. Ein Menschenfreund, ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte, und Vater in der Mitte seiner Hausgenossen. — wie Alle auf ihn sehen — wie alle von ihm empfangen, und er im Geben des Guten wieder von Allen empfängt — o das ist ein Bild, welches ich mit frommer Nahrung, mit Entzücken ehre!

H. W. Jffland.

Vielleicht hätte man weit mehr Dank und Vortheil vom Leben, wenn man sich wechselweise gerade heraus spräche, was man von einander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide Theile zufrieden, und das Gemüthliche, was das Erste und Letzte von Allem ist, erscheint als reine Zugabe.

Gbthe (Reise von Neapel nach Stellen).

12.

Der Mensch muß sich bescheiden lassen, er muß von den Geheimnissen der Gottheit und Ewigkeit nicht mehr wissen wollen, als ihm sein gegenwärtiger Zustand erlaubt, sonst haucht er eine leere Wolke.

Fabrikus, Kanonikus und  
Bibliothekar.

13.

Wie viel auch sind der Stufen?  
Am Thron der Ewigkeit.  
Ein Volk ist hoch berufen  
Vor allen weit und breit.  
Das ist das Volk im Herzen  
Der heiligen Christenwelt,  
Das fester alle Schmerzen  
Und alle Freuden hält.  
Das ist ein Volk der Treue,  
Der Demuth und der Kraft,  
Das ist die Gottes-Weihe,  
Die Deutschlands Würde schafft.

Mag v. Schenkendorf.

14.

Thue, was gut ist! die Liebe und Achtung deiner Mitmenschen wird darauf folgen, wenn sie kann; wo nicht — so wirst du ihrer zu entbehren wissen.

Garve.

15.

Sehne dich innig nach Gott mit Liebesbeschwinger We-  
geführung;

Aber in Demuth geh kindlich die irdische Bahn!

August Münker (Gedichte,  
Leipzig 1818.).

16.

Bruchstücke aus einer Epistel an einen verdrüsslichen  
jungen Mann.

Warum ziehst du, junger Mann!  
Deine Strenge, wie die Alten,  
So verdrüsslich schon in Faltten?  
Siehst die Weisheit nicht mehr an?  
Hast, wenn Nachtigallen singen,  
Nicht, wie sonst, noch Freude dran?  
Träumst, wer weiß von was für Dingen,  
Wenn wir mit den Gläsern klingen?  
Und ein Scherz, ein Stinfall kaum  
Uns dein Lächeln kaum erzwingen?

Hat man um dein kleines Gut,  
Um dein Alles dich betrogen?  
Oder hat den alten Muth  
Dir die Schwindsucht ausgezogen?

Nein! du bist noch nicht der Raub  
Eines Fiebers; deine Wange  
Bleicht noch nicht, wie Herbstes Laub;



Und dein Gütchen, wie wir wissen,  
Ward von Flammen nicht verzehrt,  
Nicht durch Flutchen weggerissen,  
Nicht durch Hagelschlag verheert!

Wie? so ist nur deine Rente,  
Lieber Füngling! dir zu klein?  
Nicht aus Habsucht, denn wie könnte  
Solch ein Mann mein Freund auch sein?  
Dir versagte die Natur  
Bei dem herrlichsten Talente  
Das Talent zu sparen nur;  
Aber willst du mich nur hören,  
Mich, der nicht mit sechsen fährt,  
Und wol nie auf eignen Feerd  
Wird die Helmchen zirpen hören —  
Sonst auch wären meine Lehren  
Dieses Blatts Papler nicht werth! — —  
O, gewiß! der Nachtigallen  
Süße Frühlingsmelodien  
Sollen wieder dir gefallen,  
Und dein Mund bei Scherz und Wehn  
Wieder lächeln, und von allen  
An Gesang der reichste sein!

Ich, erzogen unter Grafen,  
Hält' in weiche Seide mich,  
Konn' auf weichem Flaume schlafen,  
Und mein Pferdchen, klein, wie ich,  
Ging bei meiner Schwester Schafen  
Auf der Weide brüderlich.  
Wenn mein Lehrer einst für mich

Mittags einen Wunsch verrieth:  
Fand ich Abends unter'm Teller  
Die Erfüllung schon. Wer schied  
Je von seinem letzten Heller  
Lieber für sein Kind, und schneller,  
Als mein Vater! Dank' o Ged!  
Dank' ihm noch in seinem Grabe,  
Daß er mir die Weisheit pries;  
Und, was ich im Kopf iht habe,  
Mir statt meines Erbtheils ließ!  
Weihrauch soll noch in der Erde  
Meinem großen Lehrer glühn;  
Was ich bin und was ich werde,  
Ward und werd' ich halb durch ihn.  
Daß ich mit gebund'nem Flügel  
Ruhig sthe hier im Thal,  
Da ich sonst, dem steilsten Hügel,  
Wie der Ikar dem Sonnenstrahl,  
Gerne zugeflogen wäre,  
Zu entfliehen dem Geschmeiß,  
Das ich haß, ist größre Ehre,  
Als das Alles, was ich weiß.

Und woher denn diese Ruhe?  
O, mein Vater ließ mich schön,  
Trotz der langen Nelke Schuhe,  
Auch zuweilen barfuß gehn;  
Aus dem weichen seid'nen Kleide  
Ward oft schnell der grösste Fries;  
Trotz dem Pferdchen auf der Weide  
Musst' ich, wenn der Nordwind bites,  
Hübsch zu Fuß gehn durch die Heide;

Und, statt meines Pfähls von Stamm,  
Einen harten Sack von Kerren  
Unterm Kopfe, ohne Traum,  
Ohne Wälzen schlafen lernen.  
Alle Freuden dieses Lebens,  
Die ein reicher Mann genießt,  
Und um die ein Thor vergebens  
So viel Thränen oft vergießt,  
Lern' ich, weil sie doch das Glück  
Wenigen nur kann gewähren,  
Nicht verachten, nur entbehren:  
Eines Lehrers Meisterstück!

Wär' ich nicht ein armer Bumm,  
Wenn ich auf dem Harz nicht Sturm,  
Schnee und Reif ertragen könnte?  
Wär' ich nicht ein armer Troop,  
Wenn mein Auge mir im Kopf  
Heber Kutsch' und Pferde brennte?  
Ha! sieh her! den Genssen gleich  
Kann ich unter Donnerwettern  
Ruhig auf den höchsten Zweig  
Der gezakten Felsen klettern.  
Fern von Hebersfuß und Pracht  
Wird bei meinem frohen Mahle  
Mehr geschertzt und mehr gelacht,  
Als im stolzen Fürsten-Saale  
Bei dem goldenen Pokale.

Keinen Heller bin ich schuldig,  
Ist das denn nicht reich genug?  
Sah'st du je mich ungeduldig,

Wenn das Glück mit Antypchen schlug!  
Besser ist's, die Menschen sagen:  
Dreimal mehr verdienstest du,  
Als, daß Weise spöttisch fragen:  
Sagt wie kam der Narr dazu?  
Steh'! ich zwing' im schlechten Kleide  
Selbst dem Büchser Achtung ab;  
Denn, gewiß! wir fühlen beide,  
Daß mein Herz mit manche Freude,  
Ihm sein Gold nur Sorgen gab,  
Steh'! vor meines Herzens Käffe,  
Und der Flamm' in meinem Blick,  
Tritt verlegen er zurück:  
Weil ich für sein Bubensstück  
Schweigend einen Schelm ihm schelte!

Um, den Reichen gleich, zu prassen,  
Ist dein Gütchen kaum das Spiel  
Zweier Jahre; um dem Leben  
Reiz durch frohen Muth zu geben,  
Hast du, wahrlich! schön zu viel;  
Lerne so, wie ich entbehren!  
Und gentschen' was du hast!  
Alles das kannst du dir geben,  
Wenn die Klingelt, höre Raß,  
Nur nach diesem Ziel soll streben;  
Doch wie lang' wilst du noch leben,  
Wenn du das erlaufen hast?

Wenn zum erstenmale wir  
Beid' in einem Schauspiel wären,

Ohne Hoffnung, jemals hier  
 Noch ein zweites anzuhören:  
 Würdest du wohl Zeit und Willen  
 Nüchtern nur damit versplittern,  
 Einen recht bequemen Sitz  
 In der Logen auszumitteln?  
 Denn, mein Freund! verbleibst du  
 Deine Zeit mit diesen Pöffen,  
 Und der Vorhang fiele zu:  
 Sag', was hättest du geschafft?  
 Spielt man etwa dir zu Liebe  
 Noch einmal? Nein! aus ist aus;  
 Und kaum hingeseht: so triebest  
 Dich der Pförtner schon hinaus.  
 Dieses Schauspiel ist das — Leben,  
 Und der Sitz ist — unser Glück,  
 Ein Billet ward uns gegeben,  
 Giltig für ein einzig Stück,  
 Das das uns're uns, das können  
 Wenig Stunden schon vielleicht  
 Ein zu frühes End' erreicht,  
 Im Parterre mit allen Stimmten  
 Froh geseßen; nicht vernarrt  
 In den Rang, die Logen suchend:  
 Denn was hilft es, ist erhardt,  
 Noch so sehr den Sitz verschuchen?  
 Ist die Vorstellung vorüber:  
 Dann so ist es gleich, mein Lieber!  
 Ob wir sanft auf, Silberbaum  
 Oder hart auf Holz geseßen.  
 Der auf Dainen hatte, trau!  
 Die fünf Alte durchgeseßen;

Doch

Doch wie wird er nun verdaun?  
 Sähen wird er, Freund! indessen.  
 Wir mit den Sokrater nun  
 In Elysium an Bächen  
 Sanft auf Ros' und Weischen ruhn,  
 Und vom Vorspiel uns besprechen!

v. Obtingk.

17.

In meinen Fröh,  
 an dessen Geburtstage.

Vielleicht, daß dann die Hände schon verwesen,  
 Die dies jetzt schreiben, Liebes Kind!  
 Wenn du dereinst dies Blatt wirst lesen!  
 Vielleicht, daß schon der Abendwind  
 Mit meines Grabes Hügel spielt,  
 Wann erst dein Herz das volle Leben fühl!  
 Dann, guter Junge! seh' ein Weischen  
 Dich auf den Nasenhügel hin,  
 Und denke, daß in Millionen Theilchen  
 Mein Leib allein zerflog, ich aber selbst noch bin.  
 Und — ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen,  
 Das in mir denkt — o! so unschweb' ich dich,  
 Wenn du dies Blatt gerührt wirst lesen,  
 Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich  
 Unsonst gefreut, unsonst für dich  
 Ein halber Eremit gewesen!  
 Du wirst es dann schon längst vergessen haben,  
 Wie mir das Herz vor Freude schlug,

II.

S

Als heut dein Händchen unserm Raben  
 Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug.  
 Und, wahrlich! war's kaum ganz für dich genug.  
 Du wirst es längst vergessen haben,  
 Wie deine Mutter liebevoll  
 Dich an sich drückt, daß sie den kleinen Schwaben \*)  
 Zu deinem Kuchen bitten soll.  
 Du wirst es längst vergessen haben,  
 Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen, brach,  
 Als deine Base scherzend sprach:  
 „Du sollst mein Erbe sein, wenn sie mich einst begraben!“

Ich schrieb' es auf; nicht, um dich, Kind! zu preisen:  
 Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,  
 Und deine Eltern dürften nur  
 Im Scheideweg zurecht dich weisen;  
 Doch, könntest du bereinst dies Herz,  
 Und, ach! mit ihm dein ganzes Glück verstellen,  
 Dann werd' ich zwar im Grabe keinen Schmerz,  
 Du aber sollst die Schande doppelt fühlen!  
 Denn wisse, daß dein Vater selten Wein  
 Nur trank, zum Reitpferd seine Füße,  
 Und seine Hände zum Laffen  
 Für sich gern machte, selbst die süße  
 Begierde, seinen fernem Freund nach Jahr  
 Und Tag zu küssen, unterdrückte;  
 Daß deine Mutter sich das Haar  
 Mit Wellchen statt der Perlen schmückte,  
 Sich oft dem Schlaf, so fest er hielt, entriß,  
 Zu halben Tagen zwischen ihren Kneeten

\*) Karl in Odv von Verlichingen.

Dich lächelnd stehen hatt: und alles dies,  
 Zum braven Mann dich zu erziehen!

Erfüllst du diese Hoffnung nicht,  
 So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen:  
 Denn solt auch schon mein Mund im Grabe schweigen,  
 So schmeiget doch vielleicht mein Gedicht!  
 Sohn! werde, was du willst, im Staat;  
 Sei dessen Schutzes werth durch deines Geistes Rath;  
 Durch deine Warfe, die der fernsten Insel  
 Gewächse holt; durch deiner Flöte Ton;  
 Durch deinen Griffel oder Pinsel:  
 Nur werd' ein Biedermann, o Sohn! —

Und bist du dies, so wirst du sicher finden,  
 Was du bedarfst: denn, Kind! ein Biedermann  
 Besetzt die Tafel nicht mit Sünden,  
 Und Ränke kleiden ihn nicht an!  
 Bist du nur dies, so wirst du Freunde finden,  
 Wie überall sie noch dein Vater fand;  
 Und, o! vielleicht wird eines Mädchens Hand,  
 Das deiner Mutter gleicht, sich dann mit dir verbinden!  
 Erfülle dies! denn sieh! zu deinem Richter  
 Macht ich die Welt; o! selblicher macht schon  
 Die Hoffnung mich, als dich die bunten Lichter  
 Auf deinem Kuchen, Heber Sohn!  
 Auch will ich heute, mich zum Kinde wieder machen;  
 Will spretzen, wenn wir unsern Drachen  
 Hoch in die Lüfte steigen sehn;  
 Will mit den kleinem Soldaten  
 Krieg führen, und mit Kesseln, statt Granaten  
 Los auf deine Schanze gehn.

Wird endlich dann der Schlaf die Händ' und Füße lähmen,  
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn:  
Denn, Frih! du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,  
Worin die schönen Pferde stehn.

v. Göttingf.

18.

Fest zwar hältet die Mutter ihr Kind in Windeln, doch  
Hebt sie's;  
Auch wenn Trübsal dich drückt, denk' der Mitlebende dein.

Wie im bittern Thymian die Bienen süße Kost  
Schöpfen, aus dem bittern Leid, Fromme süßen Trost.  
Fr. Haug.

19.

Jeder Mensch von wahrer Kraft kann sein eigener  
Josua sein, wenn er will, und der Nacht zum Trost, das  
Tageslicht festhalten \*).

Graf Benzell-Sternau.

20.

Leicht dem Verzweifelnden ist's, den Tod zu verachten im  
Glend;  
Aber des Glends Last zu hulden und schwelgen, ist  
Muth.

Fr. Haug.

\*) Josua 10, 12, 13.

Die Alten heften sich im Zeitenunglück mit Philo-  
sophie oder mit Christenthum; die Neuern aber, z. B. in  
der Schreckenszeit, griffen zur Wollust, wie etwa der ver-  
wundete Büffel sich zur Kur und zum Verband im  
Schlamme wälzt.

S. P. Fr. Richter.

22.

Wie die magnetische Nadel im Ungesäme des Welt-  
meers,  
Wird des Menschen Gedusch auch in der Trübsal erkannt.

Fr. Haug.

23.

Wenn wir bescheidner wünschen,  
Und uns zufriedner freu'n;  
Wenn Pflicht uns über Alles  
Wird theur' und heilig sein;  
Wenn wir selbst besser werden,  
Wird's besser auch auf Erden.

H. C. G. Demme.

24.

Nur mochte immer den Stoiker auslachen, der in  
den heftigsten Gesichtschmerzen ausrief: Schmerz, du magst  
mich noch so sehr foltern, ich werde doch nicht gesehen,

daß du etwas Böses fühlst! — Er hatte doch recht. Ein Uebel war es, das fühlte er, und das verrieth sein Geschrei; aber, daß ihm dadurch etwas Böses anhing, hatte er gar nicht Ursache einzuräumen; denn der Schmerz verringerte den Werth seiner Person nicht im mindesten, sondern nur den Werth seines Zustandes. Eine einzige Lüge, deren er sich bewußt gewesen wäre, hätte seinen Muth niederschlagen müssen; aber der Schmerz diente nur zur Veranlassung, ihn zu erheben, wenn er sich bewußt war, daß er ihn durch keine unrechte Handlung verschuldet, und sich dadurch strafwürdig gemacht habe.

J. Kant.

25.

Wie ist es zu erklären oder zu vereinigen, daß bei einem Uebel, was Jemanden von Andern widerfährt, zweierlei Sprache geführt wird? So sagt z. B. Einer der Leidenden: „ich wollte mich zufrieden geben, wenn ich nur die mindeste Schuld daran hätte;“ ein Anderer aber: „es ist mein Trost, daß ich daran ganz unschuldig bin.“ Unschuldig leiden entrüstet, weil es Beleidigung von einem Andern ist; schuldig leiden schlägt nieder, weil es innerer Vorwurf ist. Man sieht leicht, daß von jenen Beiden der Letztere der bessere Mensch ist.

J. Kant.

26.

Von sittlicher Duldsamkeit.

Der Mensch sollte von Gott und Rechtsweger nie-  
gends in der Welt behutsamer, gewissenhafter, peinlicher

und duldsamer sein, als wo es sich um sittliche Zurechnung handelt. Denn nirgend im menschlichen Wissen herrscht noch tieferes Dunkel, und räthselhafteres Schweigen, als über die geheime Werkthat, so die Triebfedern und Hebelwerke der menschlichen Thaten enthüllt. Was ist That? Vor dieser Frage schaudert der Weiseste zuweilen, und so viel ist gewiß, daß kaum die Hälfte dessen, was geht, wie die Leute sprechen, gethan wird, wirklich That ist, und daß unendlich viel dazu gehrt, wenn der Wille ganz freier Wille sein soll. O ihr hartherzigen, überflugen, eingebildeten Sittenlehrer und Spaliterichter, die ihr sogar gleich zum Stabbrechen bereit steht — fählt doch nur einmal recht lebhaft, welch erbärmlich zusammengeflücktes und gestücktes, von allen Seiten besürmtes, jämmerlich zusammengebrängtes und unbeschreiblich verwickeltstes Ding der menschliche Wille ist! Greift nur einmal in euren Busen, und gesiehts euch selber, wie der Gedanke euch unwillkürlich entsteht, und bald riesengroß seinem eigenen Vater auf den Kopf tritt, und wie sogar vielfach und künstlich die Brücken und Pfade sind, vom Gedanken zur That! Bedenkt, wie es dem Geiste so schwer wird, sich loszumachen von der Herrschaft des Leibes und welch mächtige und gewaltige Streiter der überall in seinem Heere hat. Gemüthsart, Blut, äußeres Einwirken, Leidenschaft, Bewegung, Spannung der Nerven, augenblickliche Stimmung, ja oft die unbedeutendsten leiblichen Kleinigkeiten sind im Stande, Thaten hervorzubringen, an denen der Geist nicht mehr Antheil hat, als an dem Bahnstirn des Fieberkranken. Ein Augenblick des bewegten Bluts, ein kaum merkliches Ueberwiegen der Begierde im schwankenden Kampf auf eine unendlich kleine Zeit, eine unwillkürliche Zuckung der Gelenksehnen,

wenigstens halb noch wider Willen — und das schrecklichste Verbrechen ist vielleicht äußerlich begangen, so daß der Thäter in demselben Augenblicke die stare in die Ewigkeit herausgetretene That anschaut und fast deren Wirklichkeit bezweifeln möchte. Menschen richtet und strafet die Sünden der Bosheit, aber die Sünden der Schwachheit stellt dem anheim, der uns alle schwach erschaffen!

Rudolf von Fraustadt,

27.

Das Vertrauen, welches neue Freunde sich einander schenken, pflegt sich stufenweise zu entwickeln. Gemeinsame Beschäftigungen und Liebhabereien sind das erste, worin sich eine wechselseitige Uebereinstimmung hervor-thut; sodann pflegt die Mittheilung über vergangene und gegenwärtige Leidenschaften, besonders über Liebesabenteuer sich zu erstrecken. Es ist aber noch ein Tieferes, das sich aufschliesst, wenn das Verhältniß sich vollendet will: es sind die religiösen Gesinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche sowohl den Grund einer Freundschaft befestigen, als ihren Gipfel bilden.

F. W. v. Gbthe.

28.

Vorurtheile sind moralische Gängelbänder, die man Kindern nicht abnehmen darf, bevor sie nicht allein zu gehen gelernt haben. Es giebt ehrwürdige Schwachheiten, ehrwürdige Vorurtheile, ja selbst ehrwürdige Mißbräuche,

die Schonung verdienen, und die es gefährlich ist anzugreifen. — Und nicht selten sind mit Thorheiten Tugenden verwebt, die, obgleich das ihnen beigemischte Ehdreichte darum nicht thöricht zu sein aufhört, dem Guten dergestalt förderlich sind, daß die Liebe die Augen nieder-schlägt und der Thorheit nachbarlich die Hand reicht. Alle Sitten verdienen Achtung, nicht Veringschätzung. Die Aufklärer der letztverflohenen 30 Jahre wußten das freilich nicht, aber dafür weiß es sich auch täglich mehr aus, daß ihre Weisheit keine Gabe von oben war, denn sie ermangelte der Liebe, und suchte das ihre.

Willemex, Geh. Rath zu Frankfurt a. M.

29.

Die Kunst, glücklich zu leben, würde die gemeinste unter allen Künsten sein, wie sie die leichteste ist, wenn die Menschen nicht gewohnt wären sich einzubilden, daß man große Absichten nicht anders, als durch große Anstalten erreichen kann.

30.

E r b a s t u n g.

Es weinte die Freundin ob ihrem Schicksal; sie dachte an Gott und an die Hoffnung und an die Tugend; aber sie weinte nicht minder. Ich redete zu ihr von Gott und Hoffnung und Tugend und besserem Leben, aber sie weinte nicht minder. Da weinte ich auch, ihr durch die Thränen ins bethränte Auge blickend — und siehe! ihre Thränen waren getrocknet und ihr Herz war geküßt.

Rudolf von Fraustadt.

Zehntausend Myriaden Geister stehn  
Um seinen Thron. Um seinen Thron? Hinweg  
Mit seinem Thron! Er sitzt, er siehet nicht,  
Er ist kein König, kein Kalif! Er ist  
Das Wesen aller Wesen! Er ist Gott,  
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an!

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt kief,  
Dahin zu treten, und zu sehn, zu sehn —  
Wie er es macht? Wie er den Djean  
In so geschmeidigem Gehorsam hält,  
Dass seines Wassers nicht ein Tropfe fort  
Aus seiner Tiefe will! Wie er den Mond  
In einen dünnen Faden bindet, und  
In blauer Luft ihn schweben lässt! wie er  
In Selt von Rosses oder Ritters Huh,  
Zehntausend Millionen Sonnenfernen misst,  
Und keines Wafels, keines Staubes fehlt!

Wer ist, wie Er? Auf seiner Erde wohnt  
In irgend einer Iden Felsenkluft  
Kein ihm ergebener erhabner Geist,  
Und keiner blüht von seinem Wolkenzug  
Und seinem Morgenroth, der mit es sagt,  
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,  
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiss,  
Wie er es macht! Geschöpfe, betet an!

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir  
Zehntausend Millionen Ballen dort  
Nur funkeln sehn, zu dir, du Sonnenball,

Juli, 31. Tage.

G o t t.

Der Einzige, der allem alles ist,  
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!  
Er schuf, was ist; Geschöpfe betet an!

Den nicht Erschaffenen, den Einzigen,  
Der allem alles ist, den Einzigen,  
Den Ersten, den, Geschöpfe betet an!

Du setze große, weite, schöne Welt  
Mit allen deinen Feuerfingeln, du!  
Du warst nicht, du wurdest, und du warst!  
Du schone Welt! Du warst und bist, und bist  
In deiner Pracht! Geschöpfe, betet an!

Zehntausend seiner Sonnen traten hin,  
Und gehen ewig ihren großen Gang!  
Zehntausend Erden traten hin,  
Und gehen ewig ihren großen Gang!



Und Sonnenball, von dir zum Andazull \*)  
 Der Millionenmal so groß wie du,  
 Dem armen Erdenvurm ein Punktum ist!  
 Von dir, du kleiner Milot \*\*), bis zu dir,  
 Du stolzer Urrah \*\*\*), der den Bannadur †)  
 Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht!  
 Von dir, du kleine Usba ††), deren Blut  
 Die Hüllen stolzer Menschen färben muss,  
 Zu dir, du fluger Bilbot †††), welcher sich  
 Die Wangen färbt, um schön zu sein, und dann  
 So weiter fort, zu einem Geist, der Gott,  
 Das Wesen aller Wesen, denken will — — —  
 Ha! welche Stufen! welche Stufen hier!  
 Und dort in allen Millionen dort!  
 In allem Todten, allem Lebenden!  
 Und allem Leichten, allem Schweren! Gott  
 Der Einzige, der Allen alles ist,  
 Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!

Gleim.

2.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? der stets sich  
 Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Göthe.

\*) Sirius?  
 \*\*) Ein kleiner Käfer.  
 \*\*\*) Ein großer Adler.  
 †) Ein ungeheurer Felsen.  
 ††) Eine Querschnacke.  
 †††) Eine Art von Affen.

3.

Edel sei der Mensch,  
 Häßlich und gut!  
 Denn das allein  
 Unterscheidet ihn  
 Von allen Wesen,  
 Die wir kennen.

Hell den unbekanntem  
 Höhern Wesen,  
 Die wir ahnen!  
 Sein Beispiel lehr' uns  
 Jene glauben,

Göthe.

4.

Sehnsucht.

Ist das Sehnen des Herzens eine Rückertnerung an  
 das verlorne Eden vor dem Falle, an die goldne Zeit der  
 ersten Menschen — oder ist es eine Vorahnung des Him-  
 mels nach dem Tode? — Beides ist wahr, und der ge-  
 fallene Mensch strebt ewig, das Verlorne wieder zu errin-  
 gen. Eins wird er's nun erringen, und das Erdenleben,  
 von zwei Eden eingefaßt, wird sich auflösen, wie ein  
 Dunstgewölk zwischen zwei Sonnenstrahlen, auf das das  
 erste und letzte Eden wieder Eins werden für das Men-  
 schenherz.

Rudolf von Fraustadt.

5.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und  
dein Kunstwerk:  
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Schiller.

6.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei jeder dem  
Höchsten!  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Schiller.

7.

Sei deiner Welt, so viel du kannst, ein Engel,  
So wird sie dir, trotz dem Gefühl der Mängel,  
So viel sie kann, dafür ein Himmel sein.

Liedge.

8.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,  
Die du dir schreibst, und eines zu verlezen  
Sei Hochverrath an der Vernunft.  
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,  
So hast du Glück für dich genug, so quäle  
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Senne.

9.

Durchblicke kühn die alte graue Decke  
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke  
Den Nebenvandler aus dem Traum;  
Doch rüdeest du ihm seine gute Keise  
Und rüdeest ihn gewaltsam aus dem Gleise:  
So geb der alten Weise Raum. —

Senne.

10.

So wie die Erde ein strenger Beweis des Himmels  
ist, so sollte es der Mensch vom Engel sein  
Wenzel-Sternau.

11.

Um wahrhaft glücklich und um dauernd glücklich zu  
sein, muß man sich eine Höhe zum Ziele setzen, wo das  
Ausruhen der Kräfte immer süßer, der Rückblick auf die  
vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vor-  
wärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen  
der Mühseligkeiten immer freundiger werde; eine Höhe,  
die sich unabsehbar emporhebe, oder, um diesem Gedanken  
seine Vollendung zu geben, deren Gipfel über das Grab  
hinaus bis in die Ewigkeit reiche. Der Weise, der diese  
Wahrheit erkennt, kann also unmdglich zu seinem letzten  
Ziele körperliche Wohlkäfte machen; kann unmdglich seine  
Glückseligkeit in einem gähnenden, langweiligen Fort-  
schleichen von Hügeln zu Hügeln suchen, wo die  
Aussicht nie, weder ihre Dürftigkeit noch ihre Beschränk-

heit verkert; wo ein ermüdendes Einerlei mit kaum zu rechnenden Abänderungen ewig wiederkehrt, die Begierde, statt zu wachsen, sinkt; die Kraft, statt neues Leben und Feuer zu gewinnen, sich schwächt, abstumpft, verzehret; wo die Empfindung des Daseins, statt wahrer und wohnvoller zu werden, nur träger, dumpfer, träumender wird. Als minder verächtliche Ziele erscheinen aus diesem Gesichtspunkte: Macht, Ehre, Einfluß, Geschäftlichkeit, Kunst; als der ersten und würdigsten eines: Wissenschaft, Erkenntniß der Wahrheit, weil hier, nach Poyens \*) schönem Bilde, sich Alpen über Alpen erheben, und die Begierde nie gesättigt, aber durch neue Freuden immer genähert, befeuert, geschwellt wird.

Eine andere nicht minder wichtige Wahrheit ist: daß man sich eine Höhe zum Ziele setzen muß, zu welcher sich ein gangbarer Pfad hinanwindet, der, wenn auch steil und mühsam, doch nirgend durch unübersteigliche Hindernisse versperrt sei; eine Höhe, von welcher kein feindseliges Schicksal, uns mit rauher Cyclopesstimme ein Halt entgegen donnern könne, das vielleicht alle unsere Kräfte plötzlich lähme, alle unsere Erwartungen schrecklich zu Boden schlage. Durch diese zweite Wahrheit werden, als höchste und letzte Ziele, auch jene entfernt, welche die erste zwar nichts weniger als empfahl, aber doch zuließ, und nur ein einziges bleibt, wenn wir wahrhaft weise sein wollen, zu wählen übrig. Verlegen wir nämlich das letzte Ziel, nach welchem alle unsere Wünsche und Bestrebungen, wie nach ihrem Mittelpunkte, sich hinrichten, entweder außer uns, oder auch in uns, doch in eine solche Kraft der Seele, die zu ihrem glücklichen Fortstreben

\*) Alex. Pope, ein berühmter Englischer Dichter, geboren zu Down 1688, starb 1744.

und Weiterbilden äußerer Gegenstände, Vorthelle, Hülfen bedarf: so sind und bleiben wir in den Händen des Schicksals, und dieser tödtliche Dämon kann nach Gefallen sein neckendes oder sein grausames Spiel mit uns treiben. Aber verlegen wir es in das Einzige, was von allem Heußern ewig unabhängig bleibt, in den Willen; sehen wir zum höchsten Punkt unseres Bestrebens, die gränzenlose Vervollkommnung und Veredlung dieser besten Kraft unserer Natur: so haben wir nicht allein ein Ziel, das in der That nie erreicht werden kann und nie erreicht worden ist, — denn wo hätte der Weise und der Gute gelebt, über den kein Weiserer und kein Besserer möglich gewesen wäre? — sondern, was mehr heißt, unsere Abhängigkeit vom Schicksal hört auf: seine schlimmsten Tücken können nichts, als unsern Fortgang zum Ziele befördern; als uns Anlaß zu einem Verhalten geben, in welchem der Adel unserer Seele sich immer schöner, immer glänzender zeigt; als uns glücklicher eben da machen, wo wir der Glückseligkeit am fähigsten sind, in unserm eigentlichen, unserm innersten Selbst.

F. F. Engel.

12.

Erhalte dich von Unrecht frei,  
Gegebren Worte sei getreu.  
Vergüte deines Fehlers That,  
Wovon dein Nächster Schaden hat.

Sei so, daß es nicht nöthig ist,  
Zu scheinen besser, als du bist;

So lebst du leichter unverstellt  
Als Bruder in der Bräderwelt.

Vermehre Gutes, wo es setz;  
Mach, wen du kannst, vom Uebel frei.  
Sei fleißig, wärst du noch so reich,  
Für dich und Andere zugleich.

O Mensch, dein Wohlthun bleibet dein,  
Sollt' auch die Welt undankbar sein.  
Gieb, leihe, rathe, diene gern,  
Von Eigensucht sei allzeit fern.

Hilf Jedem, aber mit Bedacht;  
Des Nähern Vorrecht nim in Acht.  
Verbrauche heute nicht die Kraft,  
Die morgen noch mehr Gutes schafft.

Neid, Argwohn, Feindschaft ist nur Schmerz:  
Erbüene nicht für sie dein Herz.  
Zu hassen dich, will's nicht die Pflicht,  
Reiz auch den schlimmsten Bruder nicht.

Such' auch verborgnes Elend auf,  
Zu hemmen seinen fernern Lauf;  
Dann reiß' und hilf, und suche dir  
Gehülfsen deiner Dienstbegier.

Beim Wohlthun sei dein Blick voll Huld;  
Weid' allen Vorwurf alter Schuld,  
Wenn er nicht nützt und Freuden schwächt,  
Wär' er auch, wie man spricht, gerecht.

Des Elends Quellen vorzuschauern  
Und seinem Ausbruch vorzubauern,  
Ist mehr, als spät ein Helfer sein,  
Dringt erst mit Macht das Elend ein.

Wer sterbend giebt, was giebt er dann?  
Das, was er nicht benutzen kann.  
Nur dadurch zeige, daß du liebst,  
Wenn du, was dein sonst bleibe, giebst.

Mißbrauche nie die Willigkeit  
Deß, der durch Wohlthun dich erkrent!  
Sei furchtsam, ihn durch neues Fiehn,  
Wenn's ihn belasset, anzugehn.

Wenn Andern auch dein Geber giebt,  
So set aus Mißgunst nicht beträcht.  
Miß die Vergeltung niemals larg;  
Undankbarkeit ist immer arg!

Durch deinen Vorzug kränke nicht  
Den Neid, den Kleinmuth, ohne Pflicht;  
Den Werth von Andern einzusehn  
Sei willig, auch ihn zu gestehn.

Winkt dir Gefahr für Menschenheit,  
Und ward die Kraft und Geist zu Theil:  
So sei Verzagtheit von dir fern;  
Für Brüder sterb' ein Bruder gern.

Der guten Wahrheit reines Licht,  
Des Volks, der Kinder Unterricht,

Des Vaterlandes wahres Heil,  
Befördere durch ein reichlich Theil!

Sprech Lob, so oft du darffst, mit Lust,  
Und table dann nur, wann du mußt.  
Komm nicht mit deiner Weisheit an,  
Wo sie verdreust, nicht nützen kann.

Sei ohne Noth nicht sonderbar;  
Nimm deines Standes Sitten wahr.  
Ertrage, was gewöhnlich ist  
Bei Vielen, weil du Einer bist. —

Nach Einsamkeit hab' Umgang Plaz.  
Verbürg dich nicht als todter Schatz;  
Lass kenneten und auch brauchen dich,  
Sonst lebest du nicht brüderlich.

Der Großen Günstling sei nicht gern;  
Vom Niedrigeren sei nicht zu fern.  
Hoch steige nicht, um groß zu thun,  
Auf Gipfeln läßt sich schwerlich ruhn.

Wer Raub' und spöttisch Witzeln liebt,  
Macht, die ihm nah sind, leicht betrübt.  
Gefährlich ist's mit solchem Streift,  
Gefährlich auch Vertraulichkeit!

Des Beispiels Macht, sie wirkt gewiß;  
Meib' ein vermeidlich Vergerniß!  
Denk' oft an Zeit, Personen, Ort,  
Eh' die entföhret That und Wort.

Des Volks ererbtes Heiligthum  
Zu schimpfen, halte nicht für Ruhm;  
Zerbrich und schmäle nicht die Kraft,  
Die Trost und Pflichtenlehr' ihm schafft.

Leb' in der brüdervollen Welt,  
Wie es dem Vater wohlgefällt;  
Dein Heil ist, sein Gehülz zu sein,  
Im Netzen, Erbssen und Erben'n.

Stets lebe gern mit Gott vereint,  
Und sei der Menschen treuer Freund;  
Auch derer, die du noch nicht kennst,  
Auch solcher, die du schlimme nennst.

Lieb' ohne Weisheit taugt nicht viel,  
Erstt selten das erwünschte Ziel.  
Im Geiste Licht, im Herzen Kraft,  
Ist, was des Guten Bestes schafft.

J. B. Baselow.

O Menschen! lernt die Kunst, euch immerdar zu freu'n,  
Und wenn ihr das begehret, so lernet weise sein!  
Erschreckt vor dem Betrug, und haßet Saun und Krtegett;  
Verent, was ihr verfehn, und schämet euch zu lügen,  
Bleib Andre, wie auch selbst; erbarmet euch der Noth;  
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets zu Gott.  
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrte sie im Flügelkleide  
Den wichtigeren Unterschied, von wahren Schmezz und  
Freunde;

Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehen,  
Kalt gegen Laster sein, und für die Tugend glühn.

Lichtwer.

14.

Freimüthigkeit ist eine sehr große Tugend. Gewöhnlich haben sie nur Menschen, die auch andere Tugenden haben. Es wären viele Verbrechen nicht begangen worden, wenn die Menschen den Muth gehabt hätten, ihren ersten falschen Schritt zu gestehen. So läuft der Mensch einen steilen Berg hinab, einem verschlingenden Abgrunde zu; er kann, wenn er einmal den ersten Schritt gethan hat, nicht stehen bleiben, sondern stürzt immer schneller hinab; er hat kein anderes Mittel, dem Abgrunde zu entgehen, als sich auf den Boden nieder zu werfen. Aber dazu — sich nieder zu werfen und zu sagen: So ein Thor war ich! — dazu hat der Mensch selten Muth genug, und dies ist sein Unglück. —

H. La Fontaine.

15.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst! Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trägt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Aegypter. Nimm es dir vor, nicht wider seine Stimme zu thun, und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirn und frag' ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und sammelt, wie ein unschuldiges Kind;

doch wenn du seine Unschuld ehrt, lasset er gemach seine Zunge, und wird dir vernehmlich sprechen.

M. Claudius.

16.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und laß dich gern ihretwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte dich, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

M. Claudius.

17.

Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihr sich schämen wenn er's nicht verdient.

M. Claudius.

18.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

M. Claudius.

19.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, als die: unverbrüch-

Nich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten, seiner Zusage treu und stets wahrhaftig zu sein in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursache haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, wenn gleich man Befugniß und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbaren, was in uns vorgeht. Es giebt keine Nothlügen; noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jemand gehabt hätte. Der Mann aber, der dafür bekannt ist, streng Wort zu halten und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.

v. Rittge.

20.

— An einen von solchen, die manchmal im häuslichen Kreise von der Unhaltbarkeit des Glaubens an eine künftige Fortdauer auf eine Weise sprechen, als wenn es ihnen eine Herzensangelegenheit wäre, auch ihre Blutsverwandten und Hausgenossen zu ihrem trostlosen Unglauben zu befehren. —

„Wolan, so sage deinem Sohne, im Tode set alles aus, damit er zum Verbrecher reife, im Schlamme aller Wollüste sich wälze, in wilden Ausschweifungen Geist und Körper zerrüttele, zuletzt, Hand an sich selbst legend, das elende Leben von sich werfe und der Schmerz dich ins Grab stürze! Sage es deiner Tochter, damit sie hingehe und zur Diene werde und den Jammer in dein Haus bringe und die Schande über dein moderndes Gebirn, und dich an deinem Grabe versuche, damit sie, wenn nun auch über sie die menschlichen Geschicke her-  
ein-

einbrechen, und sie nichts mehr hat, als ihren Schmerz, auch das nicht habe, was dann allein trösten kann, den Blick zum Himmel! Sage es deinem Weibe, damit sie die Treue breche, rufe es der Sterbenden ins Ohr — Sterbende hören oft schwer — damit sie es recht wisse: hoffe nur nichts; du gehst auf ewig von mir und melnest Kindern! Oder wenn du in deinem Leuten liegst, und Weib und Kinder wehfliegend um dein Bette stehen, sprich es noch einmal mit bebenden Lippen — die Worte der Sterbenden gelten viel — „Staub und Asche werde ich sein, sonst nichts!“ damit der Schmerz ihr Herz zerreiße und sie verzweifeln in ihrem Jammer. Das kann ich nicht, erwidert du. Das könntest du nicht? Du thust es ja. Wird dein Sohn, wenn nur die bösen Gefellen ihn locken, und die Lust der Sünde entbrennt, sich nicht der Worte des Glaubens erinnern, die du in ruhigen Stunden zu ihm geredet hast? Wird deine Tochter, wenn die Versuchung sich ihr naht, wenn das Glend sie ereilt, nicht sprechen: das hat mir mein Vater, mein treuer Vater gesagt? Wird dein Weib in ihrer, in deiner Todesstunde dem glauben, womit du lebst mitleidig sie trötest, oder dem was dir früher sie gelehrt hast? Ja, du kannst es; denn du thust es!“

Fr. Ehrenberg.

21.

Die innere kräftliche Kraft, der Muth des Lebens, die gesunde Entwicklung eines ganzen Daseins ist der echte Besch.

II.

Heinrich Steffens.

2

22.

Bei den meisten Menschen behauptet die Gegenwart ihre Rechte. Es gehrt eine eigenthmliche Stärke des Geistes dazu, sich von dem, was uns durch Gewohnheit gebeligt erscheint, wahrhaft loszureißen; fast alle Menschen beurtheilen das Leben nach ihrer Umgebung, und die einzige feste Grundlage aller ihrer Ansichten ist aus der engsten Gegenwart entsprungen. — Aus dieser engen, nur aus der Gewohnheit des Lebens gebildeten Ansicht entspringt aber die Ide, selbte, ja hochst schädliche Bevrednerel, die einer jeden Armseligkeit der Zeit huldt, alle freie Umsicht und großartige Beweglichkeit vertilgt, und die Bildsamkeit der Zeit in ihren innersten Tiefen lähmt.

H. Steffens.

23.

Das Denken an Gott.

Ich dachte an den ewigen Gott mit voller Kraft meines Geistes, und versank in die ewige Liebe mit allem Leben meines Herzens. Da wirkten sich meine Gedanken heimlicher und mein Herz klopfte lebendiger, und da war mir, als blühte ein Funke heruber vom Tag in die Nacht; aber der Blitz war verschwunden, ehe er noch leuchtete, und um mich blieb alles Nacht und Sehnsucht nach dem Tage.

Rudolf v. Franstadt.

24.

Der Neigung des Zeitgeistes zu einer bloßen Gefühls-Religion und Gefühls-Religiosität ist aus allen Kräften entgegen zu wirken; denn der unselbstige Selbstbetrug ist nur allzuleicht damit verbunden, und es ist leichter, aus der entschtedensten Freireligiositt in den Zustand der ächten Religiosität überzugehen, als aus dem Zustande jener Selbsttäuschung. Offenbar hat man es mehrfach darauf angelegt, die Leute in dies religiöse Empfinden hineinzubringen, und diese Art von Religiosität ist eine ordentliche Modesache geworden; die neuere Aesthetik erklärte sogar das Religiöse für einen Hauptbestandtheil des Romantischen; mit Sorgfalt ist deswegen ein anzeitiger, ungemessener, unbedachtsamer Gebrauch der Mittel zu vermeiden, die in der Regel bloß auf die Erregung von Gefühlen berechnet sind, und die Religionslehrer dürften es nicht so sehr darauf anlegen, ihre Zuhörer in den Zustand eines behaglichen, erwelchenden Empfindens zu versetzen; als vielmehr den des feierlichen Ernstes in ihnen hervorzubringen; sie in die Erfahrungen einer religisten Mystik hineinführen zu wollen, wäre eben so wenig leht an der Zeit; ohnehin ist die Mystik keine Wissenschaft, sondern ein Gemüthszustand, in dem man sich am wenigsten absichtlich hineinarbeiten kann, und durch die Erfahrungen einer unächten Mystik würden sie nur in die Labyrinth der Schwrmerel hineingezogen werden.

Prof. Hank. (Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse der protestantischen Kirche.)



25.

Fruchtbaren Regen schafft aus schädlichen Dünsten  
der Himmel:

Also vergelten soll Böses mit Gutem der Mensch.

Saug.

26.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und nichts  
wahr, was nicht besetzt.

Matth. Claudius.

27.

Wenn auch die Freude eilig ist, so geht doch vor ihr  
eine langsame Hoffnung her, und ihr folgt eine längere  
Erinnerung nach, so wie im Polarfrühlinge lange das  
Bild der Sonne aufgeht, ehe sie selber kommt, und im  
Polarherbst ihr Bild noch scheint, wenn sie selber lange  
unterging. Die Erinnerung aber ist ein Paradies, aus  
dem wir nicht vertrieben werden können.

J. P. Fr. Richter.

28.

Steh! alle Kraft bringt vorwärts in die Welte,  
zu leben und zu wirken hier und dort;  
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite  
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.  
In diesem innern Sturm und äußern Streite  
Bernimmt der Geist ein schwerverstandnen Wort:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.  
Göthe.

29.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause. Denn siehe  
nur, alle andere Dinge mit und neben ihm, sind und ge-  
hen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt,  
und ist wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schat-  
ten vorüber gehen. Alle Dinge, mit und neben ihm,  
gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unter-  
worfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben  
in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig,  
ob er rechts oder links gehe.

M. Claudius.

30.

Was ist's, das unsterbliche Geistes entzündet,  
Wenn sie niederblicken zur Welt?  
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,  
Ein Muth, der im Kampfe sich hält;  
Ein feuriges Auge, das fest und lähn  
Empor zum Himmel sich raft:  
Hoch oben, wo die ewigen Sterne ziehn,  
Da wohnet die ewige Kraft:

Die Thräne, welche zur Erde sinkt,  
Der Erde gehdret sie an;  
Zum heiligen Aether der Helmath schwingt  
Der göttliche Geist sich hinan.

Die Ruhe, die wohnt in der Ehre Kreise,  
Unerschütterlich steht dort ihr Thron;  
Und wer nicht mühsig zu sterben weiß,  
Ist nicht der misserbliche Sohn.

Im Thale schleichen die Nebel hin;  
Vom Berge die Sonne nicht weicht,  
Empor, empor du gedrückter Sinn,  
Wo dich kein Nebel erreicht!  
Den Lorbeer wirst du am Ziele schau'n,  
Umstrahlt vom ewigen Glanz!  
Breit' aus die Fittig' im kühnen Vertrauen,  
Zum nimmer wefkenden Kranz.

Es kämpften die Großen der alten Zeit,  
Die edlen Herzen, wie du;  
Sie gingen, wie Helden, durch Kampf und Streit  
Dem Land der Vergeltungen zu.  
Aus ihren versunkenen Gräbern spricht  
Eine Stimme, die nimmer verdröht:  
Sie tranken den Kelch und zitterten nicht,  
Und wurden mit Ruhme gekrönt.

H. Mahlmann.

31.

Ich hörete die Menschen viel reden von heiligen  
Orten und Dingen auf der Erde, aber ich sah die heiligen  
Orte und Dinge, — und sie waren wie alle an-

dere. Als ich drum spotten und zweifeln wollte, da rief  
mir ein Engel zu: Was suchest du das nur im Staube,  
was nur über dem Staube schwebt? Der todte Stoff ist  
nichts, wenn nicht des Menschenherzens leuchtender Wie-  
derschein ihn belebt, und so ist dem Heiligen alles heilig,  
dem Unheiligen nichts.

Rudolf v. Krausnadt.

Stufe — es leben die Töne, Ihn hör' ich drin rauschen  
— es schwingt der Gesang sich, und Ihm muß ich sin-  
gen: — und überall er nur, der ewige Gott, umfängt  
lebend mich im Hause des Herrn.

Rudolf v. Krausadt.

August, 31 Tage.

1.

Die wahre Bedeutung aller Lehren, welche den Inhalt  
der Philosophie ausmachen, ist nichts anders, als die  
Selbstständigkeit in unsrer geistigen Würde, und die  
Freiheit und Unabhängigkeit des sich selbst verstehenden  
Geistes von fremder Meinung in der Grundbeurtheilung  
gen der Wahrheit, Güte und Schönheit, diese volle Un-  
bereinstimmung mit uns selbst und den ewigen Gesetzen  
unsers Wesens, welche uns die Gesundheit der Seele,  
die wahre Zufriedenheit, die innere Heiterkeit und See-  
lenruhe, das letzte und am meisten ersehnte Ziel alles  
menschlichen Strebens, Hoffens und Wünschens bewahrt.

von Calfer, Prof. in Bonn. —  
Ueber die Bedeutung der Phi-  
losophie.

2.

Gottesdienst.

Es wölbt sich der Hochbau, Er weht durch die Hal-  
ten — es winkt mir das Bildniß, Er schaut aus dem

3.

Du ahnst Unsterblichkeit, Seele! Dein Traum  
Ist Bspiel geheimern Erwachens.  
Nicht wirst du, mein Geist, ein Hauch, der verweht,  
Deß leb' ich, und sterb' ich, verwehen.

v. Gerstenberg.

4.

Leb', um zu lernen,  
Lern', um zu leben!

Fr. Schult.

5.

Mitten inne zu stehn zwischen Demokritus  
Und Heraklit's gleichbedeuter Weisheit, dies  
Ist die Warte des Lebens,  
Und erreichbar nur Wenigen.

Kramer Schmidt.

6.

Die stürmenden und wilden Dissonanzen,  
Wir hören sie, nur sie, der Eingeshränktheit Sohn.

Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;  
Er hört nicht hindurch bis zu dem Sinn des Ganzen.

Liedg.

7.

— Nur in schwülen Prüfungsstunden  
Sprosst die Palme, die den Steger krönt.

v. Saltz.

8.

Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen  
und Unfinn;  
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

Withe.

9.

Als die Mutter die Geschlechter schied, und Jedem  
ein Loos gab,  
Sprach sie zum Manne: „Sei ein Beschützer? Walte  
beglückend!

Dazu gab ich Gewalt dir, und Muth!  
Der sanfteren  
Tochter

Schenkte die Mutter ein kostes Geschenk, den Faden der  
Klugheit,

Aus dem Labyrinth den Mann zu leiten. Sie gab ihr,  
Still ihr eigenes Herz, ausdauernd = lebende Großmuth.

„Die vertrau' ich mein Heiliges an, die Kelme der  
Schöpfung,

Sprach sie, deiner Pflege die kommende glückliche Nachwelt!

Wie Italante \*) schwebte zum Ziel hin über Gefahren!  
Raslos sei dein Werk, und bei dir sehe die Hoffnung.

Als Pandora den Deckel erhob und manche Gestirbe  
Ihr entflohn, erhaschte sie schnell die letzte, die schönste  
Aller Gestalten: „Du bleibst mir treu, Unabtrennlische  
von mir,

Hoffnung!“ Und sie blieb der Frauen unsterbliche Freundin.

Ehret die Frauen! ihr Nam' ist Befreiung, Anfang und  
Ende

Stehen in einem Blick ihnen da; auch Wege zum Aus-  
gang.

Retten sie schaut ihr Blick, wo dem Helden selbst das Ge-  
müth brach,

Welkend zum Opfer sich, des Ausgangs glückliche Bente.  
Schaut Atladnens Krone, ihr Retterinnen, und reichet,  
Reichet den Faden der Labyrinthverirrten Menschheit!

Sinnt und erziehet (ihr könnt es allein!) die glückliche  
Nachwelt!

Schönheit der Nachtigall ist der Nachtigall liebliche  
Stimme;

Schönheit des Weibes ist sanfte gefällige Treu;  
Sie ist des Mannes Herz, des Hauses Seele, die Mutter-  
Ihrer Kinder; an ihr hanget die künftige Zeit.

Herder.

\*) Italante, Tochter des Schöneus, berühmt durch ihre  
Schönheit, wie durch ihre Schnelligkeit im Wettlauf. Nur  
Hippomenes besiegte sie durch eine List im Wettlauf — indem  
er sie durch goldne Äpfel, die er fallen ließ, auszuhalten  
suchte.

10.

Ich hbre gern dem Streik der Klugen zu,  
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust  
So freundlich und so fürchterlich bewegen,  
Mit Grazie die Rednerklype spielt.

Götthe.

11.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur!

Klopstock.

12.

Die gütige Natur zeigt uns den sichern Pfad;  
Doch nur der Weise hbr's, und folget ihrem Rath.

Sucro.

13.

Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen;  
Sel in der That, was tausend Andre schelten!

H. J.

14.

Ein Sklave trägt die Farbe seines Glückes,  
Kein edles Herz.

C. M. Wieland.

15.

Genieße deines Glücks! die Kunst, sich zu erkennen,  
Ist für den Sterblichen die Kunst, beglückt zu sein.

H. J.

16.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
Kauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

v. Schiller.

17.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die  
beiden

Stehn dem Deutschen so schön!

Götthe.

18.

Wenn man eine Nation in ihrer Eigenthümlichkeit  
ergreifen will, so darf man keinesweges sondern, was au-  
ßerlich getrennt erscheint. — Wie in dem bedeutenden  
Menschen Irdisches und Geistiges mit einander ringen,  
bald dieses, bald jenes siegend hervortreten scheint,  
keins aber den eigenthümlichen Sieg erringt; wie durch  
diesen wechselnden Kampf alle Kräfte sich entfalten und  
beleben, wie durch das Irdische das Geistige selbst sich  
kund thut, durch das Geistige alles Irdische höhere Be-

deutung erhält, beide aber aus einem Urquell innerer Ein-  
heit entspringen; so auch in der Germanischen Nation.

H. Steffens.

19.

Steh deinen Feind nicht bloß von einer Seite.

H.

20.

Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,  
Was je um Schwelz ein Gott der Menschheit gab.  
Die Treue spart des kargen Schicksals Presse;  
Arbeltend, missend bildet sich der Weise.

G. L. Spalding.

21.

Der Weise wägt sein Dasein nur nach Thaten,  
Nach Pfunden, die sein Geist erlingt,  
Froh, wenn der Hoffnung seiner Saten  
Auch nur ein Keim gerathen,  
Der in die Zukunft dringt.

M. N. v. Thümmel.

22.

Erziehen heißt aufwecken vom Schlafe, mit Säme-  
reihen, wo's ercoren ist, abfühlen, wo's brennt.

Hippel.

23.

Die Freude, sie schwindet, es dauert kein Leib.  
Die Jahre verirauschen im Strome der Zeit.  
Die Sonne wird sterben, die Erde vergeh'n.  
Doch Liebe muß ewig und ewig besteh'n.

Matthiesson.

24.

Das Wort: Wir sind zufrieden!  
Macht unsre Weisheit aus.  
Wir seuffzen doch hienteden  
Vom Glück nicht viel heraus.

Langbein.

25.

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,  
Der, von Betrug und Falschheit frei,  
Hat weder Redlichkeit, noch Treu,  
Noch edle Zuversicht verloren.

Weißherlin.

26.

Wer des Ehlen Angebenken  
Will ein würdig Opfer schenken;  
Such' ihm nachzutahmen.

J. M. Miller.

27.

### Der Raum.

Sterne wirbeln und Herzen schlagen, Sonnen freileben und Pulse schwellen im ewigen Welttanz; aber all die Sonnen und Sterne umfängt weltgedehnt der unendliche Raum, und in des Raums zersplitternder Einheit verliert sich die Welt an den Gott über dem Raume.

Rudolf v. Fraustadt.

28.

### Der Zufall.

Sprecht nicht vom Zufall, ihr Thoren, sondern vermisst sei das Wort aus der Sprache! Denn ist ein Gott, so ist er in allem, und ist Ein Zufall, so ist Welt, und Seele und Leben auch einer.

Rudolf v. Fraustadt.

29.

Die Menschen wie die Völker treibt zu viel Glück wie zu viel Unglück in die Unstiftlichkeit hinein; so seeken sich die Leichfische nur bei Uebermaß der Kälte und der Wärme in den Schlamm.

J. P. Fr. Richter.

30.

Das Gute wächst auf den Jahrhunderten, das Böse auf dem Augenblicke; jenes lebt von der Zeit, dieses stirbt

an ihr. Wäre es anders; so hätten wir nach dem Paradies sogar schon das Fegfeuer eingebüßt, und säßen schon hier in der Vorhölle fest, um daraus, anstatt uns in einen kalten Vorhimmel aufzuschwingen, uns von einer Tiefe und Hölle zur andern weiter einzugraben. — Gleichwol darf das Wesen auf der Zeitsucht, der augenblickliche Mensch, begehren, daß das Gute so schnell aufstehe als er und das Böse versinke. Was ihm eine lange Vergangenheit aufgesammelt und zugebracht, soll ihm eine fruchtige Gegenwart vollendet vorthürmen; darauf will er den Fruchtspeicher aufgentlesen, und dann unbekümmert um die Nachzügler der Jahrhunderte nach Hause gehen in den Sarg.

J. P. Fr. Richter.

31.

Wer nie ein Kind unterrichtet hat, wird nie über das Mittelmäßige hervorragen. Docondo discimus ist ein großes und wahres Wort! In gewisser Art lernen wir mehr von den Kindern, als die Kinder von uns. Wer ein Auge hat, lernt hier die Menschen. Wenn die Sonne aufgeht, kann sie der Blick umfassen. Wer kann in sie sehen, wenn's hoch Mittag ist? —

Stoppel.

September, 30 Tage.

I.

Die Schatzgräber.

Ein Winger, der am Tode lag,  
Rief seine Kinder an und sprach:  
„In unserm Weinberg liegt ein Schatz,  
Grabt nur darnach!“ — „In welchem Platz?“ —  
Schrie Alles laut den Vater an.  
„Grabt nur!“ . . . O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigebracht,  
So grub man nach aus Selbestkraft.  
Mit Hacke, Karst und Spaten ward  
Der Weinberg um und um gescharrt.  
Da war kein Kloss, der ruhig blieb;  
Man warf die Erde gar durchs Steh,  
Und zog die Harken kreuz und quer  
Nach jedem Steinchen hin und her.  
Allein da ward kein Schatz verspürt,  
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum ersehnt das nächste Jahr,  
So nahm man mit Erstaunen wahr,

— 211 —

Daß jede Rebe dreifach trug,  
Da wurden erst die Söhne klag,  
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus,  
Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

*aus dem Nothbüchlein für die Kinder,  
Berlin 1822. 1. Bd. II. pag. 117.*

2.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Götlichen ähnlich zu machen,  
Hast du das Götliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

Schiller.

3.

Alles set recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,  
Freund, und enthalte dich in, alles, was recht ist, zu thun,

Schiller.

4.

Tage sind Rechenpfennige für die Zeit, aber Goldstücke für den Menschen, wenn er die rechte Wage führt.

Benzel-Sternau.

5.

Weißt du, was dich groß dort, hier ruhig machen kann? —  
Bist du dein eigener Fürst, dein erster Untertan.

Lavater.



6.

Agathe.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden und  
Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem nass geweinten Schleier  
Lüsch' ich meine Thränen aus;  
Und mein Auge schäuet freier  
Über Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeiung,  
Gottes Geist erleuchtet mich;  
Lebensodem zur Erneuerung  
Weht gewiss auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,  
So dein weiches Herz gedrückt,  
Zeiget, daß du nicht vergebens  
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewärme  
Nun und immerdar ein Raub,  
Noch ein Spitel der Erdenstürme  
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneien  
Sind wir ewig nicht gebannt.  
Keine Lähre darf uns reuen;  
Denn sie siel in Gottes Hand.

Was auf diese bürren Auen  
Von der Unschuld Thränen fällt,  
Wird gesammelt, zu behauen  
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter  
Nie der Schweiß der Mühe kann,  
Deren Aether kein Gewitter  
Und kein Nebel trüben kann.

Senfkei, deines Grames Zeugen,  
Werden auf gen Himmel gehn,  
Werden einst von Palmenzweigen  
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiß deiner Mähen,  
Der hier Undankbaren quillt,  
Werden dort einst Blumen blühen,  
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Röcher  
Endlich auf dich ausgeleert;  
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer  
Seines Glanges, rehr bewährt;

Und, zur Entzelt der Samen,  
Da das Korn geworfelt wird,  
Ausgestreuter Edeltthaten  
Deine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten, schönsten Stunden,  
Die sich um dein Leben drehn,  
Die, vom Sklavenzug entbunden,  
Dich zur Freiheit wird erhehn!

Zeuch mich die, geliebte Fromme,  
An der Liebe Banden nach!  
Dass auch ich zu Engeln komme,  
Zeuch du Engel, die mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,  
Die du schmeichelnd mir vermählt,  
Zu dem Urquell aller Klarheit,  
Wo kein Netz sich mehr verhehlt!

Bürger.

*Joseph Wanda, französischer Dichter,  
Bonn, 1825, Nr. 3, pag. 61.*

Wenn man bei dem Stiche der Bienen oder des  
Schlafens nicht stille hält, so reißt der Stachel ab und  
bleibt zurück.

J. W. F. Richter.

8.

Ein verständiger, nützlicher Mann ist die goldene Münze;  
Wo er erscheint, da kennt jeder den köstlichen Werth.

Herder.

9.

Wahrem Eifer genügt: daß das Vorhandne voll-  
kommen  
Sei; der Falsche will stets, daß das Vollkommene sei.  
Schiller.

10.

Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,  
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Schiller.

11.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich  
bleibt,  
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles  
versagt.

Goethe.

12.

Es giebt für Menschenherzen keine mehr rührende  
und erhebende Erscheinung als der Anblick einer weltli-  
chen schönen Seele, welche mit ihren Leiden ringt, we-  
niger um sie zu bekämpfen, als um sie zu verbergen, und  
welche mit der halben Thräne und mit dem unterdrück-  
ten Seufzer das fremde Herz nur süß, nicht herb bewes-  
gen will.

J. W. F. Richter.

## 13.

Schwers (der Jubelkreis, in seiner Predigt) stach in die hebende Schwimm- und Luftblase des Menschen, daß sie zusammensiel und er nicht mehr stolz aufsteigen konnte. Er zeigte gut, aber sanft und warm, worauf der Mensch stolzen kann — auf Gold und Selde so wenig als die Mimi und die Raupe die beides früher tragen — auf den umgehängenen schönen Körper eben so wenig, da ihn ein Judas oft habe und ein Christus \*) oft misse, und da sich in diesem Falle die verbüttete eingesunkne Hausmutter vor ihrer blühenden Tochter neigen müßte — man könne aber auch ferner eben so wenig auf Tante wie auf Ahnen prahlen, da beide ein Neujahrsgeschenk wären, aber kein Arbeitslohn und da der Fingerringstolz (Geniesstolz) so ungerecht als der Baternstolz (der Ahnenstolz nämlich) sei. — Und worauf, mußte er natürlich weiter fragen, kann man denn sich etwas zu Gute thun, wenn man es auf nichts darf, was man ist, hat und wird? Darauf bloß, was man thut und will; aber ach, daß ist so wenig, die Minuten des Tages oder der Woche, worin wir eine gute That erwählen, werden so oft vom — Sekundenweiser halbiert, daß ein Mensch, der noch seine Wünsche und seine Freuden und seine Kräfte gegen seine Thaten hält, diese beschämende Rechnung gar nicht anfangen mag, sondern dem unendlichen Genius statt des goldnen Buchs bloß sein schwarzes voll eigners Schulden reichen und sagen muß: ach ich habe nichts verdient als faum — Vergebung.

J. P. Fr. Richter.

\*) Nach Tertullian und Klemens von Alexandrien. S. Pertscheins erstes Jahrhundert.

## 14.

Von sich schweigen, von Andern nichts fordern, macht unsere Tugend allmächtig, und das Herz glücklich.

August Lafontaine.

## 15.

Weißt du nun, Mensch, wer du bist? Wann es dir und deiner schläpfrigen Gedächtniß entfallen, so beschau das erste Blatt der heiligen Schrift, allwo dir undankbaren Geschöpf die Erschaffung der Welt, wie auch die eigentliche Beschreibung deines ersten Stammens-Haus, wird vor Augen kommen, und dir sein weisen, dies verweisen, und dich unterweisen, wie daß dich der gütigste Gott, vermdg seiner Allmacht erschaffen habe zu seinem Ebenbild. Du bist demnach, mein Mensch, ein wahrhaftes Contrasey Gottes, an dem weder Kunst noch Günst geparet. Du bist ein edles und schönes Bild. Du hast einen Willen, und der ist frei; du hast ein Gedächtniß, und das ist merksam; du hast einen Verstand, und der ist erleuchtet; du hast eine Seel, und die ist unsterblich. Du lebst mit den Thieren, und wächsest mit den Bäumen; du verstehest mit den Engeln; du trohest mit allen Geschöpfen. Sonn' und Mond sehr weniger als du. Gold und Silber sehr weniger als du. Himmel und Erd sehr weniger als du. Du hast etwas vom Feuer; du hast etwas von der Luft; du hast etwas vom Wasser; du hast etwas von der Erden; du hast etwas von den Thieren; du hast etwas von den Engeln; du hast etwas von Gott. Du bist ein Fundament aller Geschöpf; du bist ein Meisterstück der göttlichen Hände. Du erkennest das Gute, und

unterscheidest das Böse; du verirrtest das Schlechte, und umfangest das Gerechte. Du mit einem Wort, Mensch, du bist das schönste und edelste Ebenbild und Contrafey Gottes; und schämest dich nicht, du dich nicht, diesem ansehnlichen Ebenbild eine spöttliche Narrentappen aufzusehen?

Pater Abraham a Sancta Clara, starb 1709 als Rath. Hosprediger zu Wien.

16.

Ber der Menschen thricht Treiben  
Täglich sieht und täglich schilt,  
Und, wenn Andre Narren bleiben,  
Selbst für einen Narren gilt,  
Der trägt schwerer, als zur Mühle  
Jrgend ein beladen Thier.  
Und, wie ich im Busen fühle,  
Wahrlich, so ergeht es mir.

Gtthe.

17.

Ber in einem Herzen,  
Das lebendig schlägt,  
Zartgefühle trägt,  
Der nur weiß zu scherzen.

Liedge.

Und 'gutes ist' ...  
18.  
Man kann auf Eiden:  
Durch Zufall viel, und viel durch Mähe werden;  
Durch Wahrheit nur wird man ein edler Mannes.

Liedge.

Der Glanz der Jugend ist's, der in die hässliche Halle  
Des Erdentraums ein sanftes Dämmern gießt,  
Und, wo die Zeit zum Blitze spricht: zerfalle!  
Den schönen Liebesbund mit einer Zukunft schließt.

Liedge.

20.

Es ist bemerkenswerth, daß unsere herrliche Deutsche Sprache die Andacht von Denken benennt. Es wird bei uns also schön durch das Wort die Dummheit eines gedankenlosen Gefühls vom Begriffe der Andacht ausgeschlossen. Eine gute Lehre für gewisse Schwärmer, wenn sie eine gute Lehre vernehmen können.

Witb. Meier.

21.

Die müden Kinder.  
Schlafes dehnt im Sofa sich Eins, an der Lehne  
des Stuhles  
Schnarchet ein Andres, am Tische sitzt das Dritte und  
schnarchet.



a. 27.

Proben Chinesischer Weisheit.

Was du an den Obren verabscheuest, das thue nicht mit den Niedren; was du an den Niedren verabscheuest, das thue nicht mit den Obren. Was du an den Vorfahren hassest, darin gehe nicht deinen Nachkommen voran; und was du an den Nachkommen hassest, darin folge nicht deinen Vorgängern. Was du an denen verdammeest, die dir zur Rechten sind, das thue nicht mit denen, die dir zur Linken sind; und was du an denen tadelst, die dir zur Linken sind, das thue nicht mit denen, die dir zur Rechten sind. Das ist die wahre Norm des Lebens.

Der Kaiser **Zun**, zugleich weiser Gesetzgeber, gab seinem großen Nachfolger **Yu**, als er ihm sterbend die Krone überreichte, noch die Erinnerung: „der Mensch hat Ein Herz. Wird dieses von Eigennutz geleitet, dann wird es des Menschen Herz genannt; handelt es aber nach den Vorschriften des rechten Gesetzes, dann heißt es das vernünftige Herz. Jenes ist etwas Gefährliches, dieses etwas Vortreffliches und Kostbares.“

c. 29.

„Die Mittelstraße, o wie erhaben ist sie! wie wenige aus dem Volke gelangen zu ihr!“ Spruch des Confucius.

d. 30.

In dem Waschbecken, dessen sich der König **Lam** zu bedienen pflegte, waren folgende Worte zu lesen: „den ganzen Tag wasche dich; ja, täglich reinige dich!“

Erhebet ihn, ihr Meere! braust sein Lob!  
 Ihr Flüsse, rauschet es!  
 Es neige sich der Fiebern hohes Haupt  
 Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!  
 Singt ihm, ihr Vögel, singt!  
 Seid sehr Altar, ihr Felsen, die er traf,  
 Euer Dampf sei Wohlgeruch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur  
 Sing' ihm ein froh Konzert!  
 Und du, o Erden Herr, o Mensch, zerstreus  
 In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:  
 Er gab dir einen Geist,  
 Der durch den Bau des Ganzen denkt, und kennt  
 Die Räder der Natur.

Erheb' ihn doch, zu betterer Seligkeit!  
 Er braucht kein Lob zum Glück;  
 Die niedern Neigungen und Laster stehst  
 Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne setze nie aus vorher Zeit,  
 Und sinke nie dazwischen,  
 Daß du nicht seine Stimm' vereinigt mit  
 Der Stimme der Natur.

Oktober, 31 Tage.

I.  
H y m n e.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl  
 Sind seine Wohnungen;  
 Sein Wagen sind die donnernden Gewölke,  
 Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein  
 Von seines Kleides Saum;  
 Und gegen seinen Glanz ist alles Licht  
 Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh'  
 Zur Erd' herab; sie lacht,  
 Er schilt: es fährt Feuer vom Felsen auf,  
 Des Erdballs Aze hebt.

Lobt den Gewaltigen, den gnädigen Herrn,  
 Ihr Lichter seiner Burg,  
 Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!  
 Ihr Erden, singt sein Lob!

Lob' ihn im Regen und in ihrer Zeit,  
Im Sonnenschein und Sturm;  
Wann schneit, wann Frost aus Wasser Brücken baut,  
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest  
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!  
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück  
Das menschliche Geschlecht.

Und, o! wie Hebrech sorgt er auch für mich!  
Er gab, statt Golds und Ruhms,  
Vermögen mir die Wahrheit einzusehn,  
Und Freund' und Saitenspel.

Erhalte mir, o Herr! was du verlehst,  
Mehr brauch' ich nicht zum Glück,  
Durch heil'gen Schauer will ich, ohnmächtig, sonst,  
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein  
Mit dir beschäftigen,  
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,  
Der durch die Zweige blickt.

Und irrten ans Gestad' des Meers, und dich  
In jeder Woge sehn,  
Und hören dich im Sturm, verwundern in  
Der Au' Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch  
Zerrissne Wolken sehn,  
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht  
In heil'ge Träume wiegt.

Ev. Christian v. Kleist.

2.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwäche deiner  
Nebenmenschen, um dich zu erheben! Stehe nicht ihre  
Fehler und Verkerrungen an das Tageslicht, um auf ihre  
Kosten zu schimmern.

v. Knigge.

3.

### Die Verhältnisse.

Es hat mit den Verhältnissen dieser Welt eine  
gar eigene Bewandniß. Wie fühlt sich nicht manchmal  
der geistvolle Mensch bewegt und gepreßt durch diese lei-  
digen, sogenannten Verhältnisse, wie muß er nicht drum  
alles Große und Hohe in sich verhalten und zurück-  
halten, so daß ers am Ende gar nicht mehr erhalten  
mag! Indessen, so wie Neben eine Kunst ist, aber  
Schweigen eine viel größere — so wie Befehlen schwer  
ist, aber Gehorchen meist noch schwerer — so ist auch  
zwar der ein großer Mensch, der fest und kühn, frank  
und frei hinwegtritt über alle die Berge und Schranken  
der menschlichen Meinung und des Schlandrianherkom-  
mens, wie ein Riese über die Alpen schreitet, als wären



Ackerbeete; aber noch unendlich größer, noch weit erhabener ist der Mensch, der in sich mehr fühlt als alle diese Verhältnisse, und sie nichts desto weniger treulich befolgt und beachtet. Ein Weltweiser, der, kurz nach der Ableitung von Zeit und Raum, im Stande ist, zum Neujahr zu Glückwünschen bei allen seinen Freunden und Feinden — ein Dichter, dem es möglich ist, nach einem Gesang über Menschenwürde, bei einem vornehmen Schau- und Schimmergasgebot einem Jeden nach Stand und Würden Lebensarten vorzuplappern — ein erhabner Geist, der sich, kurz nach einem Selbstgespräch über das Schauen Gottes, überwinden kann, bei einem steifen Gesellschafts- spaziergang eine alte Jungfer von gewöhnlichem Schlage, die man ihm an den rechten Ellenbogen gehangen, zur Zufriedenheit zu unterhalten, solche Männer sind der Bewunderung Deutschlands, ja des ganzen Europa werth. Wie manche Menschen giebt es nicht, die weiter gar nichts auf Erden haben, als ihr Wappen, oder ihre Glückwünscheleien und Gastereten, oder ihre vornehmen Lebensarten, oder ihre gestickten Kleider, oder die Verbeugungen ihrer Untergebenen, oder ihre Hochwohlgebo- renheit, oder wer weiß was noch Alles? Wer die armen Narren von Menschen wahrhaft liebt, wird es schon deshalb nicht übers Herz bringen, solch einem munteren Stedtenpferdweiser alle seine bunten Schaum- und Seifenblasen unbarmerzig vor der Nase zu zerplätzen, sondern er wird langsam mit verhaltenem Athem vorbeigehen, sollt ihm die dünne Seifenblase auch die schönste Aussicht seines englischen Gartens verdecken. Zuweilen hat er denn noch gar den Vortheil davon, daß die ver- wünschte Seifenblase ihm die Landschaft so goldig und

niedlich abspiegelt, daß sie ihm besser gefällt als das Ur- bild ohne diese künstliche Strahlenbrechung.

Rudolf v. Fraustadt.

4.

Lebet meine Harfe von selber?  
 Rauschen deine stärkeren  
 Wehen, deine Kinderen Koppel herein?  
 O Allmutter Natur!  
 Unsichtbare Sichtbare!  
 Heberall Hebbare, überall Fühlbare!  
 Wo dein melodischer Laut mir thut,  
 Wo deines himmlischen Lächelns Wiederstrahl  
 Heber der Fläche der Erde schwebt,  
 Wann du dein Zaubergewand dem Frühling  
 Um die schwellenden Hüften wirfst;  
 Wann du in tausend Vögelkehlen  
 Deine schöne Seele hauchst,  
 Und von schwanken Nesten nieder  
 Der Accent der Liebe schwebt,  
 Und der aromatische Duft im Halm  
 Und der Balsamathem des Blüthenzweigels  
 Die unsichtbare Götting verräth,  
 Alle die Kinder deiner Liebe,  
 Die Wesen alle dir zeugen;  
 Wann aus vergeuden dem Füllhorn  
 Der braune Sommer,  
 Der fallere Herbst  
 Deinen Segen,  
 Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,  
 Und stillerhaben

Der feiernde Winter  
 (So ist die Ruhe des großen Mannes  
 Fruchtbarer Thaten Beginn)  
 Deine schaffende Ruhe verkündet;  
 Ueberall, du Ausschpferinn,  
 Wo du säufest im West,  
 Wo du wandelst im Sturm,  
 Schmetterst im Donner,  
 Und in der wilden Woge zürnend brauest —  
 Ueberall verfolgt dich mein Aug',  
 Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht,  
 Ahne dich nur.  
 In deine stille Grotte,  
 Wo du sinnend sittest,  
 In deiner Rechten tausende der Leben zu Tausenden  
 gereicht,

Immer schaffest, immer zerstreust,  
 Nie zernichtest,  
 Schwindest hinab mehr Blut,  
 Und die schwankende Seele bebt.  
 Denn deinen Schleier hat  
 Kein Endlicher noch aufgedeckt.  
 Laß mich dich anbeten immer,  
 Adg' harmonisch mein Leben felt, wie du;  
 Und wann ich mich vereine wieder mit dir,  
 Soll der edlere Hauch,  
 Den du mir einbliesest,  
 Ewig thnen zu deinem ewigen  
 Gleich großen, gleich harmonischen Konzert.

E. P. Konz.

5.

Der Jüngling ist aus Willkür sonderbar, und  
 freuet sich; der Mann ist's unabsehblich und gezwungen,  
 und ärgert sich.

J. P. Fr. Richter.

6.

Das goldne Kalb der Selbstsucht wächst bald zum  
 glühenden Phalereus Dachsen, der seinen Vater und An-  
 betet einäschert.

J. P. Fr. Richter.

Groß und schön  
 O Natur, ein Jubelstunde!

Deines Schöpfers Augenwelde!  
 Schöner Seelen schönste Freude!  
 Seelen, die den Wink verstehen,  
 Die sich brüderlich umfassen,  
 Und nicht deine Spur verlassen,  
 Immer groß und immer schön!

Heil uns, Heil,  
 Daß auch wir dein Antlitz sehen,  
 Daß in Thälern und auf Höhen  
 Wir den großen Wink verstehen!

Dieser Wonne kleinster Theil  
Wär' uns nicht um Machtgepräuge,  
Nicht um Cäsars Stejsgedränge,  
Nicht um Krebsfuß Schätze fell.

Seht doch hin,  
Wie sich dort die Berge bläuen!  
Wie sie da in Brüderreihen  
Stürme nicht und Wetter scheuen!  
Seht und fahlet mit offenm Sinn,  
Wie sich hier zu unsrer Füßen  
Traulich Busch und Blume gräßen,  
Längs dem blauen Bache hin!

Wie so rein  
Uns die Lüfte rein umspielen,  
Die in dumpfen Stadtgewählen  
Arme Reichen immer fählen!  
Freude, die wir hier uns wehlet,  
Können Herzen nur empfinden,  
Die nicht Modelletten binden  
Nicht Fortunens Gaukelt'n.

Fühlt ihr nicht  
Hohe Deutung euch durchglähen?  
Fühlt ihr nicht die Nebel fliehen,  
Die das Herz so oft umglehen?  
Lächelt nicht eu'r Angesicht?  
Hier, wo keine Thränen fließen,  
Last der Wonn' uns ganz gesehen,  
Die aus Blick' und Seele spricht!

Atthmet frei!  
Freiheit ist kein Traum der Thoren;  
Aber Wen'ge sind erkoren  
Zu verstehn, wer ihr geschworen.  
Wohlbewusst, was Freiheit sei,  
Stecht, wie Gottes Berge stehen!  
Troph, wie freie Lüfte wehen,  
Jeder, jeder Tyrannet!

Atthmet mild!  
Liebe wehen Zephyus Flügel;  
Liebe haucht der Blumenhügel;  
Liebe blüht der Wellenspiegel.  
Fühlt ihr euch von ihr erfüllt,  
O so wehlet euch hier aufs Neue  
Echter Lieb' und echter Treue,  
Die aus voller Seele quillt.

Groß und schön,  
O Natur im Jubelkleide!  
Deines Schöpfers Augenwelde!  
Schöner Seelen schönste Freude!  
Wohlet uns, daß wir dich verstehn!  
Der Gedanke soll uns spornen,  
Wenn wir über Fels und Dornen  
Stehend deine Pfade gehn.

Fr. Bouterweck.



„Machtige Lieb' mein sind ein Einfluß der  
Gnade stehend die Hand mit seiner Göttern in  
Stilles erkennen der Tod; Lebende siebet er nach.

L. G. u. Gend.

„Eine lauterliche Zeugung hat Teile so lauterliche  
Folgen, als eine schlechte Zeugung. Seine Heil ist auch  
den ansehnlichen Gegenseit' aus, wie ein Fische; diese  
ist nicht lebendig, wie ein scheinlicher Geist.“

„Zwei der Augenb.“  
„Zu einer Nacht, erzählt ein wahrlicher Meister, der  
genete mit eine alte Frau von sonderbarer Natur. Sie  
der einen Rand hielt sie ein Gefäß voll stehender Sob-  
lent; in der andern einen mit Wasser gefüllten Kaus.  
„Schöpfst du mit mir vorüber, So redete sie an:  
„Wohin gehst du? und was willst du mit dem Wasser und  
Wasser beginnen?“ — „Mit dem Feuer das manliches  
anzünden, und mit dem Wasser die Glut auslöschen, da-  
mit auf Erden Feuer sein Gutes geschwe in Zerstörung des  
Sohns; sein Böles unterlethet aus Frucht der Strafe.“

„Schlichte, th'ruener, Zerkhüngen, in Wahrheit gabt,  
Wohlfahrten in Gaud, th'ruener, ein zogen nach th'ruener

„Gott der Welt, (eine Camme-  
lung Gendungen aus dem Engste  
schen nach der 2. Inst. u. Dr. M. 12

„Gott der Welt, (eine Camme-  
lung Gendungen aus dem Engste  
schen nach der 2. Inst. u. Dr. M. 12

„Gott der Welt, (eine Camme-  
lung Gendungen aus dem Engste  
schen nach der 2. Inst. u. Dr. M. 12

181

Wer seine Kinder lehrte mit Wenigem auszukommen,  
hinterläßt ihnen mehr als Reichthum.

Das goldene Buch.

(19)

Der Unterschied in den moralischen und geistigen Anlagen der beiden Geschlechter ist ein Unterschied des Grades, des Mehr oder Minder. Beide, Mann und Weib, sind Menschen. Die Grundzüge der menschlichen Anlagen finden sich in beiden, da beide Wesen einer Gattung sind. Das Mehr oder Minder giebt aber der Unterscheidungszeichen genug. Es ist genug, wenn im Allgemeinen einige Anlagen und Eigenschaften, sich stärker und hervorstechender bei dem einen Geschlechte, und andere bei dem andern Geschlechte finden. Diese hervorstechenden Eigenschaften sind das Charakteristische des Geschlechts.

Anhänglichkeit, Sanftheit, zarte und tiefe Empfindung, Freiheit des Geistes sind im Allgemeinen die hervorstechenden Anlagen der Weiber; Stärke des Kopfes, die sich in den Verbindungen mehrerer Ideen, in dem Festhalten und den Folgerungen aus den Verbindungen, der Ideen beweiset, hoher anhaltender Schwung der Einbildungskraft, thätiger Muth des Charakters hingegen, die Anlagen, wodurch sich die Männer auszeichnen. Diese genannten Anlagen des andern Geschlechts geben deutlich genug seine Bestimmung zum häuslichen Leben an.

Gleichheit Sabinensinnen, die Treiben unter Völkern

sifteten, soll das Weib, die sanfteste Gabe des Himmels, Frieden im Herzen des Mannes verbreiten; durch sie soll sich der Tumult der Leidenschaften bei ihm legen. An ihrem Busen soll er ausruhen von seiner Arbeit, durch ihre sanfte Auflockerung vergessen all das Ungemach des bürgerlichen Lebens, vergessen den Druck der Großen, den Mord der Mitbürger durch den Anblick eines treuen, liebenden Herzens. Das Weib soll Freudegeberinn dem Manne sein; der Mann Beschützer, Ernährer, Stolz des Weibes.

Das Weib fühlt, daß es nicht allein stehen kann, daß es eines Wesens bedarf, dem es sich ganz hingeebe, an das es sich ganz hänge. Das genaueste Verhältniß, Liebe! ist ihm alles. Mag auch bei dem Manne der Trieb nach einem solchen Verhältniß, seine übrigen Leidenschaften überwiegen, so ist es doch nicht der einzige Trieb. Er fühlt sich in so viele andere Verhältnisse verflochten, lebt mehr oder minder in der Welt außer sich. Die Welt des Weibes ist sich; in den wenigen Verhältnissen, die es umgeben, von welchen nur eins, das zu ihren Kindern, ihr Herz einigermassen beschäftigen kann, ohne ihm aber die Stütze und den Halt zu gewähren, dessen es bedarf. Das Weib fühlt in der Liebe den höchsten Grad seiner innern Wirksamkeit, und glaubt oft sehr irrig, daß die Liebe dem Manne eben dieses Gefühl so ausschließend gewähre.

E. Brandes.

20.

Reinem gelang es der Sterblichen sei, das Räthsel zu lösen.  
Wenn die innere Welt sich mit der Äußeren vereint.

Weise strebten vergebens darnach. In des hßhern Den-  
fens.

Labyrinth verfant, fruchtlos der forschende Geiß.  
Aber was keinem gelang von allen Weisen der Erde;  
Spizelnd lisset die Kunst ihren Gewelhten es auf.  
Louise Bachmann.

21.

Das Leben überwiegt alles, wenn die Liebe in seiner  
Schale liegt.

Gdthe.

22.

Die Eiche ist eben so jaghaft, als sie lähn ist: stark,  
wo sie auf sich allein ruht, bang und jagend in der Be-  
rührung mit der äußern Welt. Auch die Eiche, auf un-  
erschütterlicher Wurzel ruhend, troht den Stürmen; aber  
ihre Blätter zittern in der leisesten Luft, während die  
der niedern, an der Erde kriechenden Pflanzen keine Be-  
wegung spüren.

Fr. Jacobs.

23.

### Das Wunder.

Eines Tages im Lenze saß Salomo der Jüngling  
unter den Palmen in den Gärten seines Vaters, des  
Königs, und schaute vor sich nieder in tiefen Gedanken;  
da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm und sprach: Was  
sindest du so ernst unter den Palmen?

Der

Der Jüngling erhob sein Haupt, und antwortete:  
Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!

Der Prophet lächelte und sprach: Ein Wunsch, den  
ich auch in meinen Jünglingsjahren hatte. —

Und ward er dir gewährt? fragte eilends der Kö-  
nigssohn.

Ein Mann Gottes, fuhr Nathan fort, trat zu mir,  
und trug einen Granatkern in seiner Hand. Siehe,  
sprach er, was aus diesem Kern werden wird! Darauf  
machte er mit seinem Finger eine Vertiefung in die Erde,  
und legte den Kern hinein, und bedeckte ihn. Als er  
nun die Hand zurückzog, da hob sich die Schote von  
einander, und ich sah zwei Blättlein hervorkommen.  
Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die  
Blättlein an einander, und es ward ein runder Stamm  
in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehends  
höher und dicker.

Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: Steh Acht!  
und indem ich aufmerkte, verweiteten sich sieben Aeste  
aus dem Stamme; gleichwie die sieben Arme an dem  
Beuchter des Altars.

Ich erstaunte, aber der Mann Gottes winkte, und  
gebot mir zu schweigen und aufzumerken. Siehe, sprach  
er, bald werden neue Schöpfungen beginnen!

Darauf faßte er Wasser in seine hohle Hand, aus  
dem Bächlein, das vorüberfloß, und besprengte dreimal  
die Aeste, und siehe, nun hingen die Aeste gesammelt voll  
grünender Blätter, also daß ein kühler Schatten uns  
umgab, vermischt mit lieblichen Düften. Woher, rief  
ich, diese Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schat-  
ten? —

Stehst du nicht, sprach der Mann Gottes, die pur-

II.

8

purfarbige Blüte, wie sie aus den grünen Blättern hervorsproßet, und in Büscheln herniederhängt? —

Ich wollte reden, aber ein sanfter Wind schwebte in den Blättern, und streute die Blätter um uns her, wie wenn der Schnee aus den Wolken herniederschwebt. Raum waren die Blätter gesunken, so hingen zwischen den Blättern die rothen Granatäpfel hernieder, wie die Mandeln an den Stäben Irens. — Da vertief mich der Mann Gottes in tiefem Staunen. —

Hier endete Nathan. Da fragte hastig Salomo: Wo ist er? Wie heißt der Name des göttlichen Mannes? Lebt er noch? —

Da erwiederte Nathan: Sohn Davids, ich habe dir ein Traumbericht erzählt. —

Als Salomo diese Worte vernahm, ward er betrübt in seinem Herzen, und sprach: Wie vermagst du mich also zu täuschen? —

Nathan aber fuhr fort: ich habe dich nicht getäuscht, Sohn Isrl. Stehe, in dem Garten deines Vaters magst du alles in Wirklichkeit schauen, wie ich dir gesagt habe. Geschiehet nicht jezt an jeglichem Granatbaum und an andern Bäumen dasselbige? —

Ja, sagte Salomo, aber unbemerkt und in langer Zeit.

Da antwortete Nathan: Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht? Ich dünkte, es wäre um desto göttlicher. Erkenne erst die Natur, sprach er darauf, und ihr Wirken; dann wirst du leicht an ein Höheres glauben, und nicht nach Wundern einer Menschenhand dich sehnen.

Krummach er.

24.

Die Liebe zelt in Platons holder Schule  
Sich nicht, wie sonst, als ein verwohntes Kind:  
Es ist der Jüngling, der mit Psichen sich  
Vermählt, der im Rath der Götter sich  
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft  
Von einer Brust zur andern hin und her;  
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt  
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und küßet  
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verbrust.

Götze.

25.

Der Erwerb ist lebendig, der Besitz ist todt.

Bährlein.

26.

Arbeiten ist leichter als Faulenzen.

Bährlein.

27.

Wenn das Leben stockt, mußt du dich bewegen.

Bährlein.

28.

Es ist schwer, stolz sein ohne Stoa und Mitsoiker.  
So erträgt der Soldat seinen Stand, weil ihn eine Me-  
mee mit ihm theilt.

Bährlein.

£ 2



29.

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ Wie schön und wahr, ob wir es gleich meistens irrtig aussprechen. Durch das Amt kommt die Praxis, der Takt, zuerst für die Amtssphäre, dann auch fürs Leben überhaupt. Man versteht das menschliche Thun und Lassen, die Res publica, das Völklerleben, die Geschichte, in Gott und die Welt erst, wenn man ein Amt übernommen hat.

Bühren.

30.

Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden Andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.

F. Kant.

31.

Menschen beglücken,  
Lehrt uns Natur;  
Folgt mit Entzücken  
Brüder der Spur!

Thränen verwandelt  
In heitern Blick,  
Göttlich zu handeln  
Sei unser Glück.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

November, 30. Tage.

I.

Liebe und Ehe.

Liebe und Ehe sind Eins in dem Gedanken, Liebe macht Ehe, und Ehe ist Liebe, obgleich in dieser unvollkommenen Welt gar oft eins von beiden das andere ergänzen und ersetzen muß. Gott hat die Ehe eingeseht und die Liebe ist himmlisch, d. h. im Geschlechtsverhältniß vereinigen sich alle Schlingen und Kreuzfäden des menschlichen Lebens und Seins in einem Knäuel, aus welchem sich eben deshalb auch wieder so viel neue Lebensfäden herausspinnen und wickeln lassen. Die Ehe ist der Mittelpunkt aller Selbstheit, und ohne einen ihm entsprechenden und ihm das Leben eigentlich erst geistig erlaubenden Gatten oder Geliebten wäre der Mensch nur halbes Selbst — er bliebe stets ein halber Passagier auf dem Postwagen der Erde, der zwar weniger zahlt, aber dafür auch keinen Koffer bei sich hat, und den andern überall nachsehen muß. Das Thier erhebt sich nur im Geschlechtsverhältniß über seine Thierheit, der Mensch nur hier über die Menschheit. Was in den Thieren sich findet Höheres, der Vernunft Ähnliches, ist nur in Bezug

hung auf Ehe, wie Kester- und Wohnungsbau, Kinderzucht, Gefang, u. s. w. Was in dem Menschenbusen Höheres und Ebtliches lebt, das weckt nur die Liebe, das zündet nur die Ehe. So dichtete Wieland selbst höhere Geister herrlich folgerecht. — Oberon hatte die höchste Geistesmacht nur in freundlicher Vereinigung mit seiner Titane. — In der Menschen Liebe ist Geist und Körper tief und innig verbunden, und sowohl bloße Wollust als bloße Schwärmeret sind Unsinn. Die Liebe ist in der Mitte, und nimmt von beiden ein Theil in sich auf, so sehr auch mancher stolze, närrische Schwärmer sich dagegen setzen wird, dessen bloß geistige, ausschweifende und unnatürliche Träumerei eben so wohl Sünde ist, als des Wollüstlings Sinnenschwelgerei. Liebe ist das Heiligste, wovon der Mensch reden kann, denn in ihr hat Gott seine ewige Schöpfer-Kraft dem todten Stoffe einverleibt. Wer nicht liebt und nicht hebrathet, ist eine ausgebrannte Kohle auf dieser Welt, während er durch einen einzigen Funken das herrlichste Feuer anzumachen könnte, das alles erleuchtet und erwärmt. Darum eben konnte Newtons Kopf zwar ein Drathgestell der Himmelskugel werden, aber ein Herz hat er nie gehabt; und darum würde Kant sich nicht so ganz in dem bloßen Verstande verloren und sich selbst überwusst haben, wenn er das Glück der Ehe gekannt hätte.

Rudolf von Franstadt.

2.

Kühnes und Großes vermag der mit Kraft ausdauernde Wille;  
Aber es wolle der Geist nie, was das Herz thut verbeut.  
C. G. v. Brinkmann.

3.

Freund, brich die Rosen aller Freuden,  
Die keine Men umdornt, kein spätes Ich umdnt.

113.

4.

Ein Mittelstand von Himmel und von Hölle  
War unser Los, und diese Prüfungsstelle  
Entheiliget Narven mehr, als seltlicher Gefang.

L. N. N u z e r.

5.

Die meisten Menschen bleiben immer den Kindern gleich, die sich vor unzähligen Dingen fürchten, die gar nicht gefährlich sind, und dagegen in wirklichen Gefahren abnungslos scherzen und schlummern. Die kleinern Gefahren des Lebens wehren sie ängstlich ab, und sehen sich, da diese Gegenstände nicht in ihrer Gewalt sind, von ihrer Furcht bald hier bald dort hin gerissen. Aber gegen die große Gefahr, die uns jenseits des Lebens droht, und die zu besiegen in unserer Gewalt steht, scheinen sich die Wenigsten zu rüsten. Sie denken nicht an das, was doch unvermeidlich kömmt, oder, wenn der Gedanke sich aufdringen will, verschließen sie die Augen, und betäuben sich.

Fr. Jacobs.

6.

Wortbrüchigkeit! Du schlechtestes der Laster,  
 Das selbst ein unvernünftig blindes Thier,  
 Den Elefanten wild und grimmtig macht,  
 Der Mächtige deut des schwachen Führers Stachel  
 Den Hals geduldig; eine Lastenburg  
 Läßt er sich auf den Rücken willig thürmen; —  
 Doch sieh! dasselbe Thier, so zahm und milde,  
 Bersämpft den Wärrer unter seinem Fuß,  
 Erfüllt er endlich sein Versprechen nicht! —  
 So zarten Sinn für Treue hat ein Thier,

Collin.

7.

Die Hand der ewigen Liebe hat uns schon,  
 Eh' wir noch wurden, unser Los gewogen;  
 Was zagen wir, wenn uns die Freude flieht,  
 Wenn selbst die süßen, seelenvollen Bande  
 Der Lieb' und Freundschaft, Loh und Trennung bricht?  
 Die Hand der ewigen Liebe wog das Glück.  
 Wir sind nicht arm, nicht freundslos und verlassen,  
 Blicke Gott nur und das eigne Herz uns Freund.

Lutse Brachmann.  
 (Gedichte, Leipzig 1818.)

8.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß  
 genug denken,  
 Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.

Nach dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,  
 Reich' ihm; wenn er sie mag, freundlich die helfende  
 Hand.

Nur für Regen und Thau, fürs Wohl der Menschenge-  
 schlechter

Laß dir den Himmel, o Freund; sorgen wie gestern so  
 heut.

Schiller.

Als Rudolf von Habsburg sich einst mehrere  
 Tage in Zürich aufhielt, und da, von vielen Kriegern  
 umgeben, auf der Straße stand, kommt ein Bürger, der  
 gerade des Weges vorüber gehen wollte, sich nicht durch  
 das Gedränge hindurch arbeiten. Der Bürger, den dies  
 ärgerte, rief nun überlaut: „Der König da, mit seiner  
 langen Nase, macht, daß ich nicht grad zugehen kann!“  
 Rudolf hörte dies, wick zur Seite und scherzte, als der  
 fetten Zürcher an ihm vorbei ging, noch selbst mit ihm  
 über seine Nase.

IO.

Mit jener Hand, die zu vierzehn Siegen den Be-  
 fehlssab geführt hatte, flüchte Rudolf vor seinen Kriegs-  
 leuten die Ärmel seines Wamses, die zerrissen waren,  
 mit neuen Flecken, um dadurch seine Krieger zu Befol-  
 gung gleicher Sparsamkeit zu vermindern.

II.

Alle Arbeit an uns selbst, um uns vollkommener zu  
 machen, läuft darauf hinaus; daß wir unser Temperament,

wo es fehlerhaft ist, zu überwinden, endlich ganz zu bändigen und unserer Seele zu unterwerfen suchen. Es ist ein Krieg, der auf Eroberung und ruhige Beherrschung abzielt. So lange der Geist, so lange seine Einsichtlichkeit von dem, was gut ist, seine Neigung Gutes zu thun, zwar stark genug sind, den aus dem Körper und aus der Sinnlichkeit entspringenden Leidenschaften zu widerstehen; aber nicht stark genug, dem Körper selbst eine andere Stimmung zu geben, und dadurch die Ursache jener Leidenschaften aufzuheben: so lange wird die Mäßseligkeit des Streits sich unaufhörlich erneuern. Und da der Widerstand, welchen eine Kraft überwindet, der einzige Maassstab ihrer Größe ist: so werden wir alle unsere Tugenden, hauptsächlich in diesem Streite, suchen; nach diesem, bei Andern schätzen, und diejenige Vollkommenheit der Seele, welche sich, in Uebereinstimmung mit dem Temperamente und den Umständen, auf eine leichte und angenehme Art äussert, werden wir nur mit Mühe und durch vieles Nachdenken für ähnliche Tugend anerkennen lernen. —

Die erste Pflicht eines klugen Mannes ist, sich immer in einem Zustande der Besonnenheit zu erhalten; oder mit andern Worten: seiner selbst mächtig zu bleiben.

Barve.

12.

Vieles ist der Menschen Wehen,  
Ihre Unruh, ihr Verdruss;  
Auch ist manches Gut gegeben,  
Mancher Liebliche Genuss.

Doch das grösste Glück im Leben,  
Und der reichlichste Gewinn,  
Ist ein guter leichrer Sinn.

Ötthe.

13.

Nach der Kraft giebt es nichts so Hohes, als ihre Beherrschung.

J. P. Fr. Richter.

14.

Du große edle Heimath meines Erdenlebens! Wie schön sind deine Grössen in ihrer Herrlichkeit angeschaut! O Natur, wie klein ist doch der Mensch, welchen deine Kleinheiten unzufrieden und ängstlich machen können! Du leitest und sorgst ja überall, vom Welkenysteme herab bis zu dem kleinen Baume, welcher noch lebend seine Wurzel über die Fesselschlucht zu spannen scheint, um der Haltung des Ganzen seinen Dienst zu leisten. Dem Menschen schwillt das große Herz von deiner Pracht, und sein Auge findet auch noch im Halme die Spur deiner Größe wieder. — Aber wenn nun in deinem Reiche das weidende Lamm den Wurm zertriten, — wenn der Sturm die einzelne kleine Flur auf der einzigen kleinen Erde verheeren muss — o Mutter, wenn du mehr für die Menschheit sorgst, als für die Sorgen ihres einzelnen Gliedes — wie kann dann der ungerechte Mensch dir zürnen und glauben, du hättest sein vergessen? — Er, welchen dein Gott zum Freiesten seiner Geschöpfe bildete — er, der sich selbst den König deiner Werke nennt, der sich rühmt, so manchen Kauf deiner Welten zu ermessen,

der dazu geschaffen ist, den kühnen Blick auf deinen Zusammenhang zu richten, und selig wie ein Gottverwandter in die Himmelsöbden aufzuschauen? — Nein, nimmer will ich vor deinen einzelnen Unbegreiflichkeiten erschrecken; der Verstand stamme über deine Größe — aber das Herz soll ewig deine Schönheit lebend umfassen!

Ernst Wagner.

15.

Fromm sein und beten, das ist eigentlich eins und dasselbe. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als das Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsre Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im fehllichen Genuss des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk sein, das ist das Beten ohne Unterlass, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus.

Schleiermachers Predigten.

16.

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald und unerwartet ist es ausgeglichen.  
In ewigem Wechsel wiegt sich Wohl und Weh,  
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.  
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältniß  
Ist unbemerkt, indem die Tage rallen,  
Durch Stufen Schritte sich in Harmonie.

Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,  
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

J. W. v. Göthe.

17.

Die Freude baut ein jedes  
Klima unsers Lebens an!  
Vom Geräusch der Knabenkänge  
Bis zum lezten Stufenjahr  
Ist kein Fleck, wo sie nicht war;  
Keine Seele, die nicht Kränze  
Dieser Huldgötting gebat!  
Sie haucht unsern Blühtentagen  
Rosenathem ein; sie lehrt,  
Wenn uns nicht ein Krieg heßhört,  
Unsre Seelen dem entsagen,  
Was nicht zu uns selbst gehört!

Liedg.

18.

Ein Charakter bildet sich da sicher nicht, wo man immer nur nach Anderer Sinne lebt, nie mit sich selbst; wo man mit dem Strome schwimmt, und wie der Kiesel zwar glatter wird, aber nicht edler; und wo auch der Beste nur allzuoft in Gefahr geräth, die eigne Einsicht den Launen der Gunst, der Streikheit, der Gewinnsucht und tausenderlei andern Einflüssen Preis zu geben.

Fr. Jakobs.

Die Sonne, wie sie aufgeht und wie sie untergeht,  
sei Vorbild deines Wirkens und deiner Ruhe.

Herder.

20.  
Bewinge den Durst nach äußerem Gut, du getäuschter  
Mensch!

Entzaubere dir Verstand und Herz.  
Der Gewinn an eigenen Thaten  
Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Tugend haſchet die Zeit hinweg.  
Täuſchungen ſind ſie, verſchwunden im Augenblick.  
Lerne das Ewige kennen,  
Und faſſ' es in dein Herz.

Herder.

21.  
Wer die Befehle des Landes hält, iſt ein Bürger, wer  
die der Natur beobachtet, iſt ein Menſch, wer mehr thut,  
iſt ein Menſch im erhabenen Verſtande, wie derjenige ein  
Held iſt, der ſich ſelbſt überwindet.

Hippel.

22.  
Was iſt heilig? das iſt's, was viele Seelen zuſammen  
bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Winde den Kranz.

Was iſt das Heiligſte? Das, was heut und ewig die  
Geiſter,  
Tiefer und tiefer gefühlt; immer nur einiges macht.  
Götze.

23.  
Arm iſt auch, bei Wenigem nicht, wer nach der Natur  
lebt;  
Wer nach Meinungen lebt, iſt auch bei Vielem nicht  
reich.

W o f f.

24.  
Auf der richtigen Abſonderung deſſen, was in der  
Welt Mittel und Zweck iſt, beruhet die Weiſheit. Auch  
alles Sinnliche iſt nur Mittel und nicht Zweck.

Hippel.

25.  
Zerſtreuungen beſſeln den Menſchen auf eine ent-  
ſehliche Weiſe; ſie ſtehlen ihn ſich ſelbſt; und man ver-  
ſtört ſich unter den Händen, und hat nicht Zeit, nicht  
Zeit, ſich mit überſinnlichen, mit geiſtigen Dingen ab-  
zugeben.

Hippel.

26.  
Wen immer nur die Gegenwart umſtreift,  
Wird nie in ſich das Herrlichſte entſalten;

Wer in die Ferne, in die Höhe flüht,  
 Wird als ein Freier, als ein König schalten;  
 Dem irdern Treiben dieser Welt entrückt,  
 Begegnen sanft ihm himmlische Gestalten;  
 Die inn're Hohheit wird ihm niemand rauben,  
 Er wird an sich und an die Menschheit glauben.

... Coltrin.

27.

Der Culminationpunkt des Lebens tritt bei jedem Menschen dann ein, wenn er über die wesentlichen Lebensverhältnisse nach seiner Weise endlich ins Klare gekommen ist.

Die gemeinen Naturen sind dann fertig; an neues Streben, an eine weitere Ausbreitung ihres Lebensbattes ist nicht mehr zu denken. Morgen wie heut und gestern!

F. L. B.

28.

Wer bloß verständig ist, ist nicht viel mehr, als ein lebendiges Ein-mal-eins. Wer nicht verständig ist, nähert sich, trotz aller seiner Anschauungen, dem Wahnsinne.

Wilhelm Meier. (Aphorismen über Religion, Kirche und Staat.)

29.

Die Religion ist die liebevolle Richtung des menschlichen Gemüthes zu dem lebendigen Gott.

Wilh. Meier.

30.

Die drei Lehren.

Drei Lehren nenn' ich Euch inhaltschwer  
 Die sinkende Menschheit zu heben,  
 Von edlem Gemüthe rühren sie her,  
 Sie zieren, beglücken das Leben;  
 Dem Menschen ist nimmer der Segen geraubt,  
 So lang er noch an die drei Lehren glaubt.

Den graden, muthigen Biederfinn,  
 Den Stempel der ewigen Tugend,  
 Der das Unrecht haßt und den schlechten Gewinn,  
 D diesen lehret der Jugend;  
 Denn die Lehre, die der Posttifer lehrt,  
 Die raubet dem Menschen den ganzen Werth.

Die Bildung des Geistes, der edlen Vernunft,  
 Die Weisheit zeuget und Wahrheit,  
 Die den Menschen trennt von der Thiere Junft,  
 Die die Seele durchströmet mit Klarheit:  
 Sie breitet umher ein unschätzbliches Licht,  
 Sie leuchtet der Welt und entzündet sie nicht.

Und was ist das dritte bedeutende Wort,  
Die schönste, die schwerste der Lehren?  
O, pflanz sie von Munde zu Munde fort:  
Die goldene Kunst zu entbehren,  
Denn wer das Unnöthige entbehren kann,  
Der bleibet der einzige freie Mann.

Die drei Lehren bewahret Euch inhaltschwer,  
Vermacht sie den spätesten Erben;  
Denn da sie nicht stammen von außen her,  
So können sie nimmermehr sterben.  
Dem Menschen ist Segen und Ehre geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Lehren glaubt.

Meliss. (Gedichte.)

Dezember, 31 Tage.

I.

— Sie sind voll Honig die Blumen,  
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.  
Gdthc.

2.

Frage nicht, schuldbloser Ueber-unglücklicher — wenn  
du in diesem seltensten Falle bist, — auf deinem Sterbe-  
bette, mit gebrochener Stimme: Wo aber deine Vorse-  
hung sei? Streitet hinter zu großem Glück die Neme-  
sis strafend: so geht sie auch hinter zu großem Unglück  
belohnend. Stirb nur, so mußt du sie sehen.

J. P. F. Richter.

3.

Selig, selig, himmelselig  
Ist das hoch erhabne Amt,  
Auszuspenden, gleich der Sonne  
Durch den großen Raum der Welten,  
In's Unendliche des Geistes  
Lebensnahrung, Licht und Kraft!



O wie hoch und herrlich strahlet  
 Des Triumphes Majestät,  
 Wann der Held des Geistes Chaos  
 Und des Chaos Ungehener,  
 Brut der Barbarei, besetzt  
 Und zum Rechte seines Adels  
 Den gepressten Geist erhebt!

Bürger.

4.

Wenn man über das menschliche Geschlecht im Ganzen, und über das Leben jedes Menschen im Ganzen urtheilt: so wird man zugeben müssen, daß unter allen Mitteln, durch welche wir selbst unser Glück besördern können, die Uebung unserer Verstandeskkräfte und Handlungen des Wohlwollens, die wirksamsten sind, und am seltensten fehlschlagen.

Garve.

5.

Im äußern Unglück noch inneres erfahren, nämlich: eigene Feigheit, heißt einem Menschen gleichen, welcher in einer belagerten Festung nicht als Krieger, sondern als ein Festungs- und Bangefangener liegt. Eben so wie künftigen Schmerz durch Furcht vergegenwärtigen, ist, vergangenen durch Erinnerung verewigen, und heißt gleich den Aegyptern, Krokodile zugleich ernähren und einbalsamiren.

J. P. Fr. Richter.

6.

Ich will nothwendig meine Seligkeit nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den, der mir zukommenden Würde; nicht weil ich die Seligkeit begehre, sondern weil sie dem vernünftigen Wesen schlechterdings gebührt, — und ich kann diese Forderung nicht aufgeben, ohne mich selbst, ohne mein wahres Sein aufzugeben, und mich für einen leeren Schein und für ein Truggebilde zu halten. Als das einzige, aber untrügliche Mittel der Seligkeit zeigt mir mein Gewissen die Erfüllung der Pflicht; nicht, daß nur überhaupt das Pflichtmäßige geschehe, sondern daß es lediglich um der Pflicht willen geschehe. In dieser unmittelbar in meinem Innern aufgestellten Heilsordnung, kann ich abermals nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben; ohnerachtet ich freilich nicht begreife, auch nicht zu begreifen bedarf, wie und auf welche Weise jene pflichtmäßige Bestimmung mich zu meinem nothwendigen Zwecke führen möge. Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es ist ohne allen Beweis so, ich weiß es unmittelbar, so gewiß als ich irgend etwas weiß, und so gewiß als ich von mir selbst weiß. Es dringt sich mir auf, der unerschütterliche Glaube, daß es eine Regel und feste Ordnung gebe, nach welcher nothwendig die reine moralische Denkart fertig mache, so wie die sinnliche und fleischliche unausbleiblich um alle Seligkeit bringe; eine Ordnung, welche mir unerklärlich, und der mir allein bekannten Ordnung in der Sinnenwelt geradezu entgegen ist, — indem in der letztern der Erfolg davon abhängt, was geschieht; in der erstern davon: aus welcher Bestimmung es geschehe; eine Ordnung, in welcher alle sinnliche Wesen begriffen,

auf die Moralität Aller, und mittelst derselben auf Aller Seligkeit, gerechnet ist; eine Ordnung, deren Glück ich selbst bin, und aus welcher hervorgeht, daß ich gerade an dieser Stelle in dem System des Ganzen stehe, gerade in die Lagen komme, in welchem es Pflicht wird, so oder so zu handeln, ohne Klügel über die Folgen, indem gar nicht auf Folgen in der sichtbaren, sondern in der unsichtbaren und ewigen Welt gerechnet ist, welche, vermittlest jener Ordnung, zufolge des untrüglichen Ausspruchs in meinem Innern, nicht anders als selig sein können.

F. G. Fichte.

7.

Allen gehbrt was du denkst, dein eigen ist nur was du fühlst,  
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott den du denkst.

Schiller.

8.

So wie Salomo, sehen die meisten Menschen die Eitelkeit aller menschlichen Freuden, nie vollkommener ein, als nachdem sie sie alle genossen haben. Der Glanz der Hoheit und des Standes verschwindet, wenn man lange an Höfen gelebt, und in den Gesellschaften der Vornehmsten des Landes einen vertraulichen Zutritt gehabt hat. Wenn man von Puh und Schimmer und den Werken, der für den Luxus arbeitenden Künste, täglich umgeben ist; so wird man gegen diesen, doch am Ende

sehr einförmigen Genuß gleichgültig, und lernt die allein nie verackenden Güter, das Vergnügen eines geistreichen Gesprächs, oder eines vertraulichen zwanglosen Umganges, desto mehr schätzen.

Garve.

9.

Geizigkeit bleibt dem Menschen treu, wenn er sich selbst treu bleibt, und die Freude würde schon von den Alten geschürzt vorgestellt, nicht bloß, weil sie gern tanzt, sondern weil sie so oft und so gern an Orten ist, wo sie mit der langen Hoffschlepe nicht fortkäme. Freude sollte ein Kapital der Menschheit sein, und ist leider so oft ein Almosen für den Menschen. Wohl dem, der sich einer unabhängigen, unbekanntem Sparpfennig davon sammelt.

Chr. Graf v. Benzel-Stevrau.

10.

Ueberschmerz ist Selbstmord des Herzens, und wie man in Schlessen den Selbstmörder mit dem Gesicht gegen die Erde gewandt begräbt: so liegt der Uebertraurige, eben so mit dem Gesichte, das er gegen den verlorenen, gegenwärtigen und künftigen Himmel erheben sollte, auf die Erde gefehret, ohne doch in ihr zu sein. Richte dich auf, blick' umher, und schau etwas Höheres und Helteres als Erde, Erdwärmer und Erbschwartz.

F. P. Fr. Richter.

II.

Die beiden Vögel.

Es giebt zwei Vögel; sie sind bekannt,  
 Sie heißen Habich und Hättich;  
 Fromm ruhet euch jeder in der Hand,  
 Doch dieser fliehet euch spöttlich.  
 Ein Habich erfreuet seinen Herrn,  
 Und kann wohl besser ihm nützen,  
 Als tausend Hättich, die hoch und fern  
 Auf Dächern und Bäumen sitzen.  
 Das Vögeln legt ihm manch goldnes Ei,  
 Und singt: // Sei zufrieden, zufrieden! //  
 Er treibt sein Tagewerk fehllich dabel,  
 Und Schlaf erquicket den Müden.  
 Doch wer einen Hättich in's Auge gefaßt,  
 Und mit Begier nach ihm strebet:  
 Der hat nicht Ruhe, der hat nicht Raß,  
 So lang er auf Erden lebet.  
 Er rennt und feucht, bis an seine Gruft,  
 Gebirg und Thal auf und nieder.  
 Und immer rauscht in der hohen Luft  
 Der Vogel mit goldnem Gefieder.  
 Drum läßt sich jeder verständige Mann  
 An seinem Habich genügen,  
 Und lacht ihn auch manchmal ein Hättich an,  
 So läßt er mit Gleichmuth ihn fliegen.

Sangbein.

12.

Die Menschen sollten den Himmel immer um Auf-  
 forderung zur Anstrengung bitten, wie um Sonnenschein  
 und Regen für ihre Ernte, und sich freuen, wenn sie mit  
 dem Schicksal bogen müßten, weil sie das vor moralischer  
 Sicht sichern.

Chr. Graf v. Benzels-Sternau.

13.

Treue heißt die zauberische Kette,  
 Die den Bruderbund der Menschheit schließt.  
 Treue pflegt den Greis am Sterbebette,  
 Lockt die Thräne, die beim Grabe fließt.  
 Treue lehrt dem schwachen Fremde Kräfte,  
 Stärkt den Helden im entbrannten Streit;  
 Gibt Vertrau'n dem Wandel und Geschäfte,  
 Schenkt dem Nord des Südens Traubensaft,  
 Dem Genuße die Verschiedenheit.

Fr. v. Kleff.

14.

Jeder Sophist ist nicht nur ein Lügner, sondern  
 auch ein Heuchler, und bedient sich der Sprache, als  
 eines leeren Wappenspiels, sein Idol, das eitele Ge-  
 mächte menschlicher Kunst, für einen Ausfluß göttlicher  
 Vernunft und eine leidhafte Tochter ihrer Stimme  
 auszugeben, abergläubige Leser durch das Blendwerk einer  
 goldnen Hüfte oder goldnen Kalbes hinteres Licht  
 zu führen, und sich ihre Heberzeugung auf Kosten und

Gefahr unerkannter lebendiger Wahrheiten, als ein Dieb und Mörder zu erschleichen.

Joh. Georg Hamann, starb zu Münster 1788.

15.

Unglaube, im eigentlichsten historischen Wortverstande, ist die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel, und ihr Himmel im Herzen ist.

J. G. Hamann.

16.

Die Leiden sollen den Menschen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden, — diese führen sie nur ergebnitter zurück, — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer als Thun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes. Je vollendeter die Seele, desto mehr trägt sie frei, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Zirkel kommt.

J. W. Fr. Richter.

17.

Wißt du Armer sehr allein, und allein durch dich selber, Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Schiller.

18.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen liegt, auch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

Schiller.

19.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erschienen?

Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

Schiller.

20.

Kopf und Herz sind moralische Zwillinge; Sorge dafür, daß keiner verküßt werde.

Chr. Graf v. Benzels-Sternau.

21.

Der irdische Genuß ist nur Schaale und Vorbild des künftigen — unser ganzes jetziges Wesen nur zubereitende Hülle des Höhern geistigen. Darum ist unser jetziger Besitz so beschränkt; darum das Mangelhafte in unserm Genuß, weil der schnell und stets verlangende Geist, so oft mit der trägen Materie zu ringen hat, und durch sie in seinem Umfassungstriebe gehindert wird; weil fast jeder Genuß erst durch materielle Mittelwege zu uns gelangt; weil vom Verlangen zum Haben, so viele und große Zwischenräume sind.

Wann einst die Puppe entwickelt sein wird; wann die eingekerkerte Psyche, ihrer gräßern Fesseln entledigt, in freierer Hülle athmet, und sich in höhere Räume aufschwingt; wann wir erst alle, uns jetzt noch verborgenen, unendlichen Seiten der Schöpfung beschaut, die mannigfachen Stufen unserer Entwicklung durchwandert haben; wann der Geist einmal von Anschauung zu Anschauung genießt — dann sind wir am Ende des Fadens, dann — vielleicht — ist der Ruhepunkt der rollenden Kugel, dann — mein Geist verliert sich in der höchsten Stufe dieser Entzückung, diesem Ocean unermesslich großer Gefühle, dem Gedanken der Annäherung zur Urquelle alles Lichts! — dann schweben wir im Empyreum, trinken den Becher der höchsten, nur reinen Geistesern beschledenen, Wollust.

Wann das sein wird? Ob es eine neue oder verkörnte, wiedergefundene Glorie ist? Hier sinkt vor dem verwegenen, ungeweihten Auge der Vorhang, da eine höhere Stimme ruft: Stille! Überlaß der Zukunft, dieses große Geheimniß zu enträthseln!

Läßt uns indeß, als weise Kinder, des Lebens gedenken, weder lecker noch gierig; weder lechzend am übervollen Quell, noch uns in ihm berauschend. Jeder frohe Genuss sei uns werth, aber nur als vorübergehender Punkt. Unsere Weisheit sei: Genießen und erheben zu Lernen.

F. v. Dalberg.

22.

Daß Niemand glücklich sei, eh' nach durchlauf'ner Bahn  
Des Lebens, er am Ziele stehet —

Schon vor Jahrtausenden bewies ein kluger Mann.  
Dies einem Könige \*). Schnell wie der Wind sich drehet,  
Dreht sich das Glück. Wen seine Günst' erhdh'et,  
D der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!  
Er lerne seinen Stolz durch Furcht des Wechsels zähmen;  
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen!

Wer ist der Mächtige, der Reiche,  
Der sagen darf, mein Reichthum, meine Macht,  
Trotzt dem Verfall? Das Schicksal lacht  
Des stolzen Wahns, und knickt mit einem Streiche,  
Wie dünnes Schiff, den Riesensamm der Eise.  
Vergebens, daß Gewalt den goldnen Schatz bewacht:  
Der Zufall sprengt die Schiffsfer und die Regel,  
Und gibt dem Inbrelang gefangnen Plutus \*\*) Flügel.

Nicht eher als der Tod des Lebens Ziel bestimmt,  
Nicht eher ist des Lebens Glück entschieden.  
So lang' ein Schiff im offnen Meere schwimmt,  
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns nicht vermieden,  
Der nur, der, mit sich selbst und mit der Welt zufrieden,  
Vom Schauplat lächelnd Abschied nimmt,  
Und froh zurücke steht auf die vollbrachte Reise, —  
Nur der verdient, daß man ihn glücklich preise.

G. S. Harde.

23.

D des schüchternen Glücks und des sorglos träumenden  
Menschen!

\*) Solon dem indischen König Krösus.

\*\*) Plutus — der Gott des Reichthums.

Wie jungfräulich ein Kind, naht es mit heimlicher  
Gunst.

Göttliche Gaben bewahrt's in der schämigen Hand, und  
es lächelt —

Eine Minute, du greiffst reichlich ein Leben dir auf!  
Thörichter Blinder! du säumst, und unbemerkt ist das  
Schönste

Dir vorüber; das Glück fliehet und lehret die nie.  
Ach! Erdynions Schlaf, des Trägen, schlummert dein  
Auge,

Der nicht erwachte, wenn ihn Luna mit Küßen umsing.

Was hier der Mensch, die Völker leiden,  
Verschuldet ist es oft, und Prüfung wird's;  
Doch steht ein Ziel. Die letzte, schönste Kraft,  
Die lange schlummert, unerkannt und still,  
Im Innersten des Lebens — sie erwacht,  
Sie wird sich inne, wenn das Feindliche  
Sich nah' und näher drängt; dann wird die Gluth,  
Die uns Verderben schien, ein mildes Licht,  
Ein Morgenroth; es blüht ein neues Leben,  
Besonnen hell und reif in schöner Kraft,  
Aus der Bedrängniß göttergleich empor;  
Die Prüfung weicht, und in veröhnter Lieb'  
Tritt aus dem Kampf das Feindliche zurück.

G. A. S. Gramberg.

24.

Das physische Uebel in der Welt scheint mir nichts  
andere, als jene Nothwendigkeit oder Bewegung zu sein,  
die allen Dingen Dasein, Wachsthum, Fortgang und Ge-

stalt giebt, und das, vermöge seines bestehenden Verhält-  
nisses, diese Benennung kaum verdienen kann. Wir ent-  
decken in allem, was die Natur in uns wirkt, etwas so  
fest bestimmtes, das niemals mangelt. Jedem Geschöpfe  
der Natur, von dem Elephanten bis zu dem kleinsten In-  
sekt, von der Feder bis zur kleinsten Pflanze, ist eine ge-  
wisse Impulsion aufgedrückt und aufgewungen, welcher  
es folgen muß. Die Regeln und der Instinkt sind sicht-  
bar und fühlbar; nach welchem sich jedes Wesen entwik-  
keln, leben und vergehen muß. Hier entdeckt man jene  
unbegreifliche Macht, die auf Ewigkeit jedes Ding ge-  
ordnet hat, so und nicht anders zu sein. Nur der Mensch  
erhebt sich, durch seinen moralischen Sinn und den daraus  
fließenden, von ihm abhängigen Handlungen, über diese  
physische Nothwendigkeit, und bringt durch dieses, sein  
moralisches Dasein, eine neue Schöpfung hervor, die  
selbst über seine Dauer geht.

So wie nun Schmerz und Vergnügen die Entwik-  
kelung der moralischen Kräfte hervorbringen, so sind alle  
Aeußerungen, Erscheinungen und Ausbrüche der Natur,  
nichts anders, als das Streben und die Befruchtung der  
physischen Kräfte zur Veränderung, Hervorbringung und  
Auflösung der Dinge; und da sie nicht anders, als durch  
Bewegung, Zusammengehen und Trennung hervorgebracht  
werden können, so mag und muß der Theil, um des  
Ganzen willen, zerrüttet werden. Eine vollkommene Welt  
(und nur jene nennt man so, worin dieses nicht geschähe)  
ist ein lebloses Ding, das der Natur widerspricht. Voll-  
kommenheit schließt Unveränderlichkeit, Etille, Dauer,  
Ständigkeit und gänzliche Vollendung, in sich — verrückt  
selbst das Fühlen, das in dem Menschen alles hervor-

M 4

bringt, nicht, und zerßet mit unserm Werth alles Glück, das wir genießen.

F. M. v. Klinger.

25.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen  
 Der Geist der Huld um unser Herz;  
 Das Schicksal klopft mit harten Schlägen  
 An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz.  
 Wir schrecken auf, und zitternd sinkt das Herz  
 Auf Trümmer seines Friedens nieder; —  
 Tritt näher hin, und er erhebt dich wieder:  
 Ein Note Gottes ist der Schmerz.  
 Er spricht: „Verlaß dieß Wogen und dieß Flutthen,  
 Das Leben heißt — den Traum, der nach Gestalten  
 greift!  
 Es ist der Geist des Schönen und des Guten,  
 Der hinter diesen Hüllen reißt.“ —

Liedge.

26.

Der Trieb der Erhaltung und der sinnlichen Lust  
 setzt zuerst den Menschen wie das Thier in Thätigkeit;  
 er lernt die Dinge anderer Menschen und seine Hand-  
 lungen gegen sie erstlich dadurch schätzen, weil sie ihm  
 Vergnügen verschaffen. So wie sich die Anzahl der Dinge  
 erweitert, deren Wirkungen er erfährt, so breiten sich seine  
 Begierden aus; so wie sich der Weg verlängert, auf wel-  
 chem er zu diesen Wirkungen gelangt, so werden seine  
 Begierden künstlicher. Hier ist die erste Gränzscheidung

zwischen Mensch und Thier, und hier findet sich selbst  
 ein Unterschied zwischen einer Thierart und der andern.  
 Bei wenig Thieren, folgt die Handlung des Fressens un-  
 mittelbar auf die Begierde des Hungers; die Hitze der  
 Jagd, oder der Fleiß des Sammelns geht vorher. Aber  
 bei keinem Thiere erfolgt die Befriedigung der Begierde  
 so spät auf die Anstalten, die es zu diesem Ende macht,  
 als bei dem Menschen; bei keinem wird die Bestrebung  
 des Thiers durch eine so lange Kette von Mitteln und  
 Absichten fortgeführt, ehe sie bis an dieses letzte Glied  
 gelangt. Wie weit sind die Arbeiten des Handwerksman-  
 nes oder des Ackerbauers, wenn sie gleich alle auf nichts  
 weiter abzielen, als ihm Brod oder ein Kleid zu ver-  
 schaffen, doch von diesem Ziele entfernt? Aber das ist  
 noch nicht alles. Wenn die Mittel der Erhaltung für  
 den Menschen durch Errichtung der Gesellschaft, reichli-  
 cher werden; wenn er Uebersuß für sich findet; zu besserer  
 Herbeischaffung, er nicht seine ganze Zeit und Kräfte  
 braucht; wenn er zugleich durch die Mittheilung der  
 Ideen aufgeklärt wird: dann fängt er an, einen End-  
 zweck seiner Handlung in sich selbst zu finden; dann be-  
 merkt er, daß, wenn er auch völlig satt, betleidet, unter  
 einem guten Dach, mit allem Hausgeräthe versehen ist,  
 doch noch für ihn etwas zu thun übrig bleibe. — Er  
 geht noch einen Schritt weiter; er wird gewahr, daß in  
 diesen Handlungen selbst, wodurch der Mensch sich Nah-  
 rung und Bequemlichkeit verschafft hat, in sofern sie aus  
 gewissen Kräften eines Geistes entstehen, in sofern sie  
 diese Kräfte üben, ein höheres Gut liege, als in den  
 äußern Endzwecken selbst, die durch sie erreicht werden.  
 Von diesem Augenblick an, arbeitet er zwar mit dem  
 übrigen menschlichen Geschlecht, und mit dem Reich aller

lebendigen Wesen, dazu, sich zu erhalten, und sich und seinen Freunden die Hülfsmittel des physischen Lebens zu verschaffen; — denn was wollte er anders thun? welche andere Sphäre von Thätigkeit könnte er sich schaffen, wenn er aus dieser herausginge? Aber er weiß nun, daß die Natur nicht sowohl diese vielen Triebe im Menschen erweckt hat, um ihm jene Bequemlichkeiten zu gewähren: als ihm vielmehr den Reiz jener Vergnügen und Vortheile aufstelle, um diese Triebe in Bewegung zu setzen; um einem denkenden Wesen Materie zu Vorstellungen, einem empfindenden Geiste Stoff zu Empfindungen, einem wohlwollenden Geiste Mittel der Gütthätigkeit, einem thätigen Gelehenheit zu Beschäftigung zu geben. — Dann nimmt jede Sache, leblose und lebendige, eine andere Gestalt für ihn an. Die Gegenstände und Veränderungen wurden zuerst von ihm nur angesehen, in sofern sie ihm nur Vergnügen oder Verdruss machen: Jezo, in sofern sie Handlungen und Aeusserungen seiner Vollkommenheit veranlassen. In jener Betrachtung sind die Vorfälle bald gut, bald böse; in dieser sind sie alle auf gleiche Weise gut. Denn es ist keiner, wo nicht die Ausübung einer Tugend oder die Beschäftigung einer besondern Fähigkeit möglich wäre. — Zuerst liebte er die Menschen, weil er glaubte, daß sie ihm nützen könnten; jetzt liebt er sie noch mehr, weil er das Wohlwollen für den Zustand eines vollkommenen Geistes hält.

Garve,

27.

Mann sein heisst: seelenstark wirken, umfassend schaffen, schäbend erhalten, kraftvoll stähen. Hier hast

du deinen Beruf: Festigkeit ist dein Stab. Der wahre Mann muß nie, zwischen Untergang und wissenschaftlichem Unrecht, auch nur augenblicklich wählen. Die Eiche steht fest auf ihrem Blasse, bis sie entwurzelt wird. Er bricht lieber über die Welt den Hals, als daß er von ihr den auf richtige Ueberzeugung gewurzelten Kopf sich brechen liesse. Der Mann muß Schlerling trinken und in Kava baden können, wenn es gilt; der edle Mann vergift sich, um für Andre und für's Gute zu handeln und zu leiden. Aber die Männer gleichen nur zu oft dem Rdnige im Schachspiele, der nur geht, wenn ihn das gebotene Schach treibt, und matt wird, wenn ihm Niemand hilft. Hoher stolzer Sinn ist des Mannes edelster Schmuß; Edelstimm, der das Niedere, Gemeine, Schmutzige verwirft, — zwar nicht schwärmt, zwar die Welt nimmt, wie sie ist; aber sie beherrscht und sich nicht nach ihr modelt.

Benzel-Sternau.

28.

Um für das Gute zu herrschen, sei erst Herr deiner selbst. Feste Grundsätze dir vorzeichnend, stiehe die Versuchung nicht ängstlich, aber begegne ihr, wie der edle Mann der fellen Diene begegnet: mit ruhiger, kalter Verachtung. Fordere sie nie auf, aber wisse mit ihr zu kämpfen. Treibe alle Bedürfnisse zur Kultur, schmede jede Feinde, und übe dich im Selbstentzissen und Selbstzernichten deiner Gemüthe, eben weil sie dir die Liebsten sind. So waffne dich edel — trotzig gegen die Rabalen der Menschen und die Streiche des Verhängnisses; so erringe dir eine Selbstherrschaft, die dich fähig mache, im Nothfall lächelnd den Bloß zu umfassen, vor dem du



nur als Kumpf wieder herab sinkt. Wer den Muth hat, mit dem Schicksal zu ringen, der ist ein gebornrer König unter den Menschen. Was der rohe Aberglaube dem Teufel zur Last legt, das büdet der halbe Philosoph dem Schicksale auf; aber der echte Weise gehet mit sich selbst in's Gericht.

Eben so streng bearbeite deinen Kopf. Durchblicker mußt du; eher ruhe nicht. Unbedingt regiere über deine Ideen, bis auf die kleinste Wahrnehmung herab. Was du von deinem Kopfe forderst, das müsse dieser leisten. Sei unerbittlich gegen deine Kräfte, und raste in abwechselnder Anstrengung.

Wie ein früh an strengen Gehorsam gewöhntes Kind, gehorche dir dein Herz. Die Energie des Gefühls führt — wenn es am Kopfe gebricht — zur größten Schwäche, zum Verderben. Sie gleicht der Energie der starken Getränke, die, unmäßig gebraucht, den Schwindelnden in den Abgrund stürzen. Nein, wie die Natur es gab, bleibe es, und mit zarter Sorge wache über die Reinheit. Die heitere Freude unverdorbenen Gefühls begleite dein Leben. Empfände, welchen herrlichen Schimmer sie über Geist, Dasein und Thatkraft verbreitet, und sei nie auf etwas eifersüchtig, als darauf. Nie sei, wie das oft im Leben geschieht, dein Herz ein Vulkan, der großen Lärm macht, und sich heimlich vor seinem Schatten fürchtet. Nie werde es, aus dem schönen Gleichgewichte hervortretend, der störende Despot des Ganzen. Eintracht zwischen Herz, Geist und Willen gewährt allein feste Moralität. Nur dann empyret sich die Leidenschaft nicht mehr gegen die Tugend, lockt das blinde Gefühl nicht mehr von dem Wege der Erkenntniß und der Pflicht ab. Nur dann führt der Verstand

die edelste Herrschaft, die ihm gebührt, und der in seinem edelsten Vergnügen, unwandelbar gegründete Mensch, ist sich seines Wertes, anwendend, genießend, fella, beseligend bewußt. Herz und Geist im Streite gleichen einer unruhigen Ehe; beide in Eintracht — da genießt der Mann Geist, die süßen Freuden ohne Vorwurf und ohne Abhängigkeit, die ihm das sanfte weibliche Herz darbietet.

Wenzel-Sternau.

29.

Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menschlich gut, als daß das Einzelne zufällig göttlich sei.

Schiller.

30.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,  
Die das Leben vergänglich stieren;  
Wer besitzt, der lerne verlieren;  
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Schiller.

31.

Ich beschloß, zum Thore hinaus zu gehen und die Brust voll sehr unähnlicher Bewegungen — eben weil es erst 11 Uhr und die kalte Nacht voll Sterne war — und weil es die letzte des Jahres war und ich in das

neue nicht wie in das zweite Leben schlafend übergeben wollte, sondern wachend — ich beschloß, die schlagende, erhitze Brust ins Freie in einen stillern Stiel zu tragen. . . .

Wenn man einen Menschen in eine unabsehbliche Sarawüste laufen ließe — und ihn nachher wieder in die engste Gasse drückte: so würde ihn dasselbe sonderbare Gefühl seines Ich anfallen — der grösste und der kleinste Raum beleben gleich sehr das Bewusstsein unsers Ich und seiner Verhältnisse. Nichts wird überhaupt öfter vergessen als das, was vergisset, das Ich. Nicht bloß die mechanischen Arbeiten der Handwerker ziehen den Menschen ewig aus sich heraus: sondern auch die Anstrengungen des Forschens machen den Gelehrten und den Philosophen eben so taub und blind gegen sein Er und dessen Stand unter den Wesen; ja noch tauber und blinder. Nichts ist schwerer, als ein Gegenstand der Betrachtung, den wir allezeit außer uns rücken und vom innern Auge weit entfernen, um es darauf zu richten, zu einem Gegenstande der Empfindung zu machen, und zu fühlen, daß das Objekt das Auge selber sei. Ich habe oft ganze Bücher über das Ich und ganze Bücher über die Buchdruckerkunst durchgelesen, eh' ich zuletzt mit Erstaunen ersah, daß das Ich und die Buchstaben ja eben vor mir sthen.

Aber draussen unter dem schimmernden Himmel und auf einem Schneeberge, um den eine gestirnte welte, starre Fläche glänzte, riss sich das Ich von seinen Gegenständen ab, an denen es nur eine Eigenschaft war, und wurde eine Person, und ich sah mich selber. Alle Zeitabsätze, alle Neujahr- und Geburtstage, heben den Menschen hoch über die Wogen um ihn heraus, er wischt die

Augen ab und blicket im Freien herum und denkt: „wie  
„trieb mich dieser Strom und überäubte mein Gehör  
„und überflutete mein Gesicht! — Fene Fluten drunter  
„haben mich gezogen! Und diese oben, wenn ich wieder  
„untertauche, wirbeln mich dahin!“

Ohne dieses helle Bewusstsein des Ich giebt es keine  
Freiheit, und keine Gleichmüthigkeit gegen den Andrang  
der Welt.

F. P. Fr. Richter.



selbst. Du bedarfst keines Fingergeltes, daß eben die Thätigsten, Müßigsten, Besten am meisten befangen sind in den Sorgen und Geschäften, oder in der Zerstreuung — und daß endlich Arbeit oder Genuß ihnen zur Besinnung nicht mehr Raum giebt. Ein Tag treibt den andern, wie der vorige war; — der Mensch wird alltäglich, kleinlich, gedankenlos, geht zuletzt ohne Sinn durch das Leben; — er meint fest zu stehen, und ist längst gefallen; er dünkt sich angelohn, wie er vor Jahren war — und ist sündig worden.

Drum auf, Jüngling, voll Kraft und voll Eifer, der Du noch wachest, schau um Dich und prüfe das Leben und seine Genieser; schau dem gähnenden Tagelöhner ins matte Auge — und lerne anders sein, wie er ist! —

Es ist aber dem Sinnvollen und Denkenden leicht, und wenn er eben nur das ewige Einerlei ohne Unterbrechung meldet, so erwächst ihm neben dem Guten noch das Schöne; — ich meine: die heiligen Stunden des Lebens.

Ich wollte Dich, lieber Jüngling, um einen Rückblick bitten, auf unsre gemeinsam verlebten letzten Jahre. Du hast aber gewiß ohne meine Hilfe schon der Zeiten gedacht, als vorher die Rede war vom geistlosen, unbescherten Forttreiben des Einnal begonnenen und aufgelegten Tagewerkes. Du hast es sicher bemerkt, daß ich Dich hinführen wollte auf unsre ähnelichen Schulprüfungen, auf den Wechsel des Jahres, auf die Feter der Geburt von theuren und geweihten Personen, auf den eigenen Werdetag; — und gewiß hast Du im Stillen diesen beigeleitet das Fest des erneuerten Taufbundes und den ersten Genuß des Abendmahls Fest; — auch zum Beschluß wohl Deine feierliche Entlassung in die Welt.

Was ich Dir hier nannte, ward Dir gegeben von Aussen; vielleicht unfreiwillig und wenig vorbereitet nahnst Du jene Feterstunden auf — und knüpfest doch an sie an Sammlung des Gemüthes und ernstes Nachdenken. Dein reines Herz freudete sich einer schönen Gelegenheit, einer sanften Ermunterung zu erneuerten Gelübden, zu geweihten, heiligen Vorsätzen; — strenge Prüfung Deiner Selbst war vielleicht voraus gegangen, Du hattest den unläutereren Anfang entdeckt — Du wachtest auf und triebest hinweg, was nicht paßte zum göttlichen Wesen. Ein Gedanke entwickelte den andern; an das Irdische rethete sich das Himmlische; an das Irdische das Geistliche; an das Höhere das Höchste. — Da hast Du einmal die heiligen Stunden des Lebens.

Aber, mein werther Freund, sollte wohl ohne jene Anregungen von Aussen, ohne jene Anknüpfungspunkte, ohne den himmlischen Familienverein, dem diese heilige Lebensweihe entwuchs — das Irdische schlummern geblieben sein? — Bei selchtfürmigen Gemüthern gewiß, die des Weckers bedürfen. Sie wären eingewiegt worden in sanften Traumel, und, endlich nur lebend für das Irdische und Gemelne — todtegeblieben für das Leben jenseits, dem wir Alle entgegenwallen.

Nicht so, mein theurer junger Freund, mit Dir! —

Wer sich gewöhnt hat, wie Du, täglich, Morgens oder Abends, oder spät und früh, einen frommen Gedanken zu denken, sich Einen guten Vorsatz zu merken beim Erwachen, darnach des Abends die Ausübung zu prüfen; — wey so über sich und über das Thun, und Werden um ihr her sich erhält einen festen Sinn nicht nur, — sondern auch stete Beziehung des Ganzen auf den ewigen Urquell des Alls, — dem fährt bei diesem Prüfen

seines Innern bei diesem reutigen oder selbstzufriedenen Rückblick des Gewesenen, bei diesem gläubigen Hinschauen auf das Kommen der Tage oftmals wie ein Blitsstrahl durch die Seele — die Himmel sind ihm aufgethan — und er schaut entzückt die Herrlichkeit des ewigen Lebens.

Da hast Du wiederum heilige Stunden in der Laufbahn hienieden, — und das sind die schönsten, die, welche ich eigentlich meinte, als ich dieses Blatt schreiben wollte; sie führen uns auf Stiegen des Windes die Freuden des Himmels und der Ewigkeit entgegen; sie sind uns ein Vorschmack von der unsrer wartenden Seligkeit. In diesen Augenblicken haben wir Gott gefunden, und Vergeltung unsrer Sünden, und den Weg zu ihm zu gelangen und seinen Willen zu thun. Wir sind in Gott und Gott mit uns; wir lieben ihn, und aus Liebe ist jede Pflicht uns leicht. Die ganze Sittenlehre dünkt uns zu sein ein Mittel, nur noch inniger zu wurzeln in dem Herzen Gottes; und durch die Gemeinschaft mit ihm sind und alle Menschen lieber und befreundeter geworden. Alles —

Doch wozu eine Wonne schildern, die in jedes Andern Brust sich anders äußert in den heiligen Stunden des Lebens — wozu ein Gefühl — das über alle Beschreibung göttlich und zart ist, in unvollkommene Worte fassen! Ausgemacht ist das Dasein und der Werth jener heiligen Stunden. Drum scheint Eins nur Noth zu sein: Das Aufmerken auf ihre Erscheinung, sie zu suchen und sie zu finden — und allen Segen ihres Wesens zu genießen.

Spräche ich nicht zu Dir, mein guter Freund, der mich versteht, und der da weiß, was ich meine und was ich wünsche, so würde ich weitläufiger reden müssen;

und, wenn ich es vermüchte, mit mehr Salbung; ich würde wünschen und bitter müssen; sorgfältig aufzumerkten auf die heiligen Regungen und sie zu benutzen mit Eifer.

Die genüget wieder die bloße Andeutung und das aufgeregte Denken über einen Gegenstand, — der nur dem Namen, dem ganzen hellen Anschauen nach Dir nicht ganz recht bewusst ist. Also könnte ich hier die Feder niederlegen; und mit der Bitte schließen: in Deinen künftigen heiligen Lebensstunden dem Gebete beizufügen und Deiner Andacht das Andenken an unsern ehemaligen schönen Bereth.

Doch es mahnt mich ein Gedanke, noch Ein Wort beizulegen, grade wegen Deines frommen Sinnes. —

Wer die Fülle hat, d. h. wer selbst voll ist des heiligen Geistes — der ist am meisten auch fähig und geschickt — auszugießen davon auf die, denen es fehlt. Wenn Du also, theurer Freund, irgend einmal in jenen Weisestunden des selbigen Entschlusses ganz durchdrungen bist von dem Einen, Unendlichen, Höchsten und Gottlichen; — wenn Du begeistert bist von der Bestimmung des Menschen und ihr entgegen eilst immer freudiger und unaufhaltsamer nach jeder heiligen Stunde des Lebens, — o, dann sammle Dir doch auch Verdienste um die noch nicht Erleuchteten, und um solche, die nur durch einen trägen Flor sehen das Ziel ihrer Bestimmung. —

(Jacobi 5. 19. 20.) Theile mit von Deiner Fülle dem Freunde und Gefährten, sammle um Dich eine erwählte, fromme Schaar, lass übergehen auf Deine jugendliche Umgebung mit zartem Gemüthe Deinen Geist; so wird wiederum auf Dich, wenn Dein Beruf Dich einmal un-

bewusst mit sich fortreißen wollte — die Frucht Deines eigenen Segens umkehren und Dich bewahren.

Lehre Dich und Andere: im Buche des Herrn und in den großen Tempelhallen der Natur, im Genusse des göttlichen Segens, wie zur Zeit der Noth das Himmlische suchen und finden, eines werden mit Gott und Ihn allein lieben.

Der Christ erhebt im stillen Frieden des Gemüthes den Geist vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel empor; blickt tiefer in sein Inneres, ist offen und freimüthig gegen sich selbst, freut sich seiner großen Bestimmung, und jeder guten, Ihm eingepflanzten Anlage und Kraft. In der heiligen Stunde des Lebens nahet er sich im stillen Gebete dem Throne des Höchsten, schüttet sein ganzes Herz vor Ihm aus, bereut jeden Fehltritt, den er gethan, jede Schwäche, die Ihn überreißt.

Jüngling, finde Dich oft in solchen heiligen Augenblicken! Jüngling in der großen Welt, Du bedarfst ihrer am meisten; jage nach dem erhöheten Gefühl; steige auf zum Himmel im Tempel des Herrn, oder in Deiner einsamen Zelle; sende empor auf Flügeln der frommen Andacht neue Gelübde von fester ewiger Treue, den neuen Vorsatz; fortan nur weise zu sein und den Herrn zu lieben.

Dann macht stiller, heiliger Friede in Deinem Herzen Wohnung, dann wandelst Du in Verwandtschaft mit höheren Geistern, dann gehst Du ohne Straucheln den gefährlichen Weg. Jede heilige Stunde läßt Segnungen gegen Versuchungen und Dornen zurück, giebt Muth und Kräfte.

Verstehe ich mich mit Unrecht der Freude, lieber

theurer Freund, daß Du suchen und finden wirst solche heilige Stunden?

Wögen Dir meine Gedanken reichen Stoff zu segneten Betrachtungen geben.

## 2. R e l i g i o n.

Die Edelsten der Zeit, mein schätzbarer Freund, wollen, daß unser ganzes Sein und Thun angewendet und entsprungen und durchdrungen sei von religiösem Geiste. Sie meinen, man könne zwar in einzelnen Fällen, ohne diese Quelle zu trinken, gut sein und Ite und da genügen der Aufgabe des Lebens; aber, um durchaus zu werden, was wir können und sollen — dazu müsse uns nothwendig ein Höheres treiben als Pflicht und Gewissen, und nennen als solches mit Recht die Religion, zu Deutsch: Verbindung mit Gott. Die Wahrheit dieser Behauptung werden wir nachher einsehen und müssen sie uns vorbehalten bis zu Ende des Briefes.

Da Du, geliebter Jüngling, in den heiligsten Wahrheiten, die ich so eben genannt habe, Fühlenslang bist unterrichtet worden von einem echtreligiösen frommen Manne, und von mir selber; da Du genau weißt, worauf es ankommt, und was zu kennen frommt, so wäre es am unrechten Orte, hier mit unnützliger Ausführlichkeit zu sprechen ohne Zweck und Absicht. Getreu meinem vorgelegten Plane gebe ich Dir wiederum bloß so viel und das — als und was ich Noth achte, Dich, den gereiften, täglich denkenden und höherstrebenden im Geistigen, durch ein Liebesmal der Erinnerung zu mahnen:

daß Du nicht verabsäumen indgest, neben dem Vorzüglichsten das Erste. Eins nur führt unumwunden zum Ziel auf ewig; dies und das fruchtet nur zeitlich.

Wir denken uns das Leben unter mancherlei Bildern; mit Vielem, sagen wir, hat es Ähnlichkeit. Immer und auf jeden Fall ist es der Weg zu einem Ziele, zu einem Bestimmten. Daß der Pilger der Mensch sei, und sein Strebenpunct nichts weniger und minder als die Unendlichkeit Gottes, unsers Vaters, dies füge ich überflüssig hinzu; Dir ist es nicht bekannt allein, sondern immer vor Augen.

Was dünkt Dich nun, wenn dem also ist, wie Du mit allen wahren Weisen und Frommen, die von Abraham und Moses bis auf Christus und Luther, und mit denen, so vor und nach ihnen lebten, glauben, was dünkt Dich, wenn wir zum Ziele zu gelangen, wie wir es gesetzt haben, als unsere schönste und höchste Aufgabe beachten müssen, da unser sehnlichster Wunsch sei, und was ist der Deinige? —

Ich glaube der: Auf dem nächsten, geradesten, kürzesten Wege, — also ohne Umschweif — zu wandern.

Nun aber giebt es nur Einen kürzesten Weg von der Erde zum Himmel, — vom Menschen zum Menschenvater, und Einen sichern und untrüglichen Wegweiser — die Religion. Wer zur Rechten oder zur Linken abweicht, der verlängert die Reise, kommt später zum Ziele. — Soll ich es erst aussprechen, daß jener Einen Weg nur die Frommen, zur Tugend; diesen doppelten andern aber die Gottlosen zur Sünde wählen? — Niemand aber ist so thöricht, daß er wissenlich sich verirren mag und das Ziel verfehlen; also gehen die Pilger nur rechts oder links ab von der Straße, die zum Leben führt,  
weil

weil sie den Führer vergessen, den Zeiger übersehen haben. Müdest Du, theurer Freund, den Deutigen stets, danke. Du ihn ja nicht verlorest, im Herzen bewahren, und ihn verehren wie Deinen größten Wohlthäter, und mir erlauben, daß ich Dir denselben noch etwas, näher bezeichne und noch immer kenntlicher mache; indgest Du aber auch gleichermassen, als ein freundlicher Wanderer, Deinen etwa abirrenden Weggenossen den Pfad erleuchten.

Religion haben, heißt: mit Treue Gott überall suchen, und solches ist die erste und letzte Aufgabe und Bedingung für den, der Anspruch machen will auf die Benennung eines Menschen, der in der Religion lebt. Jedes Große und Erfreuliche, jedes Herrliche und Schöne, — wie das Kleinste, das Traurigste — das Liebevollste; — die Schöpfung des Ganzen, sein Selbst und — Alles herab bis zum Staube und hinauf bis zum Seraph muß zur Betrachtung und zur Erbauung dienen der Sorgfalt dessen, der nach dem großen Pantheon des Ganzen fraget mit Eifer. Er läßt nicht ab: zu prüfen und zu schauen, zu denken und zu forschen, bis er die weiße Güte erkannt hat und geschmecket die Seligkeit, sie zu finden. Erst wenn wir Gott gefunden haben — nicht vernünftend, sondern in Einfalt des Herzens — ist unser Dasein etwas werth. Dem Zufall entziehen und dem fürchterlichen Ohngefähr, halten wir uns an dem Allmächtigen, dessen Jahrgedächtnis Ende nehmen. Er ist aber nur erst unser Wohlthäter, seitdem wir ihn kennen, und unser ganzes Leben möchten wir ihm zum Danke weihen, der Seligkeit halber, ihn gefunden und erkannt zu haben. Wo aber Seligkeit in Gott, oder Gottseligkeit wohnt, da bauet sie sich auch einen Altar des Herrn; und es zeihet sich das Bedürfnis der Gottesverehrung, der Eifer; ihn immer

mehr zu finden — bis der Mensch gang in ihm wohnet — von Anfang der Welt an und bei allen Völkern der Erde, so weit noch unsre Kunde reicht: Apostelg. 17, 24 bis 28.

Ist diese Aufgabe gelbset, ist Gott den Menschen sichtbar geworden, so haben sie auch weiter keine Pein mehr, weder um ihr Zeitiges, noch um ihr Zukünftiges, weder um Leliden, noch wenn die Gebelne theurer Lieben ihr Staub sinken. Wo wir aber dankend verehren, da ist auch Liebe, und bei der Liebe Vertrauen, und bei dem Vertrauen herrscht Friede und Fründigkeit; und durch dieses Alles eben die schönste, innigste, seligste Gemeinschaft mit Gott, die alle Freude und Lust übertrifft; der vertrauteste Umgang des menschlichen Geistes mit Gott, der lauter Liebe ist. 1 Joh. 4, 16. Also ist die gesuchte und gesundene Gemeinschaft des Menschen mit Gott; die Einigkeit und das Einssein mit ihm nichts Anderes: als eine Liebe der Liebe. Menschlicher Weise aber ahnen wir nicht, was wir lieben, weil uns das Lebenswürdige nur darum es ist, weil es uns als das Vollkommenste, Beste, Schönste erscheint. Und um diesem großen Inbegriffe unserer Liebe zu gefallen, was könnten und möchten wir wohl dringender suchen, als ihm ähnlich, und darum vor ihm immer wohlgefälliger und mit mehr Liebe beachtet zu werden.

Deshalb, wer Gott gefunden hat und seine Heiligkeit innigst liebt, der hat Wohlgefallen an Tugend, an der Vollkommenheit, an der reinsten Sitte, und hasset darum Augenlust, Fleischelust und Hoffart des Lebens; und vor Allen und oben an Eigenliebe und Selbstsucht; die Quelle seiner Untugenden; denn (Matth. 6, 24.) Niemand kann zweier Herren dienen; — wer aber den Him-

mel liebet, der hasset die Hölle; er hängt sich an Gott, und verachtet den Teufel. —

Je mehr nun der Mensch in der Liebe zu Gott begründet ist, und in ihr lebet und in dem Ewigen, Eincn und Höchsten; desto minder mag er das Zeitliche als die Hauptsache betrachten. Sein Lichten und Trachten ist vielmehr: das Ebtliche, das Wahre immer vollkommen reiner zu erfassen; und seine höchste Lust: sein ganzes Leben je länger je mehr werden zu lassen eine verkörperte Darstellung dieses Einzigen, Schönen.

Nichts Schöneres aber, als Gott so zu suchen und zu finden, in Gemeinschaft mit ihm zu kommen und ihn zu lieben — als Religion haben — schon in der Blüte der Jahre; denn dadurch sichert sich die Jugend den sonst immer doch schwankenden Fuß, den unsicherem Gang durch das Leben, jede Bürde wird ihr leicht, jede Arbeit süß und jede Pflicht zur Freude; sie spricht:

Gott siehet mich und weiß um Alles (der einzugschöne 139ste Psalm); er führt mich von Kindesbeinen an durch das Leben; ich bin sicher durch ihn; ich blähe demüthig zu ihm empor, erkenne meine Schwäche und wandle geru in seinen Geboten; darum irre ich nicht und er neiget sich huldreich zu mir; ich thue schon frühe seinen Willen mit Freuden, darum ist er mir sehr freundlich und seine Gnade mein Trost; ich rufe ihn an, den Helfer in Noth; wenn ich wanke und schler falle, so unterstützt und hält er mich bei seiner rechten Hand, sein guter Geist ist mein Gefährte in Nächten. Ich meide die Heupligkeit, und Wollust, und alle Sünde, denn Gott hat sie mir — oder vielmehr nur das süße Gift, den bitteren Tod verboten.

Unsere Liebe zu Gott macht jede Bürde leicht, jede Arbeit süß, jede Pflicht zur Freude. — Viel werth für



die Jugend! — Was ein Freund uns zu tragen glebt, ist keine Last, wir nehmen es gern über uns, sollte es auch drückend scheinen. So bet der Pfilgerreise durchs Leben. Saget der Myth, versagen die Kräfte — Ein Aufblick zum Himmel sagt uns, daß die Liebe unser Lagerwerk geordnet, unsern Lauf bestimmt habe. Wir kennen unsern Herrn und stehen in engem Bunde mit ihm; — darum murren wir nicht; wir denken dem Ziele, — und sein Rath ist wunderbar, und unsre Mühe ist unschwer. Selig der Mann, der von Jugend auf darum des Lebens Würde trug und tragend sich selber die Bürde leicht, und arbeitend sich selber die Arbeit süß, der von Jugend auf sein Herz der Pflicht unterwerfend, sich selbst jede Pflicht zur Freude machte.

Nichts schöner aber, als Gott suchen und finden, in Gemeinschaft leben mit ihm und ihn lieben — als in der Blüte der Jugend — weil uns in des Lebens Morgen, in der zarten Reinheit des ersten Alters allein und einzig nur glücklich gelingt, und am leichtesten, was wir in dieser Hinsicht unternehmen. Wo nicht, Mutter und Familiengeist, wo nicht Lehrer und Schule, wo nicht das allbeselebende Beispiel von der Wege an, das Kind gelehrt haben, seinen Schwelger zu suchen und zu finden; oder vielmehr, wo er ihnen nicht täglich ist gezeigt worden auf kindlich-herzliche Weise — da hat noch selten späte Nachhülfe viel vermocht, da hat sich noch selten ganz ersehen lassen das Verlorne. Je älter das Herz, desto kälter die Liebe; je kälter die Liebe, desto entfernter ist Gott — und alles Heilige mit ihm. Suche also, finde und liebe Gott in der Jugend; eine schönere Zeit, auch hierzu, giebt es nicht.

Hast du ihn aber einmal gefunden deinen Gott —

so hänge ihm an mit aller Treue; bleibe fest und ein Liebhaber der Tugend; ohne stete Reinheit des Herzens schwindet die Seligkeit, ohne unverwandten Aufblick zur ewigen Vaterliebe unsers Gottes, kommen wir in Gefahr, wieder Sklaven zu werden und wieder zu tragen die schweren Fesseln der Lüste. — Zu dem, Freund, haben wir, die wir auf dem graden Wege zu Gott einhergehen, noch ein hohes Gebot in Hinsicht auf jene, welcher die Bahn verlassen und eben deshalb ihren Gott verloren haben: Führet zurück die Verirrten, ermuntert die Stillstehenden; stühet die Wankenden; ruhet dem Fregegangenen zu, daß er sich wieder zu Gott kehre; zum Lichte, zur Freude und zum Frieden.

Beten wir, die wir aus Gnaden Gott schauen: Dein Name, himmlischer Vater, werde geheiligt; dein Wille geschehe, dein Reich komme; so wollen wir es nicht nur mit den Lippen sprechen, nicht nur in uns selbst die Tugend achten, sie pflegen und verbreiten, sondern auch in Andern, und durch Andere. Wo die Liebe in den Herzen Raum gewonnen und angezündet hat das hellleuchtende und erwärmende Licht der Seele, da äußere es sich auch mit Kraft und Macht, mit Feuer und Eifer durch Wort und Beispiel; der berede Mund beleuchte durch Ermahnung und Bitten in Geduld und Liebe den finstern Abgrund und leite die Verirrten auf den rechten Pfad.

Wer sich rein und unbefleckt erhalten hat von der herrschenden Sünde einer ungläubigen, liebeleeren Zeit — der wehre fern ab von sich die Ansteckung, werde am Ende nicht selbst lau, wenn er sich allein oder mit Wenigen findet auf der graden Straße, der hüte sich: rechts oder links Euren freundlich anzureden, zu ihm zu schlendern, um angenehmer in Gesellschaft zu wandern;

Beschliffen, Thorheit, Unordnung und eigenes Verderben wären da unvermeidlich. Wer allein steht, der jammere nicht unzeitig — er sehe zu, daß er nicht falle; er behalte Besinnung, er suche, wie bei einem welt um sich greifenden Brande zu retten, was von der Flamme nur oben auf erst beledt, nicht ganz angefressen und bis aufs Mark verzehet ist.

Und nun noch Einen Gedanken zum Schlusse:

„Der Religiöse sieht sich an als ein Wesen, welches dazu bestimmt ist, nicht bloß eine Zeitlang auf dem Schauplatze dieses Lebens herumzuschweifern, und dann, wie eine Morgentauwolke auf immer zu verschwinden, sondern in diesem Leben, als in einem Stande der Prüfung, die ihm von Gott gegebenen Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden, um, unter dem göttlichen Beistande, im Unsterblichkeitsstande reif zu werden für die Seligkeit des Himmels!“

1 Joh. 2, 17.

Magde Dir, mein guter Wilhelm, obige Darstellung über Religion Veranlassung geben, darüber als über einen rechten Text, oft nachzudenken und also aus der eigenen Fülle des Herzens zu wachsen in der Kenntniß Gottes und in der Liebe zu ihm!

3.

Ich wollte, mein lieber, guter Wilhelm, dem letzten Brote über Religion, einen eigenen Abschchnitt folgen lassen über das Christenthum insbesondere, und darin zeigen, sowohl das Individuelle und Charakteristische unsers göttlichen Glaubens, als auch sein Verhältniß, als des Besonderen der Lehre Jesu zum Allgemeinen — zu der

Religiös, welche unendlich ist, und daher in bestimmten Gestalten dargestellt werden muß, um dem endlichen Geiste näher zu kommen, woraus denn eher die bekanntesten besondern Formen — die positiven Religionen entstanden sind. Uns nun würde am meisten angehen von diesen das Christenthum nach seinem wahren Gehalte, nach seinem inneren Wesen, nach seinem Eigenthümlichen, Heiligen, gesondert von allem Aeußern, Geborgten, Fremdartigen und — Profanen. Dadurch — und durch ein treues Gemüthe von der göttlichen Hoheit und Seelengebße unsers Meisters wollte ich Dich begeistern zur innigsten Bewunderung des Evangeliums Christi, zu seiner würdigsten Beachtung und Forschung in Deiner täglich reisenden Erkenntniß und also auch zu immer treuerer Nachfolge der erhabenen Lehren unsers Glaubensheiligthums. Allein beim nähern Beleuchten des Gegenstandes, und als ich an die Arbeit selbst gehen wollte, da schien mir das Unternehmen zu groß, zu umfassend — für den Zweck meiner Brote — und, daß ichs frey herausfrage, — zu schwierig für meine Kräfte — so daß ich absehe von dem fähnen Gedanken, den ich Dir übergens doch mittheile und dringend empfehle, damit Du, genugsam vorbereitet, wie Du bist in der Geschichte und im Glaubenssalbe, forschen magest in der Schrift — in den Quellen und in den erleuchteten und begeisterten Lehrern der Kirche — und so gelangen auf die Höhe, von welcher herab wir uns erst eines freyen, labender und erquickenden Blickes rühmen und erfreuen können. Da Du, lieber Freund, ein besonderer Liebhaber des Treuen, Gründlichen und Kräftigen bist, so werden Dir die „Schleiermacherschen Reden über die Religion an die

N 4

Gebildeten unter ihren Verächtern“ die schönste Nahrung und die trefflichste Anregung bieten.

Ich lasse also das Große, das ganze Gebäude liegen, und wähle für meinen vorgesezten Zweck einen Theil daraus, der sehr schicklich sich anreihet an den vorliegenden Gegenstand, und welchem ich, diesem und jenem Briefe gleichsam zu näherer Bestimmtheit und Auseinandersezung, eine Predigt nachschicken werde, welche ich hier in Sch. . . . gleichsam mit Rücksicht auf Dich und diesen Briefwechsel, gehalten habe.

Die Religion erschien uns neulich als die innigste Gemeinschaft mit Gott; durch Glauben, Liebe und Hoffnung bekräftiget und erwiesen, die uns für treues Euchen, für den unverwandten Anblick, für den heiliggeachteten unaussprechlichen Bund mit dem großen Herrn und Schöpfer der Welt, mit dem Vater der Menschen eine Seligkeit spendet, die alle Erdenfreunden übertrifft an Reinheit, an Höhe und an Dauer.

So angesehen, so empfunden und besessen wird Alles Eins — in gewissem Maße, was wir Andacht, Religion und Tugend nennen. Denn wo das Eine waltet, da findet sich unzer trennlich das Zweite, und wo eines Menschen Brust lebt und sich bewegt im Anschauen Gottes und seines heiligen Willens, wo Andacht und Religion die Neigungen leiten, das Wollen bestimmen, da lobet auch die Lichteste, reinste Flamme auf dem Altare der Tugend.

Woher und Woraus nun die Erscheinung erklärt, daß wir das Gebet halb als dumpfe Kopfhängeret, halb als ohnmächtige und unsinnige Schwärmeret, und bald wieder als einsfältige Geisteselauerei misskannt, verachtet und — entweiht finden? — Dagegen es den Edel-

sten wieder ehrwürdig ist und unentbehrlich als höchste Weisheit, als höchste Geisteschwung und Seelenadel, als reinste Tugend und Seligkeit?

Die Antwort darauf möchte mich hier zu weit führen und auf Abwege, da der Grund des Argen verborgen, aber bekannt liegt in dem ganzen Geiste der Zeit, dessen Beurtheilung sehr weitschichtig ist und nicht leicht, obwohl vor Jedermanns Augen.

Wir lassen alles Unzweckdienliche an seinem Ort gestellt sein, und geben unsre Gedanken bloß, um das Wesen, die Absicht und das Vernunftgemäße des Gebetes zu zeigen — oder noch eigentlicher nur — um das eigene Denken und Prüfen zu leiten und anzuregen und um etwas in festem Gedächtnisse zu erhalten, ohne das weder Religion und Tugend, noch Erdmüdigkeit und Trachten nach dem Reiche Gottes möglich ist.

Beter heißt: das Gemüth zu Gott erheben.

Nur der Mensch — in der sichtbaren Schöpfung, ist der Veredelung, der Ausbildung seines nach Gott geschaffenen, unendlichen und unsterblichen Geistes fähig; aber auch er nur steht unter dem Gesetze der Sünde, unter der Gefahr, sich den Vernunftlosen anzureihen, sobald er mit dem Blicke nur auf Erden haftet und unthätig schlummern läßt den Geist. Der Mensch ist Herr und Stellvertreter Gottes auf Erden, er ist Ebenbild seines und aller Mitgeschaffenen Schöpfers. Dem unedlern Theile nach nur der Vorbereitungschule — der Erde — angehöret — dem Geiste nach zum göttlichen Diener am Throne des Ewigen berufen, soll er seiner Würde, seiner erhabenen Bestimmung gedenken, er soll wirken hienieden und fähig werden einst hoch zu stehen; er soll geschäftig sein im Garten, dahin ihn der Herr setze zu schaff n sein

Tagewerk — aber er soll über dem Eifer nicht des Aufsehers vergessen, sondern nach seinem Befall fragen; er soll Mensch sein, und Engel werden wollen; er soll seine Stelle ausfüllen mit allen Kräften; aber er soll sich aus dem Staube der Niedrigkeit losmachen; er soll sich von der Last des Berufes in die Höhe richten, er soll sich befreien von dem sterblichen Erbtheil des Erdgeborenen: von dem Drucke der Begierden, er soll sich erlösen von den Leidenschaften, die ihn hindern an der Heiligkeit, er soll sich frei machen und Frieden finden, er soll sich über sich selbst erheben — er soll beten. Das Gebet erhebt — im Gedanken der Liebe und in ihrer Liebe, den Leidenden über seine Leiden: — der Körper ergiebt sich dem Geiste — der Mensch wird frei, indem er betet, indem er sich erhebet von den Fesseln, in denen sein edleres Sein gefangen lag, indem er sich löset und ledig machet von Erde und Noth — von Sünde und Tod.

Aber, seine Ergebung und Fügung ist kein verzweifeltes Nuthgeheim, kein Leiden dessen was nicht zu ändern ist. — Wer Gott gefunden hat, wer ihn liebt und zu ihm betet in Andacht, der erhebt das Gemüth über das Vergängliche. Seine Vernunft hat unterschrieben den Schein vom Kern, das Sichtbare und Unsichtbare vom Unsichtbaren und Unersehlichen — das was mit der Morgenebthe erscheint und mit der Sonne Nacht schon wieder schwindet. — Wo das Ewige glänzet mit seinem hellen Scheine und erkannt wird in seinem vollen Werthe, da wird es auch ergriffen mit Freuden und festgehalten — und der freie Wille wählet es sich zum unveränderlichen Erbe, er mag nichts Trüglisches mehr, so sehr es auch täusche und rauschend vergnüge. — Das Herz folgt dem reinen Aetherscheine des vernünftigen Willens — Da, wo

die Erdenfreude uns umspielet, die reine, und wo mit Wehmuth sich die Stimme füllt — da sehen wir Gott, wir erheben unser Gemüth, wir beten. — Wenn wir beten, so erheben wir endlich nur zu Gott unser Gemüth. — Wir sind vergnügt — und suchen einen Freund, der unsern Frohsinn theile; wir leiden — und der Bruder — der stärkere hilft uns tragen. Allein erliegen wir dem Kummer, die Freude ist ohne Werth. In Gott sich freuen, macht die Freude göttlich; in Gott zu trauern, zu ihm beten, wenn's plagt und drängt, wenn's heil und finster wird — macht die Würde leicht. Der Schwache wird stark — wenn er zum Starken sich hält. Gott ist der Eine und Höchste — der Starke in Ewigkeit. — Schwacher Mensch, bete! Erhebe dein Gemüth zu Gott, zum allmächtigen Herrn des ganzen Reiches aller Wesen! Gebet ist Unterredung, ist Umgang mit Gott.

Und das eben ist das Höchste, was der Mensch übertann, das Fruchtbarste, das Seligste wieder — es ist in die wahre Weisheit, die lebendige Religion — die lauterste Tugend.

Das Gebet giehet unser Innerstes vor Gott aus — es verläßt die Spen und trachtet nach Einigung mit dem Allenseeligen. In jeder neuen Andacht; in jedem neuen Gebete erheben wir unser Gemüth freier, edler, würdiger über die Wolken — im Gebete lernen wir beten, im Gebete lernen wir Gott schauen in seinem höchsten Gewande, im Gebete ahnden wir — was Heiligkeit sei, und Unsterblichkeit und Beruf zum Sein über Grab und Tod hinaus. Im Gebete sehen wir Plan und Ordnung, Gerechtigkeit und Einheit — die Trauer wird Freude, die Kummerthräne Dank — wir glauben und

schauen, — wir beten — wir finden uns Alle einmal wieder.

Oben hieß es: das Gebet werde misskannt und bleibe unbeachtet. Wir fanden aber, es sei das seligste Freudenfinden, das sicherste Heiligwerden. Jetzt möchte ich sagen: Wenige wissen zu beten — und doch ist Beten leicht, und fast nichts leichter; ob es aber auch das Leichteste wäre — so ist doch nichts schwerer zu lehren, oder eigentlich: lehren läßt sich's Beten gar nicht. — Wer fromm ist und tugendhaft — der betet ohne Vorschrift; und wieder ohne Gemeinschaft mit Gott, ohne Religion ist Beten ein leerer Schall.

Dem Blinden magst du der Blumen Pracht, des Firmamentes hehre Majestät, der Künste göttlichen Zauber mahlen; dem Tauben singe mit des Orpheus Laute — so predigest du vom Gebete dem Herzen, das Gott nicht kennt, und blind ist in seiner Welt, und taub bei seiner Stimme. Wo aber das Auge sehend ist und das Ohr geöffnet — da gewinnen die Sinne durch Muster und Lehre; und wo ein Herz in Gemeinschaft steht mit seinem Herren und Ihn liebet, da lernt es durch sich und an Andern, da gewinnt es durch Lehre und Beispiel.

Der Christ betet Gott an durch Christus: von Ihm ist uns gekommen Heil und Seligkeit. Er war der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Einen höheren Propheten trug die Erde nicht — näher stand keiner des Unsichtlichen Throne. — Wer sollte ihn also besser kennen?

Jesus lehrte mit That und Leben — wer ihn bekennt und Gott liebet — der findet ihn in der vertrauesten Gemeinschaft mit Gott, dessen Augen sind sehend und

seine Ohren geöffnet — ihm bist Muster und Lehre: Er lernet beten von Christus.

Der Christ kennt Gott durch das Evangelium als seinen Vater, als den Allwissenden, Alles sehenden Geist, der die ewige Liebe, in heiligster Gerechtigkeit und in unwandelbarer Barmherzigkeit ist. — Menschenkinder, zu wem anders, als zu diesem uns durch den gottgesandten Seher Verkündeten könnten wir beten? — Der Vollkommenste, der allein Unsersüchlichkeit hat, sei der Gegenstand des Gebetes und sein Wesen die natürlichste Aufregung unsers Herzens; dem Gütigsten Liebe; dem Heiligsten Ehrfurcht; dem Gerechten Vertrauen; und hoffender Glaube dem ewig Unveränderlichen.

Wer nun mit solchem Herzen betet, oder trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und ist gewiss, daß ihm das Andere Alles als Zugabe. — ohne Gebet zufallen werde. So wissen wir denn, da wir Einen Gott und Einen Glauben bekennen, auch, um was wir bitten, wenn wir mit frommem Gemüthe in Ergebung und Vertrauen zu Gott aufblicken, Nicht um Weltliches — es kämmt von selbst — nicht um Irdisches — es fällt uns als Beklage zu. Unser Gebet ersehe Erleuchtung des Geistes, so fallen die Bande des Fleisches; es suche den heiligen Gottesdienst, so wird der himmlische Sinn unser — und das Niedrige schwindet. Wo aber Gebet ist, da ist auch Leben; und wenn das Gebet, die Religion, die Tugend, dem Herrn und Meister nachbetet, da ist auch Gott wahrhaftig Vater und mit hoher Andacht genannt, und sein Reich — Licht und Tugend — streuen helle Strahlen ins Herz und verreiben Nebel und Flecken, Ehrfurcht waltet und der Wunsch ihr zu gefallen. Der Mund nennt das tägliche Brod. — weil Alles von

oben kömmt, und es schaffen die Hände, die Arbeit ist Segen, und Sättigung ihr Theil. Vergeben wird, wo die Brust in Demuth Vergebung siehet; und die eignen Schulden drücken; und die Sünde fliehet mit allen Lockungen, noch ehe die Lippen um Freigebit bitten. Amen, Dein Wille geschehe, — so schließt jede Andacht — und er geschlehet wahrhaftig der Wille Gottes an denen, die so beten. Sie erlangen, was sie wünschen; ihre Liebe wächst, ihr Glaube erstarrt, ihre Hoffnung wird felsenfest.

Dem Selbstdenker, dem prüfenden Forscher genügt auch das Geringe und Wenige. Dies Blatt glebt wieder nur einen Fingerzeig. Er deutet das Höhere an — und er hat genügt; er belebe das Meinere — und er ist belohnt.

Jesu Gebet nach dem letzten Abendmahl, im Garten Gethsemane, Matth. 26, 39, 42, und seine letzten Worte am Kreuze, Joh. 19, 30, und seine Fürbitten, Joh. 17, lehren am Deutlichsten das Gebet in seiner himmlischen Herrlichkeit kennen. Ich sparle seit Belspiel — als das Beste, zum Schlusse auf. Edler kann man nicht beten.

### Die Stunden der Gefahr.

Matth. 26, 41.

Noch Einmal, lieber, meinem Herzen theurer junger Freund, lass mich zurückkommen, nicht eben grade zu auf den Inhalt der letzten drei Briefe; aber doch in ein ähnliches, ihnen nahe verwandtes Gebiet.

Es hat mir eine sorgfältige Beobachtung und Erfahrung Zeugniß gegeben von der bis zur Wahrheitsbegleiten und anflebenden menschlichen Schwäche. Glaube nicht — aber das kannst Du auch nicht, nach unsrer genauen Bekanntschaft, daß ich das Lichten und Trachten des menschlichen Herzens von Grund aus für böse halte von Mutterleibe an. Im Gegentheile ehre und preise ich den Keim des Schönen, in des Säuglings Brust gepflanzt durch die weiße Güte des unbegreiflichen Schöpfers, — der aber doch sich offenbaret und kundmachtet in jeglichem Kleinsten, wie im Größten. Nur sahe ich — so lange ich denke — daß, so nahe verwandt auch durch den unsterblichen Geist mit der Gottheit, um ihn ahnden, fühlen und finden zu können — dennoch alle Staubgeborne unterthan bleiben der groben Hülle — mehr oder minder, nach Maßgabe ihrer größeren oder geringeren inneren Gediegenheit, die der Geist abzugewinnen wußte dem Fleische.

Keiner noch, so viel ihrer schon die Erde getragen hat, mochte sich erlauben zu sagen; er habe ganz untadelich sich erhalten und ohne Fehl. Endlichkeit ist unser allgemeines Loos; — Unendlichkeit — die Heiligkeit — die Tugend — Gott selbst, unser Vater — das hohe Ziel unsers Strebens; — das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, Gott finden und eins werden mit ihm — wie wir mit einem fremden, elugehängerten Worte es nennen — die Religion, — das Mittel, uns zu erheben zum Gipfel dieser möglichen Vollendung.

Fragen wir nach, wozu es erreichte, so antwortet man uns: niemand. — Wer trug die Palme davon? — Möchte hier wieder jemand das traurige Wort nennen?

— Ich wage es nicht. — Wie wären Dir — in der Höhe — wohlgefällig, welche rangen, welche nachstiegen dem himmlischen Preise: mit zu gehöret unter die, so da trachten nach dem ewigen Leben.

Erreicht zwar hat sie niemand, die steile Höhe — die vollkommene Heiligkeit; aber wer vermöchte auch auf Erden die unbeflegliche Begrenzung zu überwinden? — Es ist schon ehrenwerth und des Beifalls würdig; genug gethan zu haben den strengsten Forderungen der Pflicht nicht nur, sondern auch des Gewissens, des reinen und unbesochenen; und sich immer bewußt geblieben zu sein des Eifers nach dem Besseren, dem Gottähnlicheren.

Und eben nur in so fern, als wir uns dies Zeugniß geben können, dürfen wir uns des Namens eines Guten, eines Frommen und Tugendhaften würdig achten.

Je sorgfältiger nun unser Streben nach oben, je glücklicher also unser Kampf gegen das Irge, je reiner überhaupt vom Tadeln unser ganzes Leben, — oder je näher dem Beispiele Jesu und seiner Nachfolge getreu; — — auf desto höherer Stufe der Würdigung steht unser Dasein, desto näher sind wir unserm erzielten Berufe und unser Bestimmung gekommen.

Es kann hier nicht die Rede sein von der großen Menge, die nicht einmal eine leise Abndung hat von der eigentlichen Aufgabe des Lebens, blindlings den Faden abspinnend und zufrieden, wenn die gröbsten Ansätze vermieden bleiben.

In Beziehung auf Dich, junger Freund, spreche ich hier wiederum nur von jener edelsten Auswahl unsres Geschlechtes, des starken wie des schönen, denen da hell und deutlich geworden ist die Bedeutung des Menschen, in seiner Hehnlichkeit mit Gott nach Jesu Beispiel

— die da ringen und streben — und nach Einigung trachten mit ihrem Meißel und mit dem, der ihn gesandt hat; denen also das Leben geworden ist gleich einer Reise auf den Gipfel eines hohen Berges — mühsam zu erklimmen und nur mit Noth und mit behutsamer Vorsicht; denen aber ein würdiges Ziel vorleuchtet, aufmunternd und herrlich stärkend. Wer sollte da die eigentliche Aufgabe geflissentlich schwinden lassen aus den Augen des Selbes oder des Geistes! — wer sollte nicht rüftig anstrengen alle Kräfte, und alle Gefahren nichts achten, und allen Ermunterungen Gehör geben, um den sinkenden Muth zu befeuern, und das versagende Vermögen wieder zu beleben?

Diese irdischen Pilgermühen sind ganz ähnlich der Sorge: wie erreicht werden könne die Höhe im Geistigen.

Glaubest Du, lieber Jüngling, daß jemand wachend und betend einschlafen werde in Mitten der Reise, und verlustig werden wolle des erkannten Preises: des Anschauens und Auffindens Gottes? Weder Du, noch irgend ein Dir ähnlich Denkender wird sorglos dahintreten bleiben und mit Absicht, — wie ein Thier, zur Erde geneigt — ohne Aufmerksamkeit auf seine Berufung — einhererschleichen und so abirren zur Linken, und den rechten Punkt auf der Gränze der Laufbahn, wenn auch nur auf eine Zeit, verlieren.

Woher denn nun aber, mein Lieber, wenn dem also ist — und anders ist es sicher nicht — woher denn wieder bei den Besseren und Besten — ich meine sonderlich in den Jahren der heißen, feurigen Jugend — das nirgendso erfreuliche Straucheln und Schwanken, das Schwindeln und — Fallen bisweilen?

Ich lenke Deinen Blick wieder dahin, wo wir vorher standen, auf die Wallfahrt zur Kapelle des hohen Berges. Der Pfad war dornig und rauh, die Luft schwül und drückend, zur Seite vielleicht eine anmuthige Rose, ein lieblicher Quell, ein breites Laubdach, lockend und kühllich — freundlich und wohl zu schauen. Der Wegweiser rief freilich, Alles zu melden, wie es auch anlache; und muthig nachzujagen der Lust am Ziele. Denn zwischen dem lieblichen Ruheplätzchen und dem vorgestreckten Gränzpunkte liegt noch ein düst'rer Wald — auch fühlend durch das Dickicht seiner Zweige, — aber gefährlich bei Nacht. Drum gelte es, so war der Rath — Beharrlichkeit und strenges Steigen bei Tage, um den Gipfel zu gewinnen.

Aber der Pilger will schier ermatten, Laß und trocknen Saumes läßt er das Haupt sinken — sieht nicht mehr die lichte Kuppel vor sich oben; nur der rieselnde Bach, der moosige Elz unter dem schattenden Obdach lehte die durstige Seele. Nur eine kleine Weile will er sich stärken — nur einen Labetrunk schöpfen — nur einen kleinen Sektengang zur Linken. —

Steh, da liegt er schon ausgebreitet unter dem duftenden Blumentepich — gleich will er das Versäumte nachholen — nur noch kurz ist der Weg zum Gipfel, — er dehnt die matten Glieder, blickt noch Einmal — schon schlaftrunkenen Auges nach der Gegend, wo das Ziel ruft — Zuletzt schließen sich die müden Wimpern — er schlummert ein; die Schwüle des Tages sinkt — dem Himmel deckt schwarze Nacht. Die hohe Glut des Sommers hat Wetterwolken geboren. Der Sturm braust — der Donner rollt — und scheucht empor, was Wald und Hbh. — und Thal und Fluß bewohnt.

Wie erleicht' der trauende Pilger — der Wald peitscht starke Regensfluten aus der Hbh' auf ihn herab. —

Wo wird der Arme sich bergen; — wie wird er die teuchte Straße finden; — wo soll er dem Ungesäum der erkühten Natur entvinnen; — wie das sichere Obdach, Schutz und Ruhe — das Ziel am Ende erreichen? —

Das ist Dein Bild — Wandrer durch's Leben! Du, der Du das Beste liebst. Du willst mit besüßelten Schritten auf des Helligthums Pläne — Du willst Gottes Ungesäumt schätzen. Dein Eifer ist edel, ist groß und lobenswerth. Du eilst kräftig; — aber der Pfad ist mühselig und steil, der in das Reich Gottes fährt und in den Schooß des Erlösers, — wie jene Pilgerbahn in die Kapelle. Dir wird heil — der Tag ist schwül —

Da ist die Stunde der Gefahr! —  
— Stehe still — Jüngling — bei diesem Worte — lies — und denke, — Wende vor Dich und rückwärts — prüfe Dein Innerstes — und Du bedarfst des ausgeführten Gemähltes — und des Folgenden nicht mehr. —

Und der Versucher trat zu Jesus, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach: Dies Alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest!

„Hebe dich weg von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst Gott Deinem Herrn allein dienen!“ —

So sprach der Anfänger und Vollender unsers Glaubens. — Da traten — wie die Schrift sagt — die Engel zu ihm und dienten ihm. — So sollen auch wir sprechen, wenn der Teufel uns den Weg vertritt. —



Auch Du, besser, über Alles geliebter junger Freund,  
wirst nicht ganz sicher und gefahrlos wandern. Dein  
Weg ist weit und Deine Taschen sind voll.

Gott gebe, daß, so wie der Wetterstrahl an dem  
Eisen niederfähret ohne verwüstende Spuren, ohne Ver-  
derben: vor Deinen felsenfesten Grundsätzen, vor De-  
nem Glauben, vor Deiner Tugend, vor Deinem heiligen  
Gebete, vor Deiner Liebe zu der geliebtesten und besten  
Mutter, vor dem ehrwürdigen Andenken an Deinen ver-  
ewigten Vater endlich — der Satan erbleiche und zu-  
rückbebe. —

Gott steht und weiß alle Dinge. — Er gebe Dir  
seinen guten Geist!

Sebe wohl, lieber Wilhelm, und halte Dich wohl,  
denn solcher wird es zuletzt wohlgehen!